This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

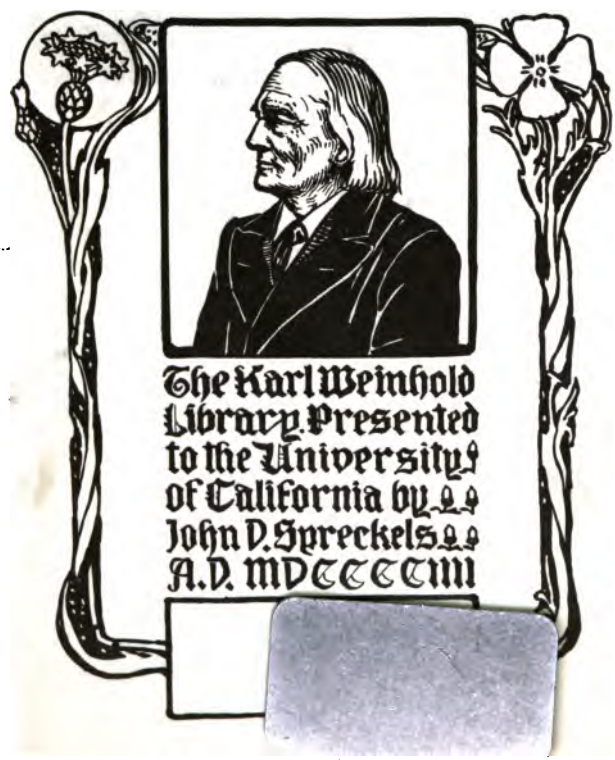
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 3 463 487

KARL WEINHOLD


The Karl Weinhold
Library. Presented
to the University
of California by
John D. Spreckels
A.D. MDCCCCIII

K. Weinhold

Kleine Schriften

zur deutschen

Literatur- und Kulturgeschichte.

Von

Julius Tittmann.

Erster Theil.

Die Nürnberger Dichterschule.

Harsdörfer, Klaj, Birken.

Göttingen,
Druck und Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.
1847.

+16

Die Nürnberger Dichterschule.

Harsdörfer, Klaj, Birken.

Beitrag

zur deutschen

Literatur- und Kulturgeschichte

des siebzehnten Jahrhunderts.

Von

Julius Tittmann.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Göttingen,
Druck und Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.
1847.

Opitz.

Er iſt dahin, doch trägt er ſchöne Frucht.
Wenn Phönix ſich zu Aſche hat verbrennet,
So daß man Neſt und Mutter nicht mehr kennet,
Kreucht aus dem Brand des Vogels junge Zucht.

Klaj.

PT275
T5

Meinem

geliebten Vetter und Freunde

Dr. Friedrich Weppen

auf Wickershausen

gewidmet.

163219

Vorrede.

Durch umfaſſende Werke iſt Bedeutendes für die allgemeine Geſchichte der deutſchen National-Literatur im ſiebzehnten Jahrhundert geſchehen. Die größere Arbeit iſt gethan, die kleinere, die Bearbeitung des Einzelnen, bleibt noch übrig.

Die gegenwärtige Monographie ſucht ihre Berechtigung neben ähnlichen Werken vorzüglich darin, daß uns die erſten Regungen einer geiſtigen Thätigkeit, ſei es in Wiſſenſchaft oder Kunſt, für den Hiſtoriker intereſſanter zu ſein ſcheinen, als ſelbſt die Zeiten, wo dieſelben zu reicher Blüthe gediehen ſind. Der kritiſche Beurtheiler fühlt ſich vielleicht durch die Friſche des drängenden Strebens angeſprochen, wie es ſich in ſolchen Anfängen kund giebt. Daß dieſe Beſtrebungen hier auf ein geſelliges Leben in geſchloſſenem Kreiſe hinweiſen, ſetzt uns in den Stand, zugleich einige nicht unwichtige Beiträge zur Geſchichte der Kultur des Jahrhunderts zu geben.

Nachdem die Nürnberger Dichter lange das Unglück gehabt hatten, bei Seite gesetzt und mißachtet zu werden, hat man in der neuesten Zeit wenigstens anerkannt, daß sie die Ersten waren, welche von der ersten schlesischen Schule in wesentlich verschiedener Richtung sich trennten. Wir möchten ihr Andenken jetzt vollständiger und gerechter erneuern, als dies bisher geschehen ist.

Wir unterlassen es, eine allgemeine historische Einleitung vorauszusenden; Gervinus' treffliches Buch, auf welches wir hier verweisen, macht eine solche überflüssig. Wir versuchen, den Leser mitten in das poetische Treiben der ersten Blumenhirten an der Pegnitz hineinzustellen. Wir verfolgen dann die Dichtung derselben, von ihren theoretischen Ansichten ausgehend, durch die verschiedenen Gattungen, nach dem Entwickelungsgange, welcher denselben durch die Poetik des Kreises angewiesen wird. Wir hoffen, aus unserer durchaus objektiven Darstellung werde hervorgehen, daß dem Wirken der drei Freunde Harsdörfer, Klaj und Birken ihre Stelle den anerkannten Bestrebungen der Zeit gegenüber gebühre.

Inhalt.

Erstes Kapitel. Allgemeines. Die Stiftung des Blumenordens an der Pegnitz. Die Gesprächspiele. Die Poetik der Nürnberger Schule . . . . . S. 1.

Zweites Kapitel. Schäferpoesie und verwandte Gattungen . . . . . S. 58.

Drittes Kapitel. Lyrische Poesie . . . . . S. 107.

Viertes Kapitel. Dramatische Poesie . . . S. 151.

Fünftes Kapitel. Metrische Kunst. Sprache. Ausdruck. Schluß . . . . . S. 205.

Erſtes Kapitel.

Allgemeines. Die Stiftung des Blumenordens an der Pegnitz. Die Geſprächſpiele. Die Poetik der Nürnberger Schule.

Die große Bewegung in der deutſchen Literatur, das Streben der vaterländiſchen Poeſie, aus der volksthümlichen Weiſe heraus ſich zur Kunſtform zu geſtalten, war ſeit den erſten Decennien des ſiebzehnten Jahrhunderts in immer regern Beſtrebungen kund geworden. Was gegen den Ausgang des ſechszehnten beſſern Geiſtern vereinzelt, oft nur im ahnenden Vorblick, aufging, Das trat jetzt allgemeiner und entſchiedener hervor. Und doch waren die Zuſtände Deutſchlands nicht günſtig. Es ſcheint uns als müſſten die zarten Keime aufblühender Dichtung im Sturm des Krieges verkümmert, die Zeitgenoſſen, in der Sorge des Tages befangen, gegen dieſelbe gleichgültig geblieben ſein. Aber, wo nicht etwa gegenwärtige Noth jedes geiſtige Bedürfniß niederhielt, hat Alles ſich glücklicher geſtaltet. Die geſteigerte Erregung bewegterer Zeiten iſt dem geiſtigen Leben, vor Allem der Poeſie, ſtets günſtig geweſen. Dazu ſcheint es, daß große Bedrängniß, im Ganzen viel-

leicht zerſtreuend und ſchwächend, im engern Kreiſe zuſammenführt und die einzelne Kraft zu wecken pflegt.

Ein anderer Mißſtand dagegen drohte mit ganz poſitiver Gefahr. Es war dies das ausländiſche Weſen in Sitte und Sprache, wie es damals vom Weſten aus ſich in unſerm Vaterlande eingebürgert hatte. Dagegen muſſte man zunächſt ankämpfen, wenn man anders ein Gedeihen für die Poeſie hoffen wollte. Die Männer der neuen Richtung verſuchten auch alle Waffen, die ihnen ihr Patriotismus und ihre Gelehrſamkeit an die Hand gaben. Aber die Unzulänglichkeit der Mittel war Schuld, daß hier nur Wenig ausgerichtet wurde.

Doch ein günſtiges Geſchick kam den vereinzelten Beſtrebungen zu Hülfe. Auch in den Regionen, wo es der Hiſtoriker am wenigſten erwartet, regte ſich vaterländiſcher Sinn im Widerſtande gegen das aus der Fremde Eingedrungene; auch unter den Fürſten hatte die neue Weiſe der Dichtung Theilnahme gefunden. Auf ſie, als auf „neue Auguſte und Veſpaſiane", richtete ſich nun der Blick der Schriftſteller. Sprachforſcher und Dichter fanden hier Schutz und Förderung; ja, ein hohenſtaufiſcher Nachfrühling ſchien mitten in der allgemeinen Bedrängniß aufblühen zu wollen.

Der Gang unſerer Darſtellung macht ein genaueres Auseinanderlegen dieſer Verhältniſſe nothwendig. Wir haben einer Erſcheinung zu erwähnen, welche für die Geſchichte der Zeit von großer Wichtigkeit iſt und die uns zunächſt auf das Haus der Fürſten hinweiſt, unter deren Pflege hundert und funfzig Jahre ſpäter die deutſche Dichtung zur vollſten Blüthe ſich geſtalten ſollte.

Sie erbauten den Heerd eines regern Lebens, dessen Wirkungen, theils unmittelbar, theils vermittelnd und maßgebend, so bedeutend gewesen sind. Jenes Leben begann 1617, mit der Stiftung der ersten deutschen Gesellschaft, in einem für das Vaterland so verhängnißvollen Jahre, während schon rings der Horizont sich finster umzog. Dasselbe Jahr war auch das des Jubelfestes der Reformation, und man legte keine geringe Wichtigkeit darauf, daß die Gründung mit der Zeit zusammenfiel, wo das Licht des Evangeliums über Deutschland zu dämmern begann. Man versprach sich von den kleinen Anfängen die Erfüllung großer Hoffnungen.

Als einst der Weimarsche Hofmeister Kaspar von Teutleben in einer Versammlung deutscher Fürsten, wo außer den Brüdern Johann Ernst, Friedrich und Wilhelm von Sachsen-Weimar, Ludwig und Johann Kasimir von Anhalt zugegen waren, die italiänischen Akademien erwähnte, wurde die Stiftung einer ähnlichen Gesellschaft beschlossen. Er rühmte von jenen, „daß sie zur Reizung der Tugend, Erhaltung guten Vertrauens und wohlanständiger Sitten, aber absonderlich zur Ausübung der Muttersprache gestiftet seien.“ Nachdem man Ludwig von Anhalt, einen gelehrten Herrn und den Ältesten unter den Anwesenden, zum Oberhaupt gewählt hatte, war die Gesellschaft konstituirt [1]).

---

1) Hauptquelle für die Kenntniß derselben ist: Der neu sprossende Palmbaum: oder ausführlicher Bericht von der hochlöbl. fruchtbringenden Gesellschaft Anfang, Absehen, Satzungen, Eigenschaft und deroselben Fortpflanzung ꝛc. Von dem Sprossenden (Georg Neumark). Nürnberg und Weimar 1668. 8. Das

Bald sah sich der Verein in reicher Wirksamkeit. Schon nach einigen Jahren rief sein Beispiel in verschiedenen Theilen Deutschlands eine Anzahl literarischer Kreise ins Leben, welche von längerer oder kürzerer Dauer, von größerer oder geringerer Bedeutung, sich jenem durch gleiche Richtung des Strebens anschlossen, und durch concentrische Verbindung mit demselben auch unter einander im Zusammenhange standen. Dieses aber war auch gerade die Stellung, welche die fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmorden einnehmen wollte, und die ihrer innern Organisation gemäß ihr recht eigentlich gebührte; eine Stellung, durch welche sie für die gesammte deutsche Bildung des Jahrhunderts von außerordentlicher Wichtigkeit geworden ist. Sie hat niemals bloß eine gelehrte Akademie sein wollen; ihre Absicht war nicht allein, regsame Kräfte zu gemeinsamer Arbeit zusammenzuschließen, sondern sie kündigte sich auch als einen ritterlichen Orden an, welcher die Aufnahme als den Lohn eines tüchtigen Strebens für deutsche Art, Kunst und Wissenschaft erscheinen ließ. Wenn auch eines der Hauptstatute in dem Gesetzbuche der Gesellschaft die wissenschaftliche Seite ihrer Tendenz bestimmte: „die Muttersprache in ihrem gründlichen Wesen und rechten Verstande, ohne Einmischung fremder Wörter im Reden, Schreiben, in Gedichten zu erhalten und aus-

---

Verzeichniß anderer hierher gehörender Schriften findet man bei Otto Schulz, die Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts. Berlin 1824. Wir fügen noch hinzu: Die Fortpflanzung der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft ꝛc. Sammt etlichen Glückwünschungen und einer Lobrede des Geschmacks. (von Harsdörfer). Nürnberg 1651. 4.

zuüben", so bezeichnete man ihren höchsten Zweck doch stets als auf die Veredlung des sittlichen und socialen Lebens gerichtet. Überall sprach sich der deutsche Ernst, im Gegensatz zu der rein ästhetischen Ansicht der Italiäner aus. Man schloß sich ausdrücklich an die Reihe älterer geistlicher und weltlicher Ritterorden an, und umgab sich mit allem Glanze äußerer Formen, welche man in jenen vorfand.

So kam es, daß alle übrigen deutschen Gesellschaften auf den Palmorden als ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt hinwiesen. Johann Rist erklärte ausdrücklich, bei der Gründung des Elbschwanordens habe er die Absicht gehabt, „daß aus solchem, gleichsam wie aus einem Pflanzgarten, ein und anderes geschicktes und würdiges Mitglied genommen, und nach Abgang der alten und gelehrten fruchtbringenden Gesellschafter in den höchst belobten, durchlauchtigsten Palmenorden möchte versetzt werden."

Von dieser Seite aus lassen sich auch die deutschthümlichen und poetischen Bestrebungen, welche die Stadt Nürnberg in jener Zeit als den Sitz eines zahlreichen Dichterkreises erscheinen lassen, an jene fürstliche Akademie anknüpfen.

Noch jetzt hatte die alte Reichsstadt, welche stolz ihren Ursprung auf das weltbeherrschende Rom zurückführte, einen Theil des Ruhmes bewahrt, welcher ihr einst den Namen des deutschen Florenz und einen ehrenvollen Platz unter den ersten Städten des Vaterlandes eingetragen hatte. In der That entfaltete sich dort in dunkeln und dumpfen Zeiten, die überall über Deutschland lagen, ein helleres, freieres Leben. Die Lage der Stadt, so ziemlich im Herzen Deutschlands, erwarb ihren Bürgern durch

einen nicht unbedeutenden Handelsverkehr eine Wohlhabenheit, welche auf alle Verhältnisse günstig zurückwirkte. Unter den reichen Geschlechtern der Stadt, durch kaiserliche Privilegien dem Adel des Reiches gleichgestellt, lebte seit dem vortrefflichen Wilibald Pirkheimer noch eine Nachblüte des Glanzes, in welchem man einst das Vorbild der Medicäer vor Augen gehabt hatte. Die bildenden Künste waren noch immer rühmlich vertreten, und der Ruf Nürnbergischer Kunstfertigkeit und Gewerbthätigkeit begünstigte einen lebhaften Buch- und Kunsthandel.

Auch der Charakter des Volkes und seines öffentlichen Lebens war ein heiterer und freier. Eine frischere Lebensanschauung sprach sich seit Jahrhunderten in der Liebe zu Gesang und Poesie aus. Daher die Fülle der Erzeugnisse volksmäßiger Dichtung, welche den Literarhistoriker in jeder Epoche der Geschichte auf jene Stadt hinweist, und die erst dann nach und nach verlief, als die neue Richtung in der Poesie, wie sie durch die Zeit mit Macht gefordert wurde, auch in Nürnberg eine feste Stätte gefunden hatte. In Hans Sachs und Jakob Ayrer hatte jene noch gleiche Rechte mit der Kunstpoesie; ja, in den Schulen der Meistersänger und den Improvisationen der Spruchsprecher ging sie noch lange, unbekümmert um ihre vornehme Schwester, ihren gemüthlichen und harmlosen Gang, während diese doch schon einen vollständigen Sieg über sie davon getragen hatte. Dieser Sieg wurde durch Georg Philipp Harsdörfer[1]) um die Mitte des Jahrhunderts entschieden.

1) Das Geschlecht der Harsdörfer war eines der angesehensten in Nürnberg und blühte hier wie in Ulm schon seit mehrern

Einem der Geschlechter angehörend, aus welchem vorzugsweise die vordersten Stellen der Republik besetzt wurden, reich genug, um nach der Weise junger Nürnberger Patricier über den engen reichsstädtischen Gesichtskreis hinaus durch Reisen seine Kenntniß der Welt und der

---

Jahrhunderten. Georg Philipp wurde den 1. November 1607 zu Nürnberg geboren. Sein Vater Philipp II. von Fischbach, war ein sehr unterrichteter Mann und gab seinem Sohne eine sorgfältige Erziehung. Seine Jugendbildung erhielt er theils durch Privatunterricht, theils in den gelehrten Anstalten seiner Vaterstadt, bis er 1623 die Universität Altdorf besuchen konnte. Von da zog ihn der Ruf Berneggers nach Straßburg, wo er seine juristischen Studien vollendete. Erst nachdem er fünf Jahre auf Reisen in Frankreich, England, Holland und Italien zugebracht hatte, kehrte er nach Nürnberg zurück. Doch finden wir ihn erst 1637 als Assessor im Untergericht, von wo er in das Stadtgericht hinaufrückte. Seine Wahl zum Mitglied des Rathes überlebte er nur um drei Jahre. Er starb in der Mitte des Septembers 1658. Einer seiner Söhne, Carl Gottlieb, zeichnete sich später als erster Scholarch und Mitglied des ältern geheimen Raths aus. — Seine Aufnahme in den Palmorden erfolgte durch ein Ausschreiben vom 9. Septemb. 1642 unter dem Namen des Spielenden.

Vgl. Memoria eruditae nobilitatis cet., Georg. P. Harsdorferi cet., oratione parentali in alma Noricorum academia celebrata a Vit. G. Holzschuhero. 1659. 4. — Molleri disputatio de G. P. Harsdoerfero, resp. A. G. Widmanno. Altd. 1707. — Omeis, de claris quibusdam in orbe literato Norimbergensibus. Altd. 1707. — Schäferspiel der Ehre des ruhmseligsten Spielenden und seines Woledeln Stamm- und Nam-Erbens in dem Pegnitz-Lindenthal gewidmet durch die Pegnitzhirten. Nürnb. 1667. — Historische Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortsetzung, bis auf das durch Göttl. Güte erreichte hundertste Jahr, mit Kupfern geziert und verfasset von dem Mitglied dieser Gesellschaft Amarantes (Johann Herdegen) Nürnberg 1744. 8. — Wetzel's Hymnopoeographia B. I. Wills Nürnbergisches Gelehrtenlexikon.

Menschen auszudehnen, von keinem literarischen Hülfsmittel ausgeschlossen, verstand er bald das Glänzende seiner äußern Lage durch einen bedeutenden schriftstellerischen Ruhm zu erhöhen. In einem Alter von sieben und zwanzig Jahren trat er mit einer Übersetzung der Diana Loredano's auf (1634). Aber erst acht Jahre später, nach einer Reihe kleiner lateinischer Schriften, gewann seine Thätigkeit die Richtung, welche von nun an für sein ganzes Leben bezeichnend blieb. Im Jahre 1642 erschienen die ersten Theile eines größern encyklopädischen Werkes, der Gesprächspiele, und darin zugleich die ersten Proben von Harsdörfers deutschen Poesieen. Inhalt und Form bezeichnen schon hier das bunteste Wissen und eine polypragmatische Weise des Wirkens, durch welche es ihm möglich wurde, während des Laufs eines nicht eben langen Lebens und unter der Geschäftslast städtischer Ämter, über funfzig Bände des verschiedensten Inhalts erscheinen zu lassen. Die außerordentliche Gelehrsamkeit, welche man in jenem Werke bewunderte, seine Dichtungen, die große Liebe zum Vaterlande und zu vaterländischer Sitte und Sprache, die sich darin aussprach, die feine weltmännische Bildung, die der Verfasser beurkundete, erregten die allgemeinste Aufmerksamkeit. Der Grund zu seinem Ruhme war gelegt. Deutschland war nun stolz auf ihn, Fürsten hielten ihn werth, und selbst im Auslande, für einen Deutschen damals eine seltene Ehre, war der Name Harsdörfers rühmlich bekannt.

Die Zwecke der fruchtbringenden Gesellschaft, welche ihn zu ihren ausgezeichnetsten Mitgliedern zählte, hatte Harsdörfer mit ganzer Seele zu den seinigen gemacht.

Auf ſeinen Reiſen war er mit Sprache und Dichtung unſerer Nachbaren vertraut geworden. So mußte es ihn betrüben, wie ſein Vaterland, das er doch in andern Dingen mit wohlverdientem Ruhme geſchmückt ſah, gerade hier nur mit langſamem Gange nachzufolgen vermochte. Er mußte hören, wie fremde Dichter ſich rühmten, ſie hätten die Leiter, auf der ſie den Parnaß erſtiegen, nach ſich gezogen, um es den Deutſchen unmöglich zu machen, ihnen zu folgen. — Sein Aufenthalt in Italien hatte ihn gelehrt, auf welche Weiſe man ſich dort im weiteſten Kreiſe für die Angelegenheit der Sprache und Poeſie intereſſirte. Wie er nun den höchſten Zweck des Palmordens, als Baſis aller neu erwachten Beſtrebungen dieſer Art im großen Ganzen, erkannte, und einſah, daß derſelbe für die Ausarbeitung des Einzelnen weder genüge noch auch beſtimmt ſei, mußte ihm der Gedanke ſehr nahe liegen, auch in ſeiner Vaterſtadt eine Akademie entſtehen zu laſſen, wie er ſie faſt in jeder bedeutenden Stadt Italiens geſehen, wie man ſie überdies ſchon in Straßburg verſucht hatte. Dazu war dem Manne die fruchtbringende Geſellſchaft örtlich zu fern; ihn verlangte in unmittelbarer Nähe nach einem bewegtern und friſchern geſelligen Leben, nach einer mehr äſthetiſch erregten Umgebung, wie er dieſelbe, über den alltäglichen Verkehr und die langgewohnte konventionelle Weiſe erhoben, in jenen Akademien ſah. Ihnen hatte er manchen Genuß und vielſeitige Anregung zu danken gehabt. Wovon er in ſeinen Schriften die erſte Kunde in Deutſchland verbreitet hatte, das wollte er nun auch verwirklicht ſehen.

Aber die Ausführung eines vielleicht lange gehegten

Planes war doch so leicht nicht. Es kam darauf an, Männer zu finden, welche sich der Sache mit gleicher Liebe annahmen; aber Harsdörfer fand in seiner Nähe nur eigentliche Fachgelehrte, meist Theologen, denen die Poesie, wenigstens die deutsche, fern lag, oder die sich wie die Dillherr, Saubert, Vogel ausschließlich der geistlichen Dichtung zuwandten. Überdies mochte Alter und Stand bei Jenen den Eintritt in eine solche Gesellschaft, wenigstens damals noch, nicht passend erscheinen lassen.

Um so erwünschter mußte für Harsdörfer die Bekanntschaft mit einem jungen Manne sein, der im Jahre 1644 von Wittenberg, aus der Schule Buchners, schon als gekrönter Poet nach Nürnberg kam. Dieser war Johann Klaj[1]) aus Meißen. Äußere Stellung, die Art und Weise der Studien, der ganze Bildungsgang, selbst das Alter der Beiden waren durchaus verschieden. Aber eben diese Verschiedenheit bei einem gemeinsamen Bande, dem Interesse für die Poesie, begünstigte in Widerspruch und Ergänzung einen reichen geistigen Verkehr, der sich bald zu einem engen Freundschaftsbunde gestaltete. Jetzt

---

1) So schreibt er sich überall selbst, und so wird sein Name stets von Andern geschrieben (gegen die Behauptung Bouterweks, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit Th. X. S. 184). — Wir haben über ihn nur die wenigen Nachrichten, daß er 1616 zu Meißen geboren war, in Nürnberg sich anfangs durch Privatunterricht ernährte, dann als Lehrer an der Sebalduskirche angestellt wurde, und als Prediger zu Kitzingen in Franken 1656 gestorben ist. — Von ihm war vor seiner Ankunft in Nürnberg eine deutsche Übersetzung des Buchnerschen Weihnachtsidylls Joas zu Wittenberg im Druck erschienen.

Cf. Omeis, Wetzel B. II, Amarantes, Will. —

wurde auch der Plan zur Gründung einer poetischen Gesellschaft wieder aufgenommen, und die Beiden machten noch in demselben Jahre, die weitere Ausdehnung der Zukunft überlassend, den Anfang.

Gleich dieser erste Anfang ist außerordentlich charakteristisch. Gerade in seinen oft kleinlichen Äußerlichkeiten müssen wir darüber dem Leser berichten, da diese am besten im Stande sind, ihm vorläufig einen Begriff von der ganzen Richtung des Kreises zu geben, auf dessen poetische Erzeugnisse wir bald näher einzugehen haben.

Im traulichen Gespräch an den Ufern der Pegnitz, wo die beiden gern einen Ort besuchten, welcher später unter dem Namen des Poetenwäldchens bekannt wurde, mochte ihnen in den Träumen von einer einfachern, ruhigern, dem dichterischen Leben günstigern Zeit der Gedanke gekommen sein, im poetischen Spiele eine solche ideale Welt für die Gegenwart zurückzurufen. Der Gedanke war freilich nicht neu und die Anregung eben schon in den italiänischen Akademieen gegeben. Diese, welche sich gern als durch den Genius bevorrechtete Gemeinschaften ansahen, liebten es, sich einen ideellen Staat aufzubauen, der sie auch äußerlich als solche bezeichnete. Schon die berühmte Akademie des Pomponio Leto in Rom, welche unter dem kunstsinnigen Medicäer Leo X. blühte, gefiel sich in einem langen die Formen der altrömischen Republik nachahmenden Drama. — Betrachten wir uns einmal von dieser Seite aus das Treiben unserer Nürnberger. — Harsdörfer und Klaj sollen einst bei einer Doppelhochzeit in einer Patricierfamilie einen Wettgesang zu Ehren der Neuvermählten an-

gestimmt haben. Ein Blumenkranz war der Preis; aber keiner von beiden trug ihn davon. Der Streit blieb unentschieden. Endlich nahm Jeder nur eine Blüme aus dem Gewinde, und man beschloß die übrigen an gleichgesinnte Dichter zu vertheilen, die man wie jene Blumen in einem Kranze vereinigen wollte. So berichten seit Herdegen die Literarhistoriker; aber ein Blick genügt, um zu sehen; daß dies Alles nicht den Schein eines zufälligen Ereignisses hat. Wir müssen vielmehr den ganzen Vorgang bezweifeln. Die Erzählung stützt sich auf ein Gedicht, welches den Wettgesang enthält, und auf einen Bericht Klaj's in der Fortsetzung dieses Gedichtes. Danach erfuhren die beiden als Schäfer auftretenden Dichter durch die tausendzüngige Fama, die Göttin aller Neuigkeiten, die bevorstehende Vermählung, und wurden durch sie an ihre Pflicht erinnert, die Feier durch poetische Gaben zu verherrlichen. Dabei löste sie einen mit Lorbeerlaub durchflachtenen Blumenkranz von ihrer silbernen Tuba und hing ihn als Preis des schönsten Liedes an einem nahestehenden Baume auf. Aber am Schlusse des Gesanges, den die beiden sofort anstimmten, wagte Fama schwankend keine Entscheidung, ließ beiden den Kranz und flog davon. Da nahm Harsdörfer aus dem zerschnittenen Kranze ein Maienblümchen und Klaj ein wenig Klee, und sie bestimmten die andern Blumen für einen neu zu gründenden Dichterverein: „Wird sich aber einer oder der andere Schäfer belieben lassen, in diesen zu treten, der soll von uns mit einer Blume aus jenem Kranz nach seinem Gefallen beschenkt und in denselben unverzüglich aufgenommen werden, jedoch mit der Bedin-

gung, daß er fortan unſerer Mutterzunge mit reinen und zierzeigenden Reimgedichten und klugen Erfindungen emſig wolle bedient ſein.“ Das Allegoriſche der Einkleidung iſt überall zu erkennen. Alles iſt durchaus im Geſchmacke der Schäferpoeſie und ſicher erdichtet. Aber vielleicht mochte die Erfindung zu einem dramatiſchen Aufzug bei jener Feier dienen. Dem ſei nun wie ihm wolle, die Erzählung führt uns ſogleich in die Staatsform der neugegründeten idealen Kolonie ein. Sehen wir uns dieſe Form einmal genauer an, ob wir nicht aus der Beſchaffenheit der Schale Geſtalt und Gehalt des Kerns erkennen mögen. Die Freunde traten als Schäfer auf. Ein vielgeleſener Schäferroman, Sidney's Arkadia der Gräfin Pembroke, welcher durch eine hübſche illuſtrirte Ausgabe auch in Deutſchland bekannt war, gab die Namen her. Der Name des Klaj erinnerte an Klajus, und ſo nahm Harsdörfer den des Strephon für ſich. Ein ſchattiger Werder an der Pegnitz war die erſte Bühne des dramatiſchen Spiels und bezeichnete die vornehmen Hirten als Pegnitzſchäfer. Hier war gleichſam der Markt und die Börſe für den Geſchäftsverkehr des utopiſchen Staates. Hier beredeten Strephon und Klajus den Plan zu dem erſten Gedichte, welches von dem Leben des Ordens zeugte, und hier blieb noch längere Zeit hindurch der Verſammlungsplatz der größer gewordenen Geſellſchaft, wo man gemeinſchaftliche Arbeiten beſprach, Gedichte und Überſetzungen aus fremden Sprachen vorlas und über die in den nächſten Verſammlungen zu haltenden Vorträge Verabredung traf. Schon die Stiftungsgeſchichte entſchied über den Namen, den die Geſellſchaft nach dem Vorgange anderer Vereine

der Art führen sollte. Die Blumen, sprach Klajus, sollen das Merkmal unserer Hirtengenossenschaft sein, welche forthin die Gesellschaft der Blumenschäfer heißen mag. Von dem Preise der schäferlichen Tenzone blieb der Name des gekrönten Blumenordens. Als Sinnbild desselben finden wir zuerst die siebenröhrige Pansflöte; später wählte man die Granadille als Ordensblume, welche allen Mitgliedern gemeinschaftlich verbleiben sollte. Das Zeichen der Einzelnen war die gewählte Blume an dem einen Ende eines weißen seidenen Bandes, während das andere den Schäfernamen enthielt.

Ob schon in den ersten Zeiten des Ordens die Zwecke desselben in bestimmte Gesetze gefasst wurden, wissen wir nicht; wenigstens sind dieselben nicht bekannt geworden. Doch es bezeichnet der Ordensbrief, welchen der Vorsteher — der erste war Strephon — dem Neuaufgenommenen einhändigte, die gemeinschaftliche Tendenz „als auf die Ehre Gottes, Ermunterung zur Tugend und Reinhaltung der deutschen Sprache gerichtet", und ein Mitglied aus der ersten Zeit spricht sich darüber aus: „Wir werden durch die Passionsblume zum Glauben und zur Liebe gegen Jesum und durch das weiße Band zur Gemüthsunschuld, zum unbefleckten, ehrbaren Wandel und zur aufrechten alt-deutschen Treue ermahnt."

Harsdörfer hatte auch bald die Freude, die Gesellschaft einen größern Umfang gewinnen zu sehen. Das weiße Band wurde begehrt und die Blumen des Kranzes konnten vertheilt werden. Der erste Aufgenommene war ein Landsmann Klaj's, Samuel Hund aus Meißen, kurfürstlich-sächsischer Rath und Historiograph, welcher ge-

rade um die Zeit der Stiftung in Nürnberg anwesend war. Er hieß in der Gesellschaft Myrtillus. Ihm folgten bald Johann Hellwig, Montano, Christoph Arnold, Lerian, Johann Sext, Alcidor, Friedrich Lochner, Periander, Johann Georg Volkamer, Helianthus, sämmtlich Nürnberger, welche sich in Poesieen versuchten, von denen wir aber nur weniges ziemlich Unbedeutende kennen, welches der Geschichte der Literatur gänzlich gleichgültig ist. Von solchen Schriftstellern, die sich schon einen Ruf gegründet hatten, finden wir unter Harsdörfers Vorstande nur Rist und Schottel, welche unter den Namen Daphnis aus Cimbrien und Fontano, ohne eigentlich thätige Verbindung mit dem Orden, nur daß der Letzte seitdem sich zur Manier der Nürnberger hinneigte, gleichsam als Ehrenmitglieder aufgenommen waren. Aber schon im folgenden Jahre trat der Mann hinzu, den wir als den dritten unter den Repräsentanten des Kreises bezeichnen. Damals kehrte der junge Sigmund Betulius [1]), (spä-

1) Geboren den 5. Mai 1626 zu Wildenstein in Böhmen. Sein Vater, Daniel Betulius, war dort Pfarrer, nachher seit 1629, wo er der Religion wegen flüchten mußte, Diakonus an der Kirche zum heil. Geist in Nürnberg, dem Geburtsort seiner Frau. Die Vorfahren der Familie waren Deutsche. Daniels Großvater lebte als Prediger zu Stollberg am Harz. Sigmund besuchte die Schulen Nürnbergs und bezog im sechszehnten Jahre die Universität Jena, wo er sich vorzüglich humanistischen und linguistischen Studien zuwandte. Nach zwei Jahren wurde er Prinzenerzieher in Braunschweig. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Niedersachsen lebte er seit 1649 als Privatgelehrter in Nürnberg. 1654 wurde er geadelt und kaiserlicher Pfalzgraf. Seit 1657 hielt er sich in Baireuth, dem Wohnort seiner ersten Frau auf, kehrte aber 1660, als ihm die Bearbeitung des Fuggerschen Ehrenspiegels des Österreichischen Hauses aufgetragen wurde, nach Nürn-

ter, als er geadelt worden war, von Birken genannt) von seinen akademischen Studien zu Jena nach Nürnberg zurück. Durch Harsdörfer angeregt, versuchte sich der achtzehnjährige Jüngling zuerst in der Poesie. Er erlangte dadurch bald die volle Gunst seines Beschützers und einen Platz unter den Mitgliedern des gekrönten Blumenordens, in welchem er durch seine Thätigkeit die beiden Stifter fast überbot und unter dem Namen Floridan nach dem Tode jener der alleinige Träger der gesammten Richtung geblieben ist.

Es begann nun sofort die rührigste Thätigkeit unter diesen Männern. Zunächst gaben Strephon und Klajus über Wesen und Bedeutung des neuen Ordens in einer Art von poetischer Chronik dem neugierigen Publikum Auskunft und Rechenschaft. Bald folgten Fortsetzungen derselben Art, welche zugleich die kleinen, flüchtigen Poesien des Dichterbundes veröffentlichten. Gleich anfangs waren die Hauptrichtungen der damaligen Poesie nach Wahl und Neigung vertheilt, wie denn auch jeder der besondern Zwecke der Akademie, wie wir sie vorläufig bezeichnet haben, ihren Wortführer fand. Floridan besorgte den Ausbau des modernen Arkadiens durch vor-

---

berg zurück. Er war zweimal verheirathet. Er starb kinderlos am 12. Juni 1681. Vgl. Omeis, Wetzel B. I. Amarantes, welcher eigenhändige Nachrichten Birkens vor sich hatte, und Will. Vor Allen aber: Die betrübte Pegnesis, dem Leben, Kunst- und Tugend-Wandel des Seelig-edlen Floridans; H. Sigmund von Birken, Com. Pal. Caes. Durch 24 Sinnbilder, in Kupfern, zur schuldigen Nachehre fürstellend, und mit Gespräch- und Reimgedichten erklärend, durch ihre Blumenhirten. Nürnberg, Frankfurt und Leipzig. 1683. 8.

wiegenden Hang zur Schäferpoesie und zum leichten Liede, Klajus wandte sich dem Drama zu, während Strephon, keiner Gattung ausschließlich sich hingebend, vorzüglich Dasjenige übernahm, was man damals die deutsche Sprachearbeit nannte, und als kritischer Gesetzgeber des Vereins auftrat.

Seit 1645 erschienen in rascher Folge die letzten Bände der schon erwähnten Gesprächspiele[1]), mit denen wir nun den ausführlichen Bericht über jene Literaturepoche beginnen. Wir gehen um so lieber näher darauf ein, weil wir dadurch vielleicht im Stande sein möchten, einen Beitrag zur Geschichte des geselligen Lebens in Deutschland zu geben, welcher, wenn auch noch so klein, doch willkommen sein muß. Der Geschichtsforscher hat hier ein sehr schwieriges Geschäft. Es unterliegt ja Alles der Macht der Mode, welcher das an den Glanz der Salons nicht gewöhnte Auge des ernsten Historikers in ihrer Proteusgestalt kaum zu folgen im Stande ist. Wer eine Geschichte des socialen Lebens im bevorzugten Sinn schreiben wollte, den würden wir für Deutschland, neben den sonstigen sehr sparsam fließenden Quel-

---

1) Frauenzimmergesprächspiele, so bei Ehr- und Tugendliebenden Gesellschaften, mit nutzlicher Ergötzlichkeit beliebt und ausgeübt werden mögen. Erster Theil. Aus Italiänischen, Französischen und Spanischen Scribenten angewiesen und jetzund ausführlicher auf sechs Personen gerichtet und mit einer neuen Zugabe gemehrt durch einen Mitgenossen der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft. Nürnberg, gedruckt und verlegt bei Wolfgang Endtern. Im Jahr 1644. (Erste Ausgabe 1642). quer 8. Das Ganze umfaßt 8 Theile mit ähnlichen Titeln, welche bis 1649 erschienen sind.

len vorzüglich auf dieſes Buch verweiſen, welches uns mitten in das Leben und Treiben der damaligen guten Geſellſchaft ſtellt. Aber außer jener Bedeutung hat dasſelbe noch eine zweite Wichtigkeit. Bei der Mannigfaltigkeit ſeines Inhalts iſt Nichts, was dem literariſchen und äſthetiſchen Leben der Zeit nahe lag, unberückſichtigt geblieben. Es iſt in unſerer Zeit ſelten geworden und ſchwer zu haben. Darum ſcheuten wir die Mühe nicht, uns durch die ganze Anzahl der Bände hindurch zu leſen, in denen überdies Alles wie Kraut und Früchte durcheinander liegt, um Dasjenige herauszuſuchen, was noch jetzt von allgemeinem Intereſſe ſein dürfte. Wir beſtimmten uns dazu um ſo lieber, weil alle Literarhiſtoriker, ſelbſt Bouterweck und Gervinus, das Werk nur beiläufig, der Letzte eigentlich nur in Bezug auf den vorwiegenden Hang der Zeit zum Spiel mit Sinnbildern, erwähnt haben.

Der nächſte Zweck, den das Buch erfüllen ſollte, iſt ſchon auf dem Titel angedeutet. Der Verfaſſer will zuvörderſt Anleitung geben, „wie bei ehr- und tugendliebenden Geſellſchaften freundliche und fruchtbarliche Geſpräche aufzubringen und nach Beſchaffenheit aus eines Jeden ſinnreichem Vermögen fortzuſetzen, eingedenk, daß gute Geſpräche gute Sitten erhalten und handhaben, gleichwie böſe ſolche verderben.“ Damit verbindet ſich dann ferner durch die Art und Weiſe, wie jene Geſpräche eingerichtet ſind, gleich noch eine zweite Abſicht, die der Verfaſſer und ſeine Leſer für nicht minder wichtig erachteten. Wir wiſſen, wie jene Zeit es liebte, mit Bruchſtücken menſchlicher und göttlicher Weisheit zu glänzen. Verſchmähte doch ſelbſt der beſſere Schriftſteller, ja der Dichter, ſolche bunt-

ſcheckige Zierde nicht, wobei denn auf eine Unzahl deutſcher und fremder Bücher verwieſen wurde. Dafür gab es des gelehrten Apparates für Männer freilich genug; aber wie konnte man den zarten Händen der Damen, welche auch einen Antheil dieſer Gelehrſamkeit für ſich in Anſpruch nahmen, zumuthen, zu ſchweinsledernen Folianten und Quartanten zu greifen? Die Unmöglichkeit ſah der gelehrte Polyhiſtor und galante Patricier vollkommen ein, und er erwählte dieſe Form des geſelligen Spieles, um die Kenntniſſe, deren Beſitz ſo wünſchenswerth erſchien, auch dem ſchönen Geſchlechte zugänglich zu machen; wahrlich, eine Form, welche einen noch bequemern Eingang bietet, als alle Arten von Converſationslexiken für Damen, wenn auch Alles darin noch ſo leichte Waare iſt. Aber hier drängte ſich ihm ſogleich ein Bedenken auf, ob denn Frauen überall im Stande ſeien, ſo ſchöne Sachen in ſich aufzunehmen, ob nicht ſelbſt in dieſer Geſtalt „ſolche Kurzweil dem deutſchen Frauenzimmer zu ſchwer, ungewohnt und verdrießlich ſein möchte.“ Wir dürfen ihm ſolche Bedenken verzeihen; lagen doch die Schriftſteller der Zeit miteinander im Streite, ob nicht nach jenem Witzwort der Henne der Hals umzudrehen ſei, die ſich unterfange, wie ein Hahn zu krähen. Man hielt die Frauen für ſchöne, aber ſinnloſe Bilder. Harsdörfer muß indeſſen Gelegenheit gehabt haben, von dem Geſchlecht eine beſſere Meinung zu gewinnen; er bittet zu bedenken, „was jeder Zeit für übertreffliches und tugendbelobtes Frauenvolk in allen Hiſtorien belobet, und noch heut zu Tage aller Orten zu finden ſei“; er verweiſ't dabei auf Maria Schurmann, welche die Ehre ihres Geſchlechts in

einer lateiniſchen Diſſertation vertheidigte, und die ſelbſt die ungalanteſten Kritiker in Ruhe ließen, auf Anna Römer, die er in allen Sprachen und freien Künſten erfahren nennt, auf Leonore von Roſenthal, Eliſabeth von Hohendorf und Andere.

Die Form iſt dialogiſch, ja dramatiſch. Die Spiele werden von fingirten Perſonen wirklich aufgeführt. Damit die Unterhaltung ſich ſo manchfaltig geſtalte wie möglich, müſſen dieſe Perſonen den verſchiedenſten Ständen und Altersſtufen angehören. Es treten auf: zwei adlige Jungfrauen, eine kluge Matrone, ein gereifter und beleſener Student, ein verſtändiger und gelehrter Soldat, ein alter Hofmann. Durch den Rath, den der Verfaſſer einer Geſellſchaft giebt, welche die Spiele wirklich aufführen will, die Rollen unter ſich zu vertheilen, und ſelbſt die Namen beizubehalten, möchte er die Möglichkeit geſelliger Ungenirtheit herbeiführen. So ſoll der konventionelle Zwang gemildert, alle Mitglieder der Geſellſchaft — verſteht ſich, innerhalb gewiſſer, ziemlich enger Gränzen — ſich gleichgeſtellt, aller Ehrgeiz und alles Prunken mit Titeln, in Bezug auf die der Deutſche freilich immer ſehr gewiſſenhaft geweſen iſt, entfernt gehalten werden.— Auch hier berührte ſich Harsdörfer mit den Abſichten der fruchtbringenden Geſellſchaft. Es mochte in der That eine ſolche neue Anregung nothwendig erſcheinen. Wie wenig war trotz den Statuten des Ordens geſchehen! Wie war aber auch ein glücklicher Erfolg in einer Zeit und in einem Lande möglich, wo ſelbſt die Sprache ſich zu einem athemloſen Serviliſmus gewöhnt hatte! Neumark und Andere wiſſen freilich nicht genug von der Leut-

ſeligkeit zu rühmen, welche einzelne Mitglieder, z. B. Schottel, Moſcheroſch, Riſt, Harsdörfer und er ſelbſt, von hohen Herren erfahren haben wollen. „Solche Weltgötter haben ſie mit gnädigen Handſchreiben beehrt, Verſe zu ihren Werken geliefert. Sie haben dadurch bewieſen, daß Zedern, Eichen, Cypreſſen Nichts vom Anſehen verlieren, wenn auch Schlinggewächſe und niedrige Sträucher in ihrem Schutz und Schatten wachſen. Man höre aber nur weiter, „daß es nicht die Meinung habe, als wenn man nun mit den hohen Herren ſich in genaue Kundſchaft einlaſſen dürfe, ſondern man ſolle vielmehr, erheiſchender Nothdurft, in unterthänigſter Aufwartung und geziemender Demuth verharren, damit jenestheils keine Verachtung, dieſſeits keine gefährliche Unterdrückung ſtatt finde“ [1]). Man entblödete ſich nicht, hier auf die Fabel von Ikaros hinzudeuten, und Neumark belehrte die Neuaufgenommenen, daß das allgemeine Tugendband freilich auch ſie faſſen werde, nur mögen ſie ſich hüten, nicht mit ganzem Leibe dazu zu plumpen, vielmehr ſich nur mit einem Finger daran halten!

Harsdörfer war ſeiner Arbeit vollkommen gewachſen. Er war, durch ſeine Geburt begünſtigt, der höhern Geſellſchaft nie fremd geweſen. Dazu gehörten die Zirkel, in die er uns einführt, vielleicht zu den ausgeſuchteſten

---

1) Georg Neumark fühlte ſich bei dieſer Gelegenheit ſogar zu Verſen begeiſtert:

Was ſich zu nah an's Feu'r und bei die Flamme ſetzet,
Wird oftmals im Geſicht und ſonſten mehr verletzet:
Wer ſich mit großen Herrn allzu gemeine macht,
Wird eh' er ſich's verſieht um ſeine Wohlfahrt bracht.

und elegantesten des damaligen Deutschlands. Wir finden uns umgeben von der Eleganz des äußern Lebens und dem Reichthum edler städtischer Geschlechter. Wird es uns aber hier zu steif und gemessen, so dürfen wir uns zu lustwandelnden Schäfern und Schäferinnen des Blumenordens gesellen, an den grünen Ufern der Pegnitz und unter schattigen Bäumen des Poetenwäldchens.

Auf Originalität machen übrigens diese Gesprächspiele keinen Anspruch, wie denn schon der erste Blick sie als Kompilation erkennen läßt. Der Verfasser äußert gelegentlich selbst einmal, die Schriftsteller gleichen Denen, welche an der offenen Straße bauen; sie müssen die Steine von alten Gebäuden herhohlen oder aus einem neuen Bruche selbst hauen und zu Werk bringen. Auch die erste Art der Arbeit kann ihr Verdienst haben. —

Als Vorbild, vorzüglich was die Form betrifft, hat Harsdörfer vor Allen Girolamo Bargagli [1]) neben den Schriften anderer Mitglieder italiänischer Akademien benutzt. Besonders unter den Intronati zu Siena scheinen diese Spiele beliebt gewesen zu sein. Außerdem war eine solche Form der Belehrung in Italien keinesweges neu.

---

1) Wir kennen von ihm:

Dialogo de' giuochi, che nelle vegghie Sanesi si usano di fare. Del Materiale Intronato. All' Illustrissima ed Excellentissima Signora, Donna Isabella de' Medici Orsina, Duchessa di Bracciano. In Venetia 1581. 8. Die Spiele sind in gravi und dilettovoli getheilt, welche mit einander abwechseln, und beziehen sich auf allerhand Gegenstände des Lebens, der Künste und Wissenschaften, der Religion u. s. w. Außerdem könnten wir noch auf mancherlei Bücher ähnlichen Inhalts verweisen, z. B. auf S. Guazzi, de civili conversatione, namentlich auf den Anhang, und A.

Schon Baldaſſar Caſtiglione in ſeinem libro del Cortegiano (1533) läßt eine Verſammlung von Männern und Frauen auf dem Schloſſe zu Urbino in der Weiſe eines Spieles über die Eigenſchaften eines guten Hofmannes ſich unterhalten, und auf ähnliche Weiſe behandeln die Aſolani des Kardinals Bembo das Thema von der wahren Liebe mit ihren Freuden und Leiden. Nimmt man noch hinzu, daß überall eine große Anzahl franzöſiſcher, ſpaniſcher und italiäniſcher Schriften benutzt worden iſt, ſo möchte wohl nur ſehr Weniges von Inhalt und Einkleidung Harsdörfers Eigenthum ſein. Nur was gelegentlich über deutſche Sprache und Sprachverbeſſerung, über Kunſt und namentlich über Poeſie geſagt wird, nebſt den eingeſchobenen Epiſoden, iſt origineller und bietet darum ein abgeſondertes Intereſſe, welches uns weiter unten darauf zurückführen wird.

Der Leſer trete nun mit uns in die Mitte der Spielenden. Sie haben ſich zuſammengefunden in einem offenen Saale, die Ausſicht auf einen Garten im franzöſiſchen Geſchmack bietend, auf der Eſtrade des Hauſes in ſternheller Nacht, oder in einer geſchmückten Gondel, in einer Gemäldegallerie, welches Alles dem Leſer durch niedliche Kupferſtiche verſinnlicht wird. Veſpaſian, der alte Hofmann, beginnt das Geſpräch; er erinnert ſich der Reiſen ſeiner jungen Jahre, und wie er häufig Gelegenheit gehabt habe, an Geſprächſpielen in guter Geſellſchaft Theil zu nehmen; er erzählt, „wie dabei manches luſtige Wort, manche Scherzrede gefallen, manche liſtige Antwort gegeben, wie dadurch der Jugend grünender Verſtand gezeitigt und gereift, die Liebe zur Tugend gefördert, und

die Laſter in gebührlichen Abſcheu gebracht werden.“ Nun wird zuvörderſt erörtert, was unter ſolchen Spielen zu verſtehen ſei. Man kömmt überein, gewiſſe Materien in Fragen und Antworten, wie in einer freundſchaftlichen Disputation, zu behandeln. Dabei durfte es nach dem Geſchmack der Zeit nicht fehlen, daß man ſich ſogleich mit gewaltiger Gelehrſamkeit wegen dieſer dialogiſchen Form auf das Beiſpiel bedeutender Männer des Alterthums und der Neuzeit, auf Platon, Cicero, Lucian, Taſſo, Bembo, Speron Speroni berief. Ja, näher führte man für das ehrwürdige Alterthum ſolcher Unterhaltungen die Römer an, bei denen nach Makrobius ſolche Spiele an den Saturnalien gebräuchlich geweſen ſein ſollten. Derjenige aus der Geſellſchaft, welcher ein Spiel angiebt und beginnt, iſt der Leiter deſſelben, und hält ein Stäbchen, den Spielſtab, in den Händen. Bei Fehlern und unpaſſenden Antworten giebt man Pfänder; es wird ein Schiedsrichter oder eine Richterin gewählt. Dem Einen ſoll Lob, dem Andern Schande zugetheilt werden. Jenes wird der Jungfrauen Preis, dieſe der Undank genannt.

Man redet zum Beiſpiel über die Gewohnheit. Jeder nennt eine ſolche, die ihm beſonders aufgefallen iſt. Dies leitet auf „den Mißbrauch und Gebrauch aller Sachen“, und von hier giebt es einen Übergang zu andern und wieder andern Gegenſtänden. So ſagt Eines das Andere, und die acht Theile des Buches hindurch gehen die verſchiedenartigſten Dinge, immer nur in zufälliger Verbindung, an uns vorüber. Da handelt man vom Lob des Weines, von der Zauberei und von Talismanen, von Liebe und Schönheit, von Tanz und Kartenſpiel. Da

giebt es ein Spiel in Form eines Civilproceſſes, ein anderes, die Eſelsköpfe oder Idioten genannt, nach T. Quarzoni's Sinagoga degli Ignoranti, Zahl-, Silben- und Blumenſpiele, Narrenſpitäler, offene Briefe, verborgene Sendſchreiben, Ohrenblaſen. Da werden Schachſpiele mit lebenden Figuren aufgeführt, die Einrichtung der Schauplätze und die Anordnung der Carouſſels und Quadrillen zu Roß gelehrt, die Kunſt aus Hand und Stirn zu weiſſagen und ſich durch Bewegung der Finger verſtändlich zu machen u. ſ. w. [1]). Dann wieder redet man andächtig und ſalbungsvoll von Religion und Gebet, man wendet von irdiſchen Dingen Herz und Auge zu Tod und Gräbern, um bald darauf durch Räthſel, Sprichwörter, Abhandlungen über Küſſe und Hörner, ein Gegenſtand, welcher durch erbauliche Geſchichten erläutert wird, die ernſtgewordenen Blicke der Damen zu erheitern.

Übrigens iſt der Ton der Unterhaltung äußerſt gemeſſen, wie denn auch die Federhüte, Degen, ſpaniſchen

1) Schottelius hat den Inhalt des erſten Theils, als deſſen weitere Ausführung die übrigen zu betrachten ſind, in folgenden Verſen ausgedrückt:

Sittenwählen, gleichen, wandeln,
Deuten, zählen, bilden, handeln,
Malen, deuten, und den Glimpf
Suchen im beliebten Schimpf.
Ohrenblaſen, Einſambleiben,
Auf die Marmorgräber ſchreiben,
Sprüch' und Räthſel ſagen frei,
Dichten eine Gärtnerei;
Nach der Liebe Luſthaus reiſen,
Wünſchen und Verlangen weiſen,
Zu verſchenken ſein bereit,
Und verkaufen Höflichkeit u. ſ. w.

Stiefeln und Mäntel der Herren, und die ungeheuern Halskrauſen, auf denen die Köpfe der Damen ſchweben, in den beigegebenen Kupferſtichen gleich einen ſolchen Eindruck machen. Der Scherz bleibt immer in ſeinen Gränzen, eine Regel des guten Anſtandes, welche beſonders eingeſchärft wird. So ſoll man ſich gewiſſer Spiele, wie von der Liebesjagd, von der Liebe Wildbad, vom Mönch und den Nonnen, wo denn die Namen ſchon Manches errathen laſſen, lieber enthalten, weil allerhand „kitzliche Fragen" dabei vorkommen. Wenn Jemand ein Spiel vorſchlägt, „ſo hat er ſich nach der Geſellſchaft zu richten und nicht nach ſeinen Einfällen". Es wird ein Student ernſtlich zurecht gewieſen, der ſich einfallen ließ, von des Affen Affabilität zu reden, und den man natürlich nicht zu Worte kommen ließ.

Der Witz iſt immer ein ſehr unſchuldiger, und ſchwerlich würde z. B. die Illuſtrirte Zeitung den Nürnbergern Dank wiſſen für Rébus de Picardie wie folgende: ein A und ein Mohr oder eine Amme und ein Ohr für Amor, ein Laib Brod und eine Ziege für Leipzig, oder gar einen langen Krämer für grand-merci!

Dagegen iſt es für uns ſehr ergötzlich, und wir müſſen Harsdörfer wenigſtens für einen paſſiven Humoriſten halten, wenn er ſeine Frauenzimmer hübſche Dinge lehrt wie die Abſtammung der Deutſchen von Japhet und Askanes, und wir wiſſen nicht, wen wir mehr bewundern ſollen, den feinen Kritiker oder den Etymologen, der ſeinen ſchönen Leſerinnen allen Ernſtes weißmacht, das deutſche „Spiel" komme von dem hebräiſchen Stammwort שָׁבַל, niedrig ſein, „ſich von höhern Beſchäftigungen zu gerin-

gen Sachen und Kurzweil herablaſſen.“ Aber ſo war die Zeit; konnte Harsdörfer doch ein andermal verſichern, der Bergkryſtall ſei der in den tiefern Thälern ſo hart gewordene, gefrorne Schnee!

Dazwiſchen iſt eine große Zahl von Dichtungen, Schauſpielen, Erzählungen, Novellen, Anekdoten überall eingeſtreut. Nimmt man noch dazu die Maſſe von Bildern und Emblemen, von denen alle Theile förmlich wie geſpickt ſind, und die muſikaliſchen Beilagen, ſo bietet das Ganze den bunteſten Anblick von der Welt. In beſondere Beilagen iſt ferner die ernſtere und trocknere Seite der damaligen Kritik verwieſen, welche die Leſerin nach Belieben überſchlagen konnte. Andere Anhänge enthalten Lehrgedichte, „merkwürdige Fragen aus der Naturkündigung, Sitten- und Tugendlehre“, eine bibliothèque des dames, welche einige Schriften der Kirchenväter für Frauen zurechtlegt.

Manches von den verhandelten Gegenſtänden eröffnet einen merkwürdigen Blick in die Zeit. — Man weiß nicht, was man von einer Geſellſchaft ſagen ſoll, in welcher, wie Harsdörfer erzählt, ernſtlich die Frage aufgeworfen wurde, ob es nicht rathſam ſei, die Leibeigenſchaft wieder einzuführen. Man führte als Grund an, „daß dies in der Chriſtenheit noch ſonſt üblich, und daß der Fluch Canaans, er ſolle ſeines Bruders Knecht ſein, auf die Unterthanen vererbt ſei.“ Aber Harsdörfer iſt doch zu chriſtlich geſinnt und zugleich Politiker genug, folgende Punkte zu bedenken: daß wir vor Gott alle gleich gemacht, daß ein ſolches Verfahren gegen das Völkerrecht und die kaiſerlichen Geſetze verſtoße und einen Bauern-

krieg hervorrufen werde, und daß man überdies andere Mittel in den Händen habe, das müßige und ruchloſe Geſindlein zum Gehorſam zu bringen!

Überblickt man die ganze Einrichtung und den geſammten Inhalt des Werkes, beachtet man ſelbſt einzelne Bemerkungen, wie die eben erwähnte, ſo wird es klar, wie daſſelbe recht eigentlich im Sinne der ethiſchen Tendenz der fruchtbringenden Geſellſchaft geſchrieben iſt. Auch Harsdörfer wollte ſeinen Theil zur Veredlung des geſelligen Lebens beitragen. Wir wiſſen aus den Satiren und Memoiren der Zeit, wie ſehr daſſelbe einer ſolchen Veredlung bedurfte. Ja, ſelbſt der Palmorden, nachdem man ihn durch Zuſammenſtellung mit den Roſenkreuzern zu verdächtigen geſucht hatte, entging der Beſchuldigung nicht, daß er in dieſer Beziehung eben nicht ſtrenge über ſeine eigenen Satzungen zu wachen pflege. Die Sitte, daß bei der Aufnahme eines Mitgliedes ein großes Schalenglas, der Ölberger, allzu oft kreiſ'te, hatte der Geſellſchaft manche übele Nachrede zu Wege gebracht. Harsdörfers Bemühung iſt wenigſtens anerkennenswerth. Ja, noch jetzt, bei der unendlichen Miſere unſerer Geſellſchaften würden wir den Gedanken, durch ein ſolches dramatiſches Spiel die Unterhaltung zu beleben, einen glücklichen nennen müſſen.

Die einzelnen Bände ſind durch Zuſchriften jenem Orden und berühmten Männern deſſelben gewidmet, wie denn auch Dieſe dieſelben mit Ehrengedichten reichlich geſchmückt haben. Es begegnen uns berühmte Namen, wie Schottel, Moſcheroſch, Scherfer von Scherfenſtein, Riſt, Filip Zeſien von Fürſtenau, wie der literariſche Proteus

ſich hier nennt, und A., neben denen der Pegnitzſchäfer Klaj, Hund, Johann Sert, Arnold, Lochner, Birken. Schon die große Anzahl dieſer Ehrengedichte und die Namen der Einſender beweiſen, daß die Geſprächſpiele ein ſehr beliebtes Buch geweſen ſind. So mögen ſie in mancher Geſellſchaft den Ton angegeben haben. Wirklich bemerkt Harsdörfer, daß es an einem vornehmen Fürſtenhofe gebräuchlich ſei, „nach aufgehobener Tafel der jungen Herrſchaft zu nutzlicher Kurzweil ein Spiel aus ſeinem Werke aufzugeben.“

Der Zweck des Werkes übrigens entzieht daſſelbe in ſeiner Geſammtheit der eigentlichen äſthetiſchen Beurtheilung. Wie nirgends eine Einheit des Planes und der Anlage durchblickt, ſo iſt auch an Einheit und Rundung der Darſtellung nicht gedacht. Über ſeinen Styl geſteht der Verfaſſer ſelbſt „daß darin nicht viel Eleganz zu finden, weil vielmehr auf den Inhalt der Sachen ſelbſt und die unterſchiedlichen Erfindungen geſehen ſei.“ Ein andermal nennt er die Geſprächſpiele nur halb geſchrieben, ſetzt aber voraus „daß ſie mit holdſeligen Lippen, wohlſtändigen Geberden, lieblicher Stimme und löblicher Beſcheidenheit von derſelben Liebhabern müſſen ergänzt und vollſtändig gemacht werden.“ Der Dialog iſt in der Regel verfehlt, ſchon deßhalb, weil Alles zu ſehr demonſtrirend und belehrend ſein will. Anders iſt es mit den Epiſoden und Zugaben, welche, ſorgfältiger ausgearbeitet, hier nur deßhalb eingeflochten ſind, um eine weitere Verbreitung zu finden.

Man könnte annehmen, daß das Buch, neben ſeiner allgemeinern Beſtimmung, vorzüglich eine Encyklopädie

für den Bedarf des Dichters ſein ſollte, — etwa in der Art wie ſchon Matfre's Ermenguau de Bezers, des Troubadours, breviari d'amors — denn es enthält ſo ziemlich eine Überſicht der Kenntniſſe, welche man für einen Poeten der damaligen Zeit für unumgänglich nöthig hielt. Wo ſich nur Gelegenheit fand, ſind außerdem Harsdörfers Anſichten über Gegenſtände der Kunſt, Malerei, Bildnerei und Poeſie, die ſo leicht in die Form geſelliger Unterhaltung eingehen, herbeigezogen. So würde ſich uns von hieraus ein Übergang zu einem andern Werke eröffnen, welches, ausdrücklich für die Entwickelung dieſer Anſichten beſtimmt, gleichſam die poetiſche Ordensregel der Pegneſiſchen Blumenſchäfer geworden iſt.

Der Literarhiſtoriker bemerkt, daß in jeder Zeit und in jedem Lande, wo die Poeſie eine gewiſſe Blüthe erreicht hatte, man auch bald theoretiſch an das Weſen der Kunſt heranzukommen ſuchte. Man ſah ſich nach der Wurzel des Stamms um, der ſo ſchöne Früchte trug, man erforſchte, welche Pflege derſelbe bedürfe, um ſeinen Ertrag um ſo reicher und herrlicher zu geben. Da machte denn auch bald der kritiſche Verſtand ſich geltend. Man ſtellte Theorien auf, gab Regeln, und Poetiken und Anleitungen zur Dichtkunſt waren fertig. So hat Griechenland ſeinen Ariſtoteles gehabt, Rom den Brief an die Piſonen, ja die provenzaliſchen Troubadours hatten ihren Raimon Vidal, wie die Meiſterſänger die Tabulatur. So trat auch in Deutſchland ſeit dem Rücktritt der Poeſie aus dem Volk unter die Gelehrten, eine ganze Reihe ſolcher Schriften aus den Studierſtuben Dieſer hervor. Dichter und Profeſſoren der Dichtkunſt wetteiferten mit ein-

ander, von der Vorzüglichkeit ihrer Kunst und ihrer Lehre das Publikum zu überzeugen. Für den Geschichtschreiber der Dichtung und des Geschmacks ist die große Zahl dieser Werke nicht wichtig; ihm genügt es, nur einige wenige zu kennen. Außerdem haben sie fast sämmtlich eine solche Familienähnlichkeit, daß die gemeinsame Abkunft auf den ersten Blick zu erkennen ist.

Es hatten damals in Sachen des Geschmacks bei modernen Lateinern sowohl, als bei den Dichtern der Volkssprachen das größte Ansehen Hieronymus Vida, G. J. Vossius, und vorzüglich Scaliger, deren Untersuchungen über Ursprung und Wesen der Dichtkunst, und gelehrte Auslegungen des Aristoteles man als nntrüglich ansah, wiederhohlte, weiter ausführte. Wirklich haben wir über das Allgemeine der Poesie bei diesen Theoretikern fast gar Nichts gefunden, was nicht schon bei jenen des Längeren ausgeführt, oder doch wenigstens angedeutet wäre. Das ganze Feld bietet den trostlosesten Anblick. Das Verständniß des griechischen Philosophen, den man meist nur aus den Citaten jener Kommentatoren kannte, war gänzlich verschlossen. Von philosophischer Auffassung zeigt sich begreiflich nirgends eine Spur; das Beste ist höchstens durch vereinzelte Reflexion erworben, das Meiste, was sich noch gebrauchen läßt, auf rein empirischem Wege gefunden.

Wenn nun die genannten Poetiken, und unter den Deutschen hauptsächlich die von Opitz und Buchner, für die allgemeine poetische Bildung jener Zeit Bedeutung haben, so sind für unsere engere Sphäre dagegen zwei Schriften von der höchsten Wichtigkeit.

Schon Klaj hatte ſich gleich nach der Gründung des Pegnitzordens über Weſen und Werth ſeines Beſtrebens in einer öffentlich gehaltenen Rede ausgeſprochen [1]), und ſo einem ausführlichen Buche des Pegneſiſchen Oberhirten, der Poetik Harsdörfers, den Weg gebahnt. Nur ein ſo berühmter Mann durfte es wagen, ſeinem Werke einen wunderlichen Titel zu geben, wie den des ſprichwörtlich berühmtgewordenen Trichters [2]). Er wollte dadurch die Sache als nicht gar zu ſchwer erſcheinen laſſen. Wie man den Wein durch Trichter auf Flaſchen und Fäſſer gießt, damit alle Tropfen zu Nutze kommen, „ſo ſolle es auch mit der Erlernung der Poeterei geſchehen, da man doch manche gute Stunde unbenutzt verloren gehen laſſe.“ Ein andermal erklärt er ſeine Abſicht durch den Vergleich: wie durch ein phyſikaliſches Kunſtſtück das Waſſer gegen ſein natürliches Gewicht aus tiefem Grunde auf ein höher gelegenes Land vermittelſt eines ſolchen

---

1) Lobrede der deutſchen Poeterei, abgefaſſet und in Nürnberg einer hochanſehnlich- volkreichen Verſammlung vorgetragen durch Johann Klajus. Nürnberg. Endter. 1645. 4.

2) Poetiſcher Trichter. Die teutſche Dicht- und Reimkunſt, ohne Behuf der lateiniſchen Sprache in VI Stunden einzugießen. Durch ein Mitglied der hochlöbl. Fruchtbring. Geſellſchaft. Erſter Theil. Nürnb. 1648. (zweite Aufl. 1652) 12. Poetiſchen Trichters zweyter Theil. Ebend. 1653. Prob und Lob der teutſchen Wohlredenheit, d. i. des poetiſchen Trichters III. Th. Ebendaſ. 1653.

Motto: Soll die Rede gleich den Reben
Honigſüße Früchte geben,
Muß der Wörter Maß und Zahl
Sie verbinden und bereiten,
Nach der Sprache Gründen leitrn,
Mit der Reimung reicher Wahl.

Instrumentes geleitet werde, so sei auch er bemüht, die tiefquellenden Flüsse des entfernten Helikons durch diesen Trichter über mühsame Berge in unsere hochdeutsche Sprache zu überbringen. Doch hat der Leser die sechs Stunden, welche zum ganzen Kursus gehören, nicht in unmittelbarer Folge hineinander zu nehmen, sondern dieselben mit gehörigem Nachdenken auf mehrere Tage zu vertheilen. Auch will der Verfasser die Anleitung nur als einen gedrängten, vorläufigen Überblick angesehen wissen; denn „um ein Dichter zu werden, sind nicht sechs Stunden, sondern sechs mal sechs Monate, oder eben so viele Jahre erforderlich." Für Diejenigen aber, welche sich trotz dieser Erklärung beklagten, durch den Trichter doch eben keine Dichter geworden zu sein, hat er die beiden Fortsetzungen bestimmt, mit denen sie ihr Heil immerhin noch einmal versuchen mochten.

Nach einem Zeitraume von dreißig Jahren, ziemlich am Ende der Zeit, welche unser Bericht umfasst, ließ auch Birken als Lehrer der Poesie sich vernehmen [1]). Sein Buch will jenes erste ergänzen und Manches modificiren; es verheißt „vieles noch Unerhörte" und sucht seine Berechtigung neben Harsdörfer schon darin, daß, wie gleich der Titel ankündigt, „das ganze Absehen hauptsächlich auf geistliche Poesie gerichtet ist." Wir lassen die beiden neben einander reden.

---

1) Teutsche Redebind- und Dichtkunst, oder kurze Anweisung zur teutschen Poesie mit geistlichen Exempeln, verfasst durch ein Mitglied der Höchstlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft, den Erwachsenen. Sammt dem Schauspiel Psyche und einem Hirtengedichte. Nürnberg. Riegel. 1679. 12.

Schon die Geſprächſpiele hatten durch manche gute Andeutung, welche wir bei unſerer Darſtellung benutzen, Hoffnung gegeben, Harsdörfer werde die Sache von einer andern Seite, und gründlicher, vielleicht geiſtreicher angreifen, als dies bisher, ſelbſt durch Opitz, geſchehen war. Sehen wir, wie dieſe Erwartung ſich beſtätigte. Wenigſtens trug Harsdörfer eine begeiſterte Liebe zu der Kunſt, in deren Myſterien er den Jünger einzuweihen, in deren Dienſt er ihn zu feſſeln gedachte. Er erzählt, wie er ſchon früh den Weg zu ihrem Heiligthume ſuchte:

Ich hatte kaum genaht den frohen Frühlingsjahren,
Als mich Betrübten trieb ein nicht gemeiner Geiſt,
Zu ſuchen ſeltnen Ruhm, in Allem, was man preiſ't
Und mit ſo manchem Lied faſt wolkenan zu fahren.
Gleichwie ein Wandersmann auf Irr- und Scheideſtraßen
Steht mit dem Wankelſinn, beſonders bei der Nacht,
Bis er den Zweifelpfad genugſam hat bedacht,
Und etwan durch den Schein des Monds ſich leiten laſſen:
So hab' ich manchen Weg an Phöbus Berg betrachtet,
Die grünbeblumte Bahn, der Muſen Vaterland,
Führt meinen freien Sinn zur link- und rechten Hand.

Dafür aber erſchien ihm endlich „die himmliſche Muſa oder Himmelswitte" Urania, im vollen Glanze ewiger Schönheit:

Ihr helles Angeſicht hat engliſch ſchön geſtrahlet,
Es war ihr Haupt bedeckt mit einer hohen Kron,
Die ſieben Sterne hat, ihr Kleid war wie der Thron
Des blauen Wolkenreichs, mit Flammen ausgemalet[1]).

1) Vom rechten Gebrauch der löblichen Poeterei. Anhang zum VI. Th. der Geſprächſpiele. —

Aber bald ſah er, wie ſie mit der Proſa und dem Indifferentismus der Maſſe zu kämpfen hatte; ſie vermochte ihre Verehrer nicht gegen allerhand oft ſonderbare Vorwürfe zu ſchützen, unter denen dieſe zu Opitz Zeit ſchon zu leiden hatten. Es iſt intereſſant zu ſehen, mit welchem Blick der deutſche Philiſter ſchon damals auf beſſere Beſtrebungen herabſah, wie aber auch ſchon in jenem Jahrhundert eine ſehr moderne Genialität in das praktiſche Leben übertragen werden mochte. Und es waren Beiſpiele einer ſolchen Genialität zur Hand. Wollte ja ſelbſt Klaj „den Poeten Etwas nachgeſehen wiſſen, weil ſie mit ihren Gedanken freier und ſicherer einher gehen.“ Dazu hat die Dichtkunſt, welche nicht die Sprödigkeit des Materials darbietet, wie die übrigen Künſte, von jeher das Unglück gehabt, von vielen unberufenen Jüngern beläſtigt zu werden. Darum wollen wir Birken den ärgerlichen Stoßſeufzer nicht verdenken: von der Poeſie treffe ein, was ein Franzoſe von einem gewiſſen Orden ſage: daß derſelbe jetzt eines jeden Hundes Halsband ſei. — Hören wir weiter, mit welchem proſaiſchen Vorwurfe man die Söhne der Muſen kränkte. Man begrüßte ſie als Solche, die von dem Grunde des Glaſes her die Begeiſterung zum poetiſchen Erguſſe herholten. Und freilich, der Parnaſſ hat zwei Gipfel; auf dem einen thront Apoll mit den Muſen, auf dem andern Bakchos mit ſeinem loſen Gefolge. Die gefährliche Nachbarſchaft hat nur zu oft eine Verwechſelung der Kulte herbeigeführt. — So mochte denn auch damals Mancher, wenn der Gedanke zögerte, zu den funfzehn Nothhelfern des Martial ſeine Zuflucht nehmen:

Possum nil ego sobrius; bibenti
Succurrunt mihi quindecim poetae [1]).

Dagegen läßt man ſich vernehmen, daß ein guter Trunk auch dem Dichter zu gönnen ſei, daß man freilich nicht nöthig habe, ſich toll und voll zu trinken. Harsdörfer meint, er habe in Frankreich ſagen hören, daß man die Poeten und Schinken mit Lorbeerlaub ziere, weil Beide ſich ſo wohl zum Trinken ſchicken, halte aber dafür, daß fröhliche Leute zur Poeterei gehören wie zum Wein; daher ſei ihnen das Laſter der Trunkenheit von traurigen Unmenſchen unverſchuldeter Weiſe aufgedichtet worden. Man pflegte ferner von den Poeten zu behaupten, ſie ſeien „wie die Krebſe mit Baumwolle" mit Lügen gefüttert, und dagegen ließ ſich am Ende wenig einwenden: Man leiſtete freilich in der Kunſt die Wahrheit zu umgehen durch Lobreden, Hochzeit- und Leichengedichte u. ſ. w. das Mögliche. Birken konnte ſeine Schüler ſogar ſyſtematiſch dazu anleiten, während Harsdörfer darin mit Entrüſtung eine Entwürdigung der löblichen Kunſt ſah:

— Laſſt Euch warnen,
Die ihr die Schande lobt und ſchändt der Tugend Preis,
Die ihr das Weiße ſchwarz, das Schwarze nennet weiß,
Um etwan ein Geſchenk von Fürſten zu erarnen.

Ja, es muſſte ſelbſt die fruchtbringende Geſellſchaft ernſtlich rügen, daß es Leute gebe, welche aus der edlen Gabe der Poeſie in Stadt und Land, auf Märkten und in den Schenken ein Gewerbe machten. Strafte man nun auch

1) Rebenſaft iſt der Poeten Pferd,
Verſe von Waſſer ſind Waſſers nicht werth.
(Birken.)

ein ſolches ärgerliches Treiben mit gebührender Verachtung, ſo ſah doch Birken nicht ein, warum der Dichter nicht eben ſo gut wie der Arzt und der Sachwalter eine Belohnung ſeines Fleißes nehmen dürfe. Hatte doch ſchon Flemming gemeint:

Wem unſre Kunſt beliebt,
Der giebt ihr was ſie darf, und darf auch was ſie giebt.

Harsdörfer hielt es ohne Zweifel unter ſeiner Würde, auf ſolche Vorwürfe einzugehen, welche nur die entarteten Zöglinge der Kunſt trafen. Dagegen findet er es nöthig, ein Wort über die Gleichgültigkeit der Menſchen gegen die Poeſie zu reden. Es kann befremden, daß er eine ſolche zu einer Zeit fand, wo die Zahl der Dichter und Reimer mit den Cinquecentiſten Italiens füglich wetteifern konnte; aber er hätte gern auch die letzten Feinde der Kunſt bekehrt und beſiegt, die eigentlichen Fachgelehrten und Solche, die noch immer lieber den Spruchſprechern und Fatznarren zuliefen. Von Andern konnte er ſagen, daß ſie eine wahre Scheu vor der Poeſie hatten, die ja bekanntlich ihre Liebhaber bettelarm läſſt; Andre beklagten ſich, daß ſie in ihrer Jugend keine Gelegenheit gehabt hätten, die Kunſt zu lernen, „da die neuen Reimarten erſt in neueſter Zeit durch Opitz, Buchner u. A. erfunden ſeien"; wieder Andere bedauerten, daß es ihnen an Mitteln fehle, die nöthigen Bücher zu kaufen, die man zum Studium derſelben nöthig zu haben meinte!!

Dieſem iſt nun durch Harsdörfers leicht faſſliche Manier abgeholfen. Jedem kann die Kunſt eingetrichtert werden. Überdies iſt er der Meinung, wie kein Acker ſo ſchlecht, den man nicht mit Fleiß ſollte fruchtbar machen

können, ſo ſei auch Niemand ſo unreinen Hirns, der nicht durch Nachſinnen, auf vorher erlangte Anweiſung, eine gebundene Rede zuſammenbringen könne. Sei das nun auch nicht Jedermanns Sache, ſo ſtehe es doch wohl, ſeine Mutterſprache zu kennen, deſſen ſich Der nicht rühmen könne, der in der Poeſie unerfahren ſei. Man lernt durch dergleichen Übungen zierlich reden, eine Sache mit vielen Worten nachdrücklich vorbringen, jede Meinung auf die andere wohl binden, und kann ſich dadurch aller Orten angenehm machen. Das iſt nun vorzüglich den Theologen zu empfehlen. Wenn auch keine andere Urſache zur Poeterei treiben ſollte, ſo wären doch die geiſtlichen Lieder zur Erweckung herzbrünſtiger Andacht dazu genugſam, welche ohne kunſtrichtigen Bericht nicht können verfaſſt werden [1]).

Aber iſt denn die Poeſie wirklich Etwas, das ſich lernen läſſt? Schon Opitz, von dem man es vielleicht am wenigſten erwarten ſollte, wollte das Ovidiſche: "Est deus in nobis, agitante calescimus illo" geltend machen, hatte aber daneben vorſorglich den Satz ausgeſprochen, daß auch Übung das Ihre thue. Klaj dachte in ſeiner Lobrede an jenen Vers, wenn er ausrief:

Es iſt ein Gott in uns, ein Geiſt, wenn der ſich reget,
Brennt unſer Geiſt auch an, und ſich wie Gott beweget!

So geſtehen auch Harsdörfer und Birken, „daß ein Gedicht voll Geiſt und Feuer aus höherer Eingebung fließe", und der Letzte beruft ſich in ſeiner Gelehrſamkeit auf das

1) Harsdörfer's Vorrede zu Dillherr's Feld- Welt- und Gartenbetrachtung. Nürnberg 1651. 12.

Zeugniß Platon's und Cicero's [1]). Aber auch die Ausbildung der göttlichen Gabe iſt ihm nöthig, wie jene ohne dieſe vergeblich iſt, denn

Wer von dem Höchſten nicht zu dieſer Kunſt erkoren,

Der richt durch große Müh' und Fleiß gar wenig aus.

Die Natur thut Nichts allein. Einige werden zur Kunſt geboren, aber dieſe wird nicht mit ihnen zur Welt gebracht. Darum iſt auch das Wort nicht in allem Maße richtig: "Orator fit, poeta nascitur", eben ſo wenig wie die Meinung Derjenigen, welche glauben, ein guter Redner könne kein guter Poet ſein, und umgekehrt. Beide müſſen eine glückliche Organiſation für ſich haben; auf die Bildung in der Jugend komme dann Alles an. Einen Unterſchied zwiſchen ihnen ſieht Harsdörfer nur darin, daß der Eine die Wahrheit bilde, der Andere „das natürliche Weſenbild" aus der Sphäre des gemeinen Daſeins entrücke. Überein iſt Beiden der äußere Schmuck der Rede: „der Poet und der Redner müſſen eine ſchwarze Kohle aus der Hölle zu borgen wiſſen, die abſcheulichen Mordgreuel eines bejammerten Zuſtandes zu zeichnen, und eine Feder aus der Liebe Flügel entlehnen, die herzbeherrſchende Süßigkeit einer anmuthigen Entzückung zu entwerfen". Beide gewinnen Nichts ohne Mühe; namentlich iſt die edle Poeſie eine Jungfrau, die ſich lange Zeit dienen läſſt. In ſechs Stunden lernt man ſie nur kennen. Wer ſich begnügt ſie nur von ferne zu grüßen, dem wird ſie nur

1) z. B. Plat. Ion. 534. c. *οὐ γὰρ τέχνῃ ταῦτα λέγουσιν, ἀλλὰ θείᾳ δυνάμει*, und an andern Stellen.— Cicero pro Arch.: poëtam natura valere et quasi divino spiritu afflari. Tusc. qu.: poëtas gravia carmina coelesti instinctu fundere etc.

von ferne danken; wer ſich aber ihres nähern Umgangs erfreuen will, muß ſeine beſtändige Liebe durch Fleiß und anhaltenden Eifer beweiſen. — Die Natur iſt eine Meiſterin, den hurtigen Feuergeiſt anzubrennen; die Kunſt aber gleichſam das fette Öl, durch welches dieſer Geiſt weitſtrahlend erhellt und himmliſch aufflammt. Deßhalb hat der zukünftige Dichter ſich nach Unterweiſung umzuſehn, wenn nicht jener Geiſt nur ſpärlich brennen oder gar erlöſchen ſoll.

Darum giebt man dem Schüler die vier Regeln: einen kurzen Entwurf der Poeterei zu Sinn zu faſſen, guter Poeten Gedichte zu ſtudiren, Verſe ohne Reim zu verſuchen, aufgelöſte wieder einzurichten und zuletzt dann Alles Andern zur Durchſicht und Beſſerung zu überlaſſen. Wer aber gleich anfangen wollte zu dichten, ſobald nur die poetiſche Ader zu pulſiren anfängt, der gliche dem blinden Maler, der alle Farben ohne Verſtand unter einander miſchte. Man muß vielmehr den guten Poeten zuerſt ihre Kunſt abſehen, ſpäter dann ſinnreich ſelbſt erfinden. Der Dichter ſei zuerſt wie die Biene, die aus allen Blumen Honig ſammelt; nachmals aber gleich dem Seidenwurm, der aus ſich ſelbſt den köſtlichen Faden ſpinnt.

Damit pflegte es denn freilich in der ganzen Zeit ſo genau nicht genommen zu werden. Man hielt es für hinreichend, wenn man nur bei jenem Einſammeln vorſichtig zu Werke ging, und ſo ſchien jenes ſpartaniſche Geſetz über den liſtigen Diebſtahl auch für die Republik der Dichter gegeben zu ſein. Harsdörfer hält einen ſolchen bei Anfängern für rühmlich, wenn ſie es nur recht anzufangen wiſſen. Die Schüler machen aus ihrer Leh-

rer Mänteln Kleider, und verbrämen sie so stattlich mit Silber und Gold, daß sie nicht wieder zu erkennen sind. Ahmt man ein ganzes Gedicht nach, so soll man, wie Opitz dies immer gethan, ehrlich dabei setzen, woher es genommen ist; macht man sich aber nur einen einzelnen Gedanken zu eigen, so ist man dazu nicht verpflichtet. Birken kann sich jedoch mit seinem Gewissen so leicht nicht abfinden. Man darf sich zwar an Anderer Gedichten begeistern, meint er, aber Einige holen sich nicht nur das Feuer, sondern stehlen auch das Holz, und schreiben oft Stellen aus, die so groß sind, daß man ein Pferd darauf tummeln könnte!

Wer also damals ein Dichter werden wollte, der hatte, trotz des Harsdörferschen Trichters, seine schwere Mühe. Dafür konnte er sich aber auch mit der Aussicht trösten, die ihm Opitz in seiner deutschen Poeterei am Ende seines Bestrebens so reizend gemalt hatte, daß die Poeten in königlichen und fürstlichen Zimmern Platz finden, von großen und verständigen Personen getragen, von schönen Leuten (denn sie auch das Frauenzimmer zu lesen und oft in Gold zu binden pfleget) geliebt, in die Bibliotheken einverleibt, öffentlich verkauft und von Jedermann gerühmt werden; wozu denn ein ewiges Gedächtniß in den Herzen der Nachkommenden im Hintergrunde gezeigt wurde.

Ebenso unwichtig für die Theorie einer Kunst, als Verhandlungen dieser Art, sind auch alle Untersuchungen über den Ursprung derselben, wenn dieser bloß geschichtlich und in zufälligen Gründen gesucht wird, wie es hier durchweg geschehen ist. Man dachte nicht daran, in den

Künſten ſelbſt ein nothwendiges Moment ihrer Entſtehung und Entwicklung im Leben zu ſuchen. So iſt Alles ohne den geringſten äſthetiſchen Werth; aber der Literarhiſtoriker muß auch ſolchen Dingen ſeine Beachtung zuwenden. Es erklärt ſich daraus, wie es möglich war, daß man mit beſonderer Vorliebe für gewiſſe Gattungen ſich entſchied, während andere gänzlich hintangeſetzt wurden, wie man ſich einbilden konnte, auf dem Gipfel der Kunſt zu ſtehen, wenn man mit Selbſtgefühl auf ſolche vermeinte hiſtoriſche Anfänge herabſchaute.

Nach dem Vorgange der lateiniſchen Poetiken wird der Urſprung der Poeſie in der religiöſen Erhebung des Gemüths und in der andächtigen Begeiſterung beim Anſchauen des göttlichen Weſens gefunden, welches ſich in Natur und Menſchen offenbart. Schon Opitz war mit der Lehre vorangegangen, die Poeterei ſei anfangs nichts Anderes geweſen, als eine verborgene Theologie und Unterweiſung in göttlichen Sachen, nach Strabo die erſte Philoſophie, eine Erzieherin des Lebens von Jugend auf. So iſt ſie denn auch nach Harsdörfers Anſicht beim wahren und falſchen Gottesdienſt jeder Zeit geblieben. „Aus der Betrachtung der Natur und Erforſchung der Weltgeſchöpfe entſtand des Höchſten Lobgeſang, aus der Betrachtung des Lebens und Wandels die Sitten- oder Tugendlehre und die Beſchreibung einer Begebenheit. Wenn eine ſolche rühmlich iſt, ſo kommen Lobgedichte zum Vorſchein, wenn ſcheltbar, Straf- oder Stichelverſe!“ — Man ſieht, wie ſich unſer Theoretiker die Sache leicht macht, und wie er das prodesse et delectare gleich in ſeine Theorie mit hineinzubringen wuſſte. —

Fragt man aber, von welchem Stande menſchlichen Lebens die Kunſt zuerſt geübt wurde, ſo iſt Harsdörfer nicht der Meinung Derjenigen, welche nach Jeremias (48. 33) die Winzer für die erſten Dichter halten; dieſe Ehre gebührt vielmehr, und dies iſt ſehr charakteriſtiſch für den ganzen Kreis, den Hirten und Schäfern, weil ſie bei ihren Heerden müßiger als andere Stände, und durch den Welt- und Feldbau unverhindert waren.

Birken weiß über die Sache noch genauer zu berichten. Die Dichtkunſt wurde geboren, als Jubal und Jabal Trift- und Weidegenoſſen waren, in dem goldenen Alter des Menſchengeſchlechtes, und die Muſik war ihre ältere Schweſter. Als die ſchöne Naëma, durch dieſe angelockt, mit den Geſpielinnen herankam, um nach ihrem Klange zu tanzen, haben jene Feldmuſikanten ſich in dieſelben verliebt und die erſten Liebesklagen geſungen. Dies thaten die Kainiten forthin. Aber löblicher verfuhren die von der Kirche der Erzväter, ſie ſangen nur zum Lobe Gottes und einer Gott wohlgefälligen Liebe. Noah ſang ein Lob- und Danklied, als die Waſſer der Sündfluth ſich verliefen, und Jacob hat in Haran manches Hirtenlied zu Ehren Rahels erfunden, wie Moſes bei den Töchtern Jethro's; der größte Dichter aber war David, der gekrönte Schäfer. Man denke ferner nur an Salomo und Sulamith; ja, die Jungfrau Maria und ihr Vetter Zacharias ſangen zwei Lieder zum Preiſe des Höchſten. — Dieſe waren die Vorbilder frommer Hirten; aber Satan, der Feind und Affe Gottes, hatte die edle Poeſie von David abgeſehen, und ſo gelangte ſie auch zu den heidniſchen Völkern, den Griechen und Römern. — So hat

am Ende der Engel der Finſterniß ſich um das Menſchengeſchlecht ein größeres Verdienſt erworben, als der fromme König mit ſeinem ganzen Gefolge!

Der Zweck der Dichtkunſt, simul et jucunda et idonea dicere vitae, mußte dem Anhänger Scaligers als der höchſte gelten. Auch nach Buchner iſt dieſelbe „Einkleidung der Philoſophie und der Wiſſenſchaften.“ Deßhalb konnte auch Harsdörfer ſeinen Schülern die Anforderung ſtellen, es ſolle unter der Poeſie immer natürliche Weltklugheit und ſittliche Tugendlehre verborgen ſein; „denn ein löblicher Poet ſchreibt allezeit Gedichte, welche zur Ehre Gottes zielen, große Herren und gelehrte Leute beluſtigen, die Unverſtändigen unterweiſen, der Verſtändigen Nachſinnen üben, die Einfältigen lehren, die Betrübten tröſten und der Fröhlichen Freude vermehren“. So ſehen wir denn principiell hier ausgeſprochen, was die Dichtungen jener Zeit oft ſo langweilig und für den heutigen Leſer ungenießbar macht. — Ein Glück nur, daß wenigſtens Harsdörfer jenem Grundſatz „zur Beluſtigung großer Herren“ nicht ſo gewiſſenhaft nachgelebt hat, wie dies von Birken in der That geſchehen iſt, wenn er auch nicht ſo offen zu demſelben ſich zu bekennen wagte.

Auch er ſtellt das utile dulci mistum: „nützliche Sachen lieblich ausreden, löblich nutzen und nützlich benutzen“ an die Spitze ſeiner Theorie. Doch nennt er dieſen Zweck von den Heiden erfunden, die nur nebenbei auf das Lob der Götter abzielten. Was bei dieſen das Letzte war, ſoll aber, (nach Korinth. 10. 31.) bei den Chriſten überall das Erſte ſein. Die Poeſie ſtammt vom

Himmel. Die Wirkung ſoll in ihren Urſprung zurückkehren. Darum heißt es auch bei Harsdörfer:

Sing von Himmelsſachen;
Des Höchſten Wunderlob, den Glauben, die Geduld,
Der Lieb' und Hoffnung Troſt, des Nächſten Freudenhuld.

Dieſe Richtung, welche nach der einen Seite hin zur geiſtlichen Dichtung führte, hatte denn allerdings ihr Gutes; ſie bewahrte die Poeſie in jenem Kreiſe vor dem Verderben, in welches dieſelbe bei den zweiten Schleſiern durch das Aufgeben dieſes Grundſatzes nothwendig fallen muſſte, da noch nichts Höheres an die Stelle dieſer freilich einſeitigen Anſicht treten konnte. Es haben ſich unſere Dichter und überall die Pegnitzſchäfer, dem Sinnbilde der Paſſionsblume treu, von den Auswüchſen jener mariniſtiſchen Schule frei gehalten. Ihre Poeſie iſt durchaus rein. Harsdörfer beklagte, daß die keuſche Jungfrau jetzt vielfach zur Wolluſt und Üppigkeit dienen müſſe. Man ſieht, daß er mit Entrüſtung redet, wenn er auf dieſen Punkt kömmt: Durch unehrliche und ſchändliche Gedichte geſchieht, daß Leute ſich mit Koth weiß waſchen wollen und den Satan in einen Engel des Lichtes verkehren! Wer mit ſchandbaren Liedern die Jugend verführt, iſt nicht anders zu ſtrafen, als wer gemeine Brunnen vergiftet. Der Jugend zu Gute, die doch am meiſten die Poeten lieſt, iſt es geſagt, man ſolle von der Liebe als von einer Tugend reden. Auf diejenigen, welche ehrliebende Ohren und die Allgegenwart Gottes durch dergleichen Dinge beleidigen, bezieht ſich ſogar nach Birken das Reſkript des Kaiſers Philippus, L. 3. Cod. de prof.

X. 52; ein Textus juris, den er in einem lateiniſchen Programm erläuterte.

So war denn zuvörderſt nothwendig darauf zu dringen, die Einmiſchung mythologiſcher Gelehrſamkeit gänzlich aufzugeben; ſonſt lag manche anſtößige Beziehung nahe, wenn auch dieſes nicht ſchon aus Gründen chriſtlicher Frömmigkeit geboten wäre. Ein großer Gewinn wäre aus einer ſtrengen Befolgung dieſes Geſetzes zu erwarten geweſen; aber der Geſetzgeber hielt ſich eine Thür offen, indem er dem Dichter, der gerne ſeine Weisheit zur Schau tragen mochte, und welchem ſonſt eine bequem zu gebrauchende Maſchine entzogen worden wäre, zugeſtand, die antiken Göttergeſtalten zum Behuf der Prosopopöie zu gebrauchen, und „mit Beſcheidenheit ſolche Fabeln zu benutzen, in welchen natürliche Urſachen bedeutet und ſondere Lehren verborgen.“ Die heidniſchen Götter fand er ſonſt grundſchlecht, und er durfte ſie um ſo dreiſter wahre Teufel nennen, da ſelbſt „der heidniſche Philoſoph“ die Dichter, welche dieſen Theil griechiſcher Lehre erfunden haben, aus ſeinem idealen Staate zu bannen nöthig fand. Der Pfarrer Riſt, dem Kreiſe befreundet, hatte ſchon in ſeiner Weiſe geeifert: „Pfui des teufliſchen Weſens und der mehr als heidniſchen Blindheit, daß ihr, die ihr euch der wahren Erkenntniß Gottes rühmt, euch ſo gar nicht ſchämet der elenden Heidengötter, welche ihrer alten Lehrer und Mährleinſchreiber eigenem Geſtändniß nach, Diebe und Räuber, ja ſo gar leibhafte Teufel geweſen, ſo andächtig anzurufen und ſo meiſterlich herauszuſtreichen.“.

Birken zweifelt, ob Der des Himmels recht gedenke,

der öfter die Venus als die Gottesmutter Maria, den Cupido als das Himmelskind Emmanuel, den Phöbus lieber als den heiligen Geiſt, den Parnaſſus als den Ölberg, die elyſäiſchen Felder als das Paradies, und die Fabeln als das himmliſche Wort der Wahrheit im Munde führe. Und doch bietet die heilige Geſchichte den reichſten Erſatz. Juvencus, Prudentius, Venantius Fortunatus haben die herrlichſten Gedichte geſungen, und bewieſen, wie man ohne jene Mythen ausreiche. — Doch dieſe rein moraliſche und chriſtliche Anſicht, unter welche man die Sache ſtellte, hat den Kampf gegen die fremde Götterwelt, welchen Einzelne ſchon damals begonnen, wenn auch nur von einem dunkeln Gefühle des Rechten geleitet, ſehr erſchwert. Gerade die beſſern Köpfe konnten die Sünde ſo groß nicht finden, ihrem Leſer, dem ſie freilich nach der Ermahnung der Theologen nur die Herrlichkeit des chriſtlichen Himmels zu ſchildern hatten, auch einmal einen Blick in den untergegangenen Olympos zu gönnen, oder ein paar Nymphen und ein harmloſes Weſen, wie den geflügelten Eros, herauszulaſſen. Aber Keinem fiel es ein, daß die ganze veränderte Weltanſchauung dem Gebrauche jener Figuren widerſtrebe, und daß dieſelben den modernen Nationalitäten fremd, der Poeſie alle tiefe, nur in dieſer wurzelnde Innigkeit und alles wahre Leben rauben. So hat man denn in der ganzen Zeit, und auch innerhalb unſeres Dichtervereins, jener mit ſo viel Eifer gegebenen Lehre das Ohr verſchloſſen, ja erſt mehr als hundert Jahre ſpäter fand man endlich die Gränzen, in welchen der Dichter ſich auf jenem Gebiete nothwendig zu halten hat.

Wir ſind nun im Allgemeinen ein wenig orientirt, und können unſern Poetiken folgen, wie ſie an das Weſen der Kunſt näher heranzurücken ſuchen. Wir gehen zu Demjenigen über, was man etwa eine Äſthetik Harsdörfers nennen könnte. Wenigſtens finden ſich überall Spuren des Beſtrebens, Alles auf Einen Grundſatz zurückzuleiten. Bei Birken treffen wir nur vereinzelte gute Gedanken, und auch Harsdörfer ermüdet faſt immer nach dem erſten Anſatz. Aber auch ſolche Anſätze ſind intereſſant genug. Darum haben wir dieſelben ausführlicher berückſichtigt, um nachher an der Theorie von den einzelnen poetiſchen Gattungen aufzuzeigen, welcher Beurtheilung die Gedichte, die demſelben angehören ſollen, unterliegen.

Es zeigt ſich in den Geſprächſpielen ſchon eine Ahnung davon, daß Ein Band die Poeſie und die übrigen Künſte umſchließe, daß dieſe, wenn auch in ihrer Erſcheinung getrennt, doch in ihrem tiefſten Weſen nur Einem Grunde angehören. Der Malerei wird ihre Verwandtſchaft mit der Poeſie und Muſik gerettet. Harsdörfer drückt ſich darüber aus: Alle drei beſtehen in ebenmäßiger Bildung Kräften und ſonderlichen Erfindungen, die dem Verſtande durch das Gehör und das Geſicht vorgeſtellt werden. Die Poeſie iſt ein redendes Gemälde, das Gemälde eine ſtumme Poeſie. Dieſe Verwandtſchaft findet er ſchon äußerlich darin ausgedrückt, daß alles Bildwerk ſich in Worten darſtellen laſſe; dabei iſt denn ſogleich angedeutet, daß er in der Poeſie nicht die Rede und deren künſtliche Fügung für die Hauptſache hielt, ſondern dieſe in dem Gedankenbilde fand. Die Malerei ſteht ihm ſogar noch höher als die Kunſt, die des Wor-

tes bedarf, denn sie redet aller Völker Sprache. Schon Buchner und Opitz, der Erste sogar als Motto seiner ganzen Poetik, hatten die Poesie eine lebendige Malerei genannt, eine Ansicht, die ihre Geltung bewahrt hat, bis endlich Lessing die Gränzen zwischen beiden bestimmte.

Harsdörfer findet ein gemeinsames Princip für alle Künste in Dem was er Erfindung nennt. Eine Definition nach Ronsard bestimmt diese als ein natürliches Vermögen der guten Einbildung, welche schon vor Opitz Wolfhart Spangenberg als das Organ der Poesie anerkannte, und die er in keine Regeln und Gesetze eingeschränkt wissen will: Der Geist des Poeten sei frei und nur dem Bande verpflichtet, das er mit der Versart sich selbst angelegt habe. (Je ne te puis donner règle pour être spirituel.) Diese Erfindung steht ihm so hoch und ist ihm so sehr die Hauptsache, daß er einmal geradezu ausspricht, nur sie sei es, welche dem Dichter den Namen gebe, und zu sagen wagt, was nicht so leicht ein Anderer so öffentlich zu behaupten sich erkühnt hätte, daß selbst Opitz nicht für einen Poeten zu halten sei, weil eben die Erfindung ihm doch eigentlich abgehe. Wir wissen, was wir von Harsdörfers Ansicht zu halten haben. Opitz befolgte als Dichter nur zu sehr die Vorschrift, die er als Ästhetiker gegeben hatte: „Die Erfindung ist nichts Anders, als eine sinnreiche Fassung aller Sachen, die wir uns einbilden können, der himmlischen und irdischen, die Leben haben und nicht haben, welche ein Poet sich zu beschreiben und hervorzubringen vornimmt [1]."

1) Auch den übrigen Künsten wandte Harsdörfer seine Aufmerksamkeit zu. Für die Plastik wird schon hier das Studium der

Die Kunſt des Dichters iſt nun zunächſt eine Fertigkeit, aller Sachen ſchickliche Geſtalt zu erfinden, beweglich vorzutragen und vollſtändig auszubilden, und ihren Inhalt machen Sinnbilder von allerhand Händeln aus, die in des Menſchen Leben vorkommen. Dichten iſt nicht: Etwas aus einem Nichts machen, ſondern aus einem geringen und ungeſtalten Dinge Etwas herrlich, anſehnlich, geiſt- und lobreich ausarbeiten:

Gleichwie des Töpfers Hand nimmt einen Klumpen Erden,
Geſtalt't und bildet ihn zu einem Ehrgefäß,
So muß auch das Gedicht wohl ausgedrehet werden
Durch des Poeten Sinn, der wahren Kunſt gemäß.

Die Ariſtoteliſche Anſicht von dem Vorwurf der Poeſie, und Demjenigen, worin der Philoſoph den Unterſchied derſelben von der Geſchichtſchreibung erblickte, iſt auch zu Harsdörfer gedrungen: er ſagt, der Poet beſchreibe was

---

Griechen empfohlen. Was von ihren Werken abweiche, werde ſelten von den Meiſtern der Kunſt gebilligt, obgleich allerdings ein Kunſtverſtändiger wohl Etwas erſinnen könne, was ſich verantworten laſſe. Auch hier, ſieht man, hatte er einen dunkeln Begriff des Richtigen. Den Maler ermahnt er, folgende Punkte zu berückſichtigen, zuerſt die Erfindung, dann die richtige Proportion und Zeichnung, das Kolorit und die Schattengebung, den Ausdruck innerer und äußerer Erregung und Bewegung und die Kompoſition, welche er die Kunſt nennt, Alles in ſchöner Ordnung aufzumalen. Auch hier ſteht die Erfindung zu oberſt, und ſie gilt ihm viel mehr, als die Technik. Denjenigen, der nicht die Poeſie ſtudirt hat, kann er keinen rechten Maler nennen, und er ſieht bedauernd auf Solche herab, „die alle Stellungen von Gemälden und Kupferſtichen abſehen müſſen.“ — Aber woher mochte Harsdörfer die vortreffliche Regel haben: „die Götter macht man zwölf Köpfe lang, die Helden neun, die Menſchen ſechs?“ —

wirklich ist, was sein könnte und der Wahrheit ähnlich ist, ein Ausspruch, der sich im Trichter noch einmal in ähnlicher Weise wiederhohlt findet [1]).

Nach Allem finden wir es begreiflich, daß bei ihm die Dichtkunst von der Reimkunst sorgfältig geschieden ist. Diese lehrt nur die Rede auf mancherlei Art zierlich binden, „jene die wahre Geschichte mit erdichteten Umständen ausschmücken, künstlich verborgene Gleichnisse finden, oder dieses beides (Geschichte und Gedichte) auf dem Schauplatz spielweise vorstellen". Beider Stücke höchste Vollkommenheit ist Denen, welche Poeten sein wollen, vonnöthen. Alle Diejenigen, welche Gedichte schreiben „ohne poetische Verfassung" wie Heliodor, Äsop, Barclay, d'Urfé, können keine Poeten genannt werden, während Solche, die wie Lucanus wirkliche Geschichte in gebundener Rede bearbeiten, diesen Namen ebensowenig verdienen. Auch Birken nennt „Redgebände" und Gedichte wie Leib und Seele verschieden. Die Seele ist der schöne und sonderbare Ausfund, die Invention.

In dem einige Jahre später geschriebenen Trichter ist kein Fortschritt zu bemerken. Das genannte Princip ist aufgegeben, wenigstens hat das Wort „Erfindung" eine andere Bedeutung gewonnen. Dagegen tritt der ästhetische Grundsatz der Nachahmung, vielleicht auf Veranlassung des Vossiusschen Buches: de imitatione, hervor, und zwar fast in der Gestalt, wie dasselbe etwa hundert Jahre später in Frankreich und Deutschland unter den Ästhetikern allgemeine Glaubensnorm geworden ist.

1) Cf. Arist. Poet. c. IX: *τὰ γενόμενα, — οἷα ἂν εἰκὸς γενέσθαι, καὶ δυνατὰ γενέσθαι.*

Jetzt nämlich nennt Harsdörfer die Poesie eine Nachahmung Dessen, was ist und sein könnte, indem er an die oben erwähnte Definition anknüpft. Wie der Maler die sichtbarliche Gestalt und Beschaffenheit vor Augen stellt, so bildet der Poet auf das eigentlichste die innere Bewandtniß eines Dinges. „Ein Maler muß natürliche Farben gebrauchen, der Dichter muß eigentliche und der Sache gemäße Worte führen." Nach Birken vermag der Poet sogar noch bei weitem Mehr, als der Maler," denn er kann „die innerlichen Sachen, die Gemüthsbewegungen, Tugenden und Laster, also beschreiben, daß man sie gleichsam vor Augen sehe."

Die Nachahmung besteht übrigens „in eigentlicher Beschreibung der Sachen, oder in erdichteten Personen", deren Gedanken, Worte und Thaten man darstellt. Zur näheren Bestimmung wird der sonderbare Satz hinzugefügt: Die erste Bildung ist in unsern Gedanken, die andere in unserm Werk, die dritte in eines Andern Werk, das unserm nachgeahmt wird, und dieses letzte vollführet der Poet. Man würde kaum wissen, was dies bedeuten sollte, wenn man nicht auf den Gedanken käme, das ganze Raisonnement beruhe etwa auf dem Mißverständniß einer bekannten Stelle in der platonischen Republik [1]).

Das Princip der bloßen Naturnachahmung ist darin ausgesprochen, daß dem Dichter gerathen wird, Zeuxis zu gleichen, welcher nach einzelnen Schönheiten, die er an griechischen Jungfrauen fand, seine Aphrodite bildete. Aber durch den Satz: „der Poet macht das Schöne schö-

1) Im Anfang des zehnten Buches.

ner, das Abſcheuliche abſcheulicher" iſt die Möglichkeit und Nothwendigkeit des Idealiſirens ausgeſprochen. Ja, im Widerſpruch mit den Geſprächſpielen wird im Trichter gelehrt, der Dichter ſolle Etwas aus dem Nichts ſchaffen: Er handelt von allen Sachen, die ihm vorkommen, ſogar von ſolchen, die er nie geſehen, als in ſeinen ſinnreichen Gedanken. Dies iſt bei Birken nicht übel ausgedrückt: der Dichter ſoll nachahmen und ſelbſt erfinden, er muß εὐφαντασίωτος ſein, und doppelter Natur, wie die Hermathenen der Griechen. Darin gerade zeigt ſich die göttliche Gabe der Begeiſterung, die ihn über den gemeinen Kreis menſchlichen Wirkens hinauf hebt.

Er iſt mehr als ein Menſch, ſein Sinn ſteigt himmelan,
Was ſonſten die Natur führt in dem Wunderſchild,
Das dollmetſcht ſein Gedicht; er teutſcht ihr Weſenbild,
Das ſie, dem Räthſel gleich, verhüllet vorgeleget.

Und das iſt es, was dem Dichter jene Macht über die Seele des Menſchen giebt, welche dieſelbe auf zauberiſche Weiſe nach ſeinem Willen lenkt:

Gleichwie das milde Wachs kann manches Bild behalten,
Nachdem das Siegel drückt; ſo kann der Kunſtpoet
Durch manches ſüße Wort, durch fein gebild'te Red',
Auch jedes Leſers Sinn dem ſeinen gleich geſtalten.

Aber jene Erhebung und dieſe Macht ſind niemals der Antheil Deſſen, der, nur die gemeine Wirklichkeit erfaſſend, nachbildet.

Sahen wir, wie oben bemerkt wurde, hierin keinen Fortſchritt zum Beſſern, ſo iſt der Grund davon, daß in dem Princip der Erfindung dies Alles ſchon lag. Es hätte nur weniger Schritte bedurft, um dem Wahren ziem-

lich nahe zu kommen. Die poetiſche Erfindung iſt es eben, welche das Reich der Wirklichkeit im Sinne einer zweiten Natur erweitert.

Harsdörfer kannte freilich für das neuaufgeſtellte Princip der Nachahmung anführen: Obſchon der Poet bemüht ſei, neue Erfindungen an das Licht zu bringen, ſo könne er doch Nichts finden, deſſen Gleichheit nicht zuvor geweſen, oder doch auf der Welt ſei. Und allerdings klingt es wunderlich, die Nachahmung der Natur gänzlich aus der Äſthetik verbannen zu wollen. Jedoch, wenn dieſelbe auch zwei Extreme ausſchließt, den äſthetiſchen Materialismus und Nihilismus, ſo kann ſie doch als Princip der Theorie nicht taugen, weil durch ſie das Schöne unerklärt bleibt. Dieſes ſoll in der Natur aufgeſucht werden, ohne daß ein Maßſtab gegeben iſt, oder nur ein Zeichen, woran es zu kennen wäre. — So wird denn nur die Thätigkeit der Phantaſie dadurch erklärt, und nachahmen hieße dann, wie die Natur ſelbſchaffend lebendige Werke bilden. Auf jeden Fall iſt bei jenem Ausdruck die Gefahr des Mißverſtändniſſes nahe, und durch denſelben iſt von jeher die Zahl Derer verleitet worden, welche in geiſtloſer und ängſtlicher Nachbildung der Natur in der Poeſie ſowohl als in den bildenden Künſten ſich gefallen haben.

Auch Harsdörfer und ſeine Schule blieben in der gemeinen Auffaſſung befangen. Jenes Beſſere, das wir bemerken konnten, iſt nur eine unbeſtimmte Ahnung geblieben. Auch die Erfindung bedeutet ihm jetzt weiter Nichts, als ſchon bei Opitz die ſinnreiche Auffaſſung eines gegebenen Stoffes und das Benutzen der vorliegenden Gelegenheit, um irgend einen witzigen oder intereſſanten

Gedanken daran zu hängen, wobei dem Zufall sein Spiel bleibt. Es ist dies die eigentliche Methode des Dichtens, wie die Poeten der Zeit fast immer, und die Anhänger der Pegnesischen Richtung allermeist, sie zu der ihrigen gemacht haben.

Dagegen dürfen wir ein Verdienst anderer Art den Männern der Schule nicht schmälern; sie haben mit unter den Ersten auf die Gattungsunterschiede in der Poesie aufmerksam gemacht. Man hatte hier das Meiste von Mesnardière und Castelvetro, dem Verfasser eines italiänischen Kommentars zur Poetik des Aristoteles, gelernt. Aber, wie nirgends eine logische Unterscheidung bei diesen Männern Platz findet, ebensowenig ist diese Eintheilung auf innere Gründe gestützt. Man begnügte sich damit, entweder nach der Verschiedenheit des Inhalts, oder auch nach rein-äußerlichem Unterschied der Form einzelne Arten namhaft zu machen. Die einzige Ordnung, in der diese Aufzählung geschieht, ist höchstens durch die größere oder geringere Wichtigkeit, die man den einzelnen Gattungen beilegte, bedingt. Die Gesprächspiele geben eine Zertheilung des ganzen Gebietes der Dichtkunst in poësis historica, parabolica, dramatica, der sich dann die einzelnen Provinzen so gut sie können fügen müssen. Ein andermal dienen für Harsdörfer die drei Hauptstände des menschlichen Lebens zum Unterscheidungsgrunde, so daß dem bäurischen Nährstande das Waldgedicht und Schäferspiel, dem bürgerlichen Mehrstande das Freuden- oder Lustspiel, dem fürstlichen Ehrstande aber der Roman sammt dem Trauerspiele entsprechen sollen.

Wie nun die Schäferpoesie, und dies brauchen wir

wohl nicht weiter zu begründen, in der Poetik des Ordens obenan steht, so werden wir uns auch zuerst zu dieser wenden müssen. Auch in chronologischer Beziehung eröffnet sie die Reihe der Arbeiten des neugestifteten Dichterbundes. Überdies gehen von hieraus die Fäden, welche zu den übrigen Gattungen hinüber leiten, einerseits in das eigentliche Idyll, andrerseits in die Erzählung oder etwas dem Roman Analoges, die Geschichtsschrift. Ein anderer Weg führt durch das schäferliche Singspiel und die sogenannte Geschichtsrede in das Drama über, während wir die Lyrik, welche überall in den größeren Kompositionen nur gelegentlich erscheint, vorzüglich aber die weltliche, für unsere Darstellung und Beurtheilung absondern müssen.

Es liegt nicht innerhalb der Gränzen unserer Aufgabe, zu untersuchen, worin der allgemeine Geschmack jener Zeit für Schäferdichtungen, und die vorwiegende Liebe des Publikums für dieselben gegründet war. Wir mögen hier nur andeuten, daß diese Art der Poesie immer eine Begleiterin des sinkenden Geschmacks gewesen ist. Die bukolische Poesie und das Idyll blühten bei den Alexandrinern. Ja, unter den Dichtern der rhomäischen Sprache im siebenzehnten Jahrhundert finden wir noch einen Nikolaos Drymitikos, dessen *Βοσκοπούλα* wenigstens den Vergleich mit den meisten Erzeugnissen der deutschen Schäferpoesie nicht zu fürchten hat. Das Flüchten aus einer bösen Zeit in ein erträumtes, ideales Reich ist wie für Individuen, so für ganze Zeiten von jeher gefährlich gewesen [1]). Ein solches Reich entbehrt alles lebendigen In-

1) Harsdörfer deutet eine solche Gemüthsstimmung bei sich an,

halts; nichts Faktiſches iſt gegeben, und nur ſehr bedeutende Geiſter haben es vermocht, dieſe Leere zu füllen. So fällt denn alle Mühe auf die Seite der Form, der Fleiß verliert ſich in das Allerkleinlichſte, und faſt nur durch dieſen iſt es möglich, einander zu übertreffen. Alles iſt hier Maſchine, die Träger des Ganzen, die Perſonen, außer daß ſie ſprechen, ſind ſo unbeweglich wie die Schäfereien, die man in den Gärten nach Le Notre's Geſchmack aus Taxus und Roſen ſchnitt. — Doch wir wollen dem Gange unſrer Darſtellung, für welche das folgende Kapitel beſtimmt iſt, hier nicht vorgreifen.

---

wenn er (in der Vorrede zur Diana) ſagt, ein freies Wald- und Feldlied klinge weit anmuthiger als die mordtönenden Trompeten und Trommelwirbel, und wenn er durch ſolche Dichtungen die goldene Zeit zurückzurufen meint.

Zweites Kapitel.

Schäferpoesie und verwandte Gattungen.

Wie die deutschen Akademieen und vor Allen der Blumenorden ihrem Ursprunge nach entschieden an Italien anknüpfen, so möchte auch die Vorliebe unseres Kreises für die Schäferpoesie, vermittelt durch die Kenntniß italiänischer Sprache und Literatur, wie sie demselben vorzugsweise eigen war, zunächst auf dieses Land hinweisen. Bocaccio hatte in seinem Admet den Anfang gemacht. Ihm folgte Jacopo Sannazaro, und es pflanzte sich der Geschmack durch die Nicolo von Correggio, Agostino Beccari, Giraldi, Argenti bis zu Tasso und Guarini fort. Aber wir brauchen uns für Deutschland so weit nicht umzusehen. Schon in den Allegorien und Visionen war dieses Genre vorbereitet, und Schäferscenen waren bei den Dramen hier bereits eben so gebräuchlich wie in den Poesieen der romanischen Völker. Man besaß die vorzüglichsten Dichtungen dieser Art aus alter und neuer Zeit schon in leidlichen Übertragungen; Oswald Beling's Eklogen Virgils wurden häufig gelesen, und Harsdörfer selbst hatte die Diana des Montemayor nach der ältern Verdeutschung Kuefsteins dem eleganten Publikum zugänglicher gemacht [1]). Man be-

1) Der schönen Dianä drey Theil. Nürnberg 1646. 12.

wunderte Sidney, Montreux, Ronſard, bei den Deutſchen die Flemming, Riſt, Schottel, Tſcherning, Augspurger, Homburg u. A.; aber man ſah gewiſſermaßen den Triumph über Alle in Opitz: „Wir Deutſchen, ſchrieb Harsdörfer, folgen billig unſerm ſelig-gekrönten Herrn Opitzen, dem der Vers niemals lieblicher, als in den Hirtenliedern zu Papier gefloſſen.“ So ſah man die Schäferei von der Nymphe Hercynia als ein Muſter für alle Diejenigen an, welche Neigung hatten, ſich mit dieſer Art von Dichtung zu befaſſen.

Das erſte Schäfergedicht, welches an den Ufern der Pegnitz geſungen wurde, kündigte dem Leſer ſogleich an, was es mit dergleichen Poeſie eigentlich für eine Bewandtniß habe. Die Dichter haben ſeit undenklicher Zeit „ihre lieblichſten Kunſtgedanken in Schäfergedichten ausgebildet“ und zwar „weil das ſorgenloſe Hirtenleben, ein uralter, nothwendiger, unſchuldiger und dem höchſten Gott wohlgefälliger Stand iſt.“ Die Bevorzugten aber unter den Hirten ſind die Schäfer, „weil ſie, bei ihren Heerden faſt müßig, ihrer Gedanken am beſten abwarten können, und kein ſo unbändiges Vieh, wie die Andern zu hüten haben.“ Die Schafe ſind vielmehr außerordentlich fromme Thiere, und ihre Hüter haben Zeit, ihnen zur Tafel zu ſpielen [1]). Das Leben unter den wechſelnden Bildern der Natur, der Anblick des Himmels in ſeiner heiter lächelnden oder furchtbar drohenden Herrlichkeit mögen Phantaſie und Gemüth des müßigen Schäfers zu dichteriſcher und religiöſer Be-

1) „Welche Kling- und Singſpiele auch denen zarten Wollenhegern und Schafen, gemeiner Sage nach, die halbe Maſtung ſein ſolle!“ (Hellwig, Nymphe Noris, S. 118.)

geiſterung ſtimmen. Da aber der Müßiggang, wie alles Böſen, ſo auch der Liebe Urſprung iſt, ſo haben die Schäfer auch die meiſten Liebeshändel, was denn natürlich der Poeſie wieder vortrefflich zu Statten kömmt.

Der Inhalt dieſer Gedichte betrifft nach unſern Poetiken die Lieblichkeit des Feldlebens ohne deſſen Beſchwerlichkeit, die Ruhe des Gemüths, und, da die Blumenhirten die Weiſe der franzöſiſchen Paſtorellen nicht kennen, auch verantwortliche Liebeshändel. Man kann darin von allen Sachen, hohen und niedern Perſonen, von geſchehenen und künftigen Dingen reden, belehrt uns Birken, da oft große Leute und Helden unter Hirtennamen verſteckt eingeführt werden. Man ſoll aber, obgleich nicht allzuniedrig und alltäglich, doch auf ſchäferiſche Art reden, auch die Beiſpiele und Vergleiche von Feldern, Wäldern, Wieſen und Waſſern entlehnen, von Strömen und Bächen, von wilden und zahmen Thieren, und was Alles im Bereiche einer ſchäferlichen Phantaſie liegen mag. Doch braucht man es, da Jedermann weiß, daß die Schäfer nur nachgemachte ſind, am Ende nicht ſo genau zu nehmen. Darum rede man nur von Sonne, Mond und Sternen, Wolken und allen andern natürlichen Dingen, auch von Städten und Feſtungen, von Sitten und Tugenden, von der Welt Eitelkeit, vom Sterben, von hölliſchen Satyren und deren Betrug u. ſ. w.! Man berief ſich auf Lope de Vega, deſſen Arkadia den Leſer bald durch Grabſchriften, bald durch Räſonnements über Künſte und Wiſſenſchaften, tiefſinnige Streitfragen aus der Moral, durch Sinnbilder und Gemälde unterhalte. Wenn alſo irgendwo, ſo war es hier möglich, ſeine ſauer er-

worbene Gelehrſamkeit zu zeigen. Und wie hoch verſtieg ſich dieſe Gelehrſamkeit! Der Dichter hebet die Laſt ſeines Leibes von der Erden, er durchwandert mit ſeinen Gedanken die Länder der Himmel, die Straßen der Kreiſe, die Sitze der Planeten, die Gränzen der Sterne, die Stände der Elemente. Ja, er ſchwinget die Flügel ſeiner Sinne und fleucht an die Stellen, da es regnet und ſchneiet, nebelt und hagelt, ſtürmt und ſtreitet! (Klaj, Lobrede.)

Über die Kompoſition einer ſolchen Dichtung hat Harsdörfer im Trichter auf ſeine Weiſe Auskunft ertheilt. Der gegebene Gegenſtand, der vorliegende Stoff giebt „Anfang, Mittel und Ende nach der natürlichen Ordnung“ an die Hand. Doch iſt es dem Poeten erlaubt, „bisweilen ein wenig auszuſchweifen, und etwas Anderes füglich einzuflechten.“ Solche Erfindungen ergeben ſich aus den Umſtänden, z. B. „der Zeit und des Ortes“, für einen hurtigen Kopf ganz von ſelbſt. In der Ausmalung der Scene, auf welcher die Schäfer ſich bewegen, iſt ſinnreichen Einfällen ein großer Spielraum geſtattet. Man kann, ſagt Harsdörfer „dabei liebliche Scherze, wie ein Echo und dergleichen“ anbringen. Man kann auch Ort und Zeit verbinden; Zeit- und Denkſchriften können in kurze Reime verfaſſt werden; man mag erzählen, wie dieſe in Bäume geſchnitten, in Felſen gehauen oder in Gold und Marmor gegraben ſind.

Unter den Namen der eingeführten Perſonen ſollen, wo möglich, Eigenſchaften, Künſte, Tugenden verſteckt liegen, etwa wie in der Gräfin Pembroke Arkadia Strephon's Geliebte, Urania „die Betrachtung der himmliſchen Sachen“, wie Diana die Jagd, und Pan die Welt bedeutet.

Wie die gesammte Poesie der Zeit, so musste vor Allem das Schäfergedicht fremden Zwecken fügsam sein. Schon die Hercynia ist bekanntlich eine Verherrlichung des Hauses Schaffgotsch. Ganz in diesem Sinne ist die Harsdörfersche Definition: Gedichte, welche theils hoher Personen Liebeshändel unter erdichteten Namen beschreiben, theils zu Trauer- und Freudenbegängnissen mit sondern Erfindungen bestimmt sind. So wird dann Alles hier mehr oder weniger zum Lobgedicht; denn daß man die Personen, welche man ansingt, loben muß, versteht sich von selbst, und zwar, wie wir bei Birken lesen können: „Je höher die Person, desto höher das Lob, denn dieses gebührt vor allen Gott und frommen Erdgöttern"!

Es klingt sehr ergötzlich, wenn Harsdörfer den Rath giebt: „wenn man von hohen Personen redet, so wird erwähnt, wie unter ihrem Schutz der Feldmann in Sicherheit und Segen lebe, fröhlich weide und auf seiner Schalmei spiele, und hierauf Heil gewünscht und abgeredet, wie man sie zum Dank von der Heerde und den Feldfrüchten wieder beschenken wolle." Ein andermal unterweist die Redebindkunst den Schüler, wie man einem Reisenden ein poetisches Geleit zu geben hat, und das ist rührend genug: Man singt, wie seit des Besungenen Abschied die Schäflein kein Gras abbeißen mögen, und die Hirten seinen in Bäume geschnittenen Namen küssend verehren.

Außerdem ist es beiläufig gestattet, allerhand kuriose Fragen abzuhandeln. In Geburtstagsgedichten kann man z. B. untersuchen, ob Gemüths- oder Geblütsadel rühmlicher, ob Söhne oder Töchter den Eltern erfreulicher seien, ob der Vater bei dem Geheimniß der Erzeugung

mehr thue als die Mutter u. ſ. w. „Doch ſollen billig in dieſen, wie in Hochzeitgedichten ſchandbare Scherze, die der Heiligkeit einer chriſtlichen Ehe zuwider ſind, unterbleiben.“

Ein Schäfergedicht in dieſem Sinne muß in der That etwas ganz Eigenthümliches werden, und wir würden ſehr irren, wenn wir etwas Ähnliches, wie die Bukoliken und Idylle der Alten erwarteten. Doch dies wird ſogleich klar werden.

In den Jahren 1644 bis 1650 erſchienen die drei erſten größern Schäfergedichte. Sie traten ziemlich anſpruchsvoll auf; ſie wollten beweiſen, „daß Deutſchland unter einem eben ſo milden Himmel liege als Frankreich, Spanien und Italien“. Ein ſolches Verſprechen könnte auch unſere Erwartungen etwas hoch ſpannen; aber wir wiſſen nun ſchon, daß wir in dieſen Gedichten nur die Form zu ſuchen haben, in welche allerlei Gelegentliches eingeht. So kann uns neben der Ausführung des Einzelnen zunächſt in ihnen nur der Gang der Erfindung intereſſiren.

Das erſte Gedicht[1]), daſſelbe, welches zur Stiftung des Blumenordens Veranlaſſung gegeben haben ſoll,

---

1). Pegneſiſches Schäfergedicht, in den berinorgiſchen (noribergiſchen) Gefilden angeſtimmt von Strephon und Clajus. Nürnberg. Endter. 1644. 4. Der Mangel an Einheit des Plans, das Buntſcheckige der Ausführung machte es möglich, daß an einem ſolchen Gedichte Mehrere gemeinſchaftlich arbeiten konnten. Dies iſt ſehr häufig geſchehen, und bei der Ähnlichkeit der Manier hält es ſchwer, Jedem das Seine zuzutheilen. Bouterweck iſt dies meiſtens mißglückt. — Für die allgemeine Geſchichte der Literatur kömmt freilich nicht viel darauf an.

ist so ziemlich das Muster geworden, nach welchem die nachfolgenden zugeschnitten wurden. An einsamer Stelle ruht der Schäfer Klajus. Von den Ufern der Elbe, und dem Meißnerlande, fliehend vor den Schrecken des Krieges, welcher Dörfer und Schäfereien verödete, gelangte er an diesen Ort. Echo tröstet ihn, sie sagt ihm viel Liebes, das er durch seine Kunst erringen werde. So zieht er weiter, begrüßt die Nymphen des Flusses und die alte Neronsburg, Nürnberg, welches, nach der Geschichte der Schäfer, durch Nero erbaut wurde. Aber die alte Heimath vermag er nicht zu vergessen; auch an Buchner, seinen Lehrer, „den Urheber der daktylischen Lieder", denkt er voll Sehnsucht zurück. Da vernimmt er von fern fröhliche Liederklänge, und im kühlen Schatten gelagert, erkennt er Strephon. Beide begrüßen sich mit einer Menge gegenseitiger Komplimente. — Eine Episode bringt uns die Geschichte einer sinnverwirrten Schäferin Pamela, die sich durch eine streifende Rotte ihrer Heerde, ihres ganzen Eigenthums, beraubt sieht. Sie wähnt die unglückselige Nymphe Germania zu sein, und ergeht sich in „poetischen Schwarmreden", die nicht so verrückt sind, als sie in dem Munde einer Rasenden sein dürften. Sie wird durch ein Lied getröstet, und die Schäfer ziehn weiter. Wozu diese Scene dienen solle, sieht Niemand, wenn nicht etwa Strephon und Klajus in der Beschreibung des Kriegslärms, von welchem die Schäferin erzählt, ihre onomatopoetische Kunst zeigen wollten. — Aber das ist noch nicht Alles. Sie gelangen zu einer Drathmühle und zu einer Papiermühle, sie kommen auf die Rennbahn und die Hallerwiese mit ihren Springbrunnen und Linden,

und für Alles haben sie ein Gedicht in Bereitschaft. Dann wieder stehen sie auf einer Höhe, vonwo Stadt und Feld sich ihren Blicken darbietet. Strephon macht beiläufig eine gelehrte Bemerkung über den römischen Ursprung der Stadt, und Klajus bedauert, „daß die alten Deutschen ihre löblichen Heldenthaten nicht mit so vielem Fleiße aufgeschrieben, als sie dieselben verrichtet (denn sonst könnten wir von dero tapfern Mannheit, männlichen Waffen, buntbemalten Schilden, stürmeschreckenden und weckenden Lärmenschlagen, rühmlichen Siegen, mehr Nachricht haben)." Aber die Sache fängt jetzt an ernstlich langweilig zu werden, und zum großen Glücke für Dichter und Leser kömmt eine Maschine gerade zur rechten Zeit vom Himmel herab, um der Entwickelung des Ganzen näher zu bringen. Es ist das geflügelte Gerücht, mit allen seinen Attributen von Augen und Ohren, unmalerisch genug, welches in Versen den eigentlichen Zweck der ganzen Handlung in Bezug auf die Doppelheirath andeutet. In der Hand trägt es eine silberne Trompete, daran ein Fähnlein mit einem Lorbeerkranz und der Schrift: dem Überwinder! Doch unsere Geduld wird noch einmal in Anspruch genommen. Fama führt die Schäfer in den „Tempel des Ehrengedächtnisses", wo sie die Ahnenbilder der Verlobten aufgestellt erblicken, und in einem Garten lesen sie die verschlungenen Namenszüge derselben auf — Kürbissen. Jetzt erst beginnt, nachdem Fama die Beiden an ihre Pflicht erinnert hat, der Wettgesang zu Ehren der Paare. So geht der Tag zu Ende, und die Beiden erwarten nun des Gerüchtes „gerichtlichen und redlichen Entscheidspruch."

Die Anlage des zweiten Gedichtes [1]) ist durchaus ähnlich. Floridan, welcher mit Sehnsucht an seine Heimath zurückdenkt, begegnet Klajus in den Triften an der Pegnitz und erzählt ihm seine Jugenderlebnisse, seine Reise nach Nürnberg und seine Aufnahme in den Blumenorden. Auch jetzt stimmen sie einen Wettgesang an, um den Frühling zu begrüßen, „den das in Wochen liegende Jahr ausgebrütet", und in Versen entlasten sie das Herz vom Kummer über die harte Noth des Vaterlandes. Da bietet sich ihren erstaunten Blicken plötzlich ein seltsames Abenteuer dar. Vor ihnen steht der bockgefüßte Pan mit dem Gebot, ihm zu folgen; sie sollen Wunder schauen. Sie treten in eine Höhle, wo die Herrlichkeit einer unterirdischen Welt sich vor ihnen aufthut. Sie stehen mitten unter Pans gehörntem Gefolge; aber sie fürchten sich nicht, als sie vernehmen, daß der Gott dem Blumenorden besonders gewogen ist, ja, daß er um seinetwillen seinen Wohnsitz gerade in dieser Gegend aufgeschlagen hat. Sie bewundern an den Wänden mit Moos ausgelegte Göttergeschichten, Statuen in Marmor und Alabaster, und schauen die Parcen an ihrer geheimnißvollen Arbeit. Aber der herrlichste Anblick erwartet sie in einer zweiten Grotte, von Karfunkeln erleuchtet, die von den Kronen dreier Königshäupter leuchten. Hier stehen die Bildnisse deutscher

---

1) Fortsetzung der Pegnitzschäferey, behandlend unter vielen andern rein-neuen freimühtigen Lustgedichten und Reimarten, derer von Anfang des teutschen Krieges verstorbenen Tugendberühmtesten Helden Lob-Gedächtnisse; abgefasset und besungen durch Floridan und Klajus, die Pegnitz-Schäfer, mit Beistimmung ihrer andern Weidgenossen. Nürnberg. Endter. 1645. 4.

Helden auf goldene Tafeln gemalt. Es ſind dies große Feldherrn und Staatsmänner, die ſeit dem Beginnen des Krieges ſtarben, und deren Bildniſſe die Nymphen ihrer Geburtsländer zum ewigen Gedächtniß hier aufſtellten. — Die Schäfer werden entlaſſen und nehmen zum Abſchiedsgeſchenk eine Flöte, welche nun das Sinnbild des Ordens bleibt. Strephon und Montano treten hinzu, und nun theilt man ſich gegenſeitig ſeine jüngſten dichteriſchen Erzeugniſſe mit. — Auch hier unterbricht den Gang der Erzählung eine Epiſode. Ein vornehmer Schäfer, der eben erſt das ſtädtiſche Leben mit dieſem Stande vertauſcht hat, beſingt im makkaroniſchen Kauderwelſch die Freuden des neuen Lebens und die Reize einer ländlichen Phryne. Endlich iſt mit dem ſinkenden Tage und nach einem andächtigen Liede der Schäfer auch das Gedicht zu Ende.

Fünf Jahre ſpäter erſchien die Nymphe Noris [1]) von Montano [2]). Das Buch hat vor den erwähnten Gedichten Nichts voraus. Es dreht ſich hier Alles um die Beſchreibung des Tempels der Nymphe, in welchem die Bilder aller um die Republik verdienter Männer mit ihren Inſchriften bewahrt werden, und den glänzenden Auf-

1) Die Nymphe Noris, in zweyen Tagzeiten vorgeſtellet; darbey mancherley ſchöne Gedichte und wahrhafte Geſchichte, nebenſt unterſchiedlichen luſtigen Rätzeln, Sinn- und Reimenbildern, auch artigen Gebänden mit angebracht, durch einen Mitgenoſſen der Pegnitzſchäfer u. ſ. w. Nürnberg. Dümler. 1650. 4.

2) Johann Hellwig, med. doct. und Physicus ordinar. zu Nürnberg, geboren daſelbſt 1609, geſtorben zu Regensburg als Leibarzt des Kardinals von Wartenberg 1674.

zug bei der Einhohlung eines neuen Gemäldes, welchem ein Platz im Tempel gewährt wird. Man könnte das Gedicht eine poetische Topographie der Stadt Nürnberg nennen. Da ist Alles mit Wappen, Sinnbildern, Inschriften überladen. Außerdem sind Gedichte, Räthsel u. s. w. in großer Menge eingeflochten. Der Styl Montano's ist alterthümlicher in Ausdruck und Wendung, kanzleimäßiger und unbehülflicher, als der der übrigen Pegnitzer. Reim, Quantität und Strophenbau erinnern oft noch an den Meistergesang, der doch sonst dem Kreise fern genug lag.

Die Reihe der Gedichte, die in Form und Farbe diesen ersten gleichen, bildet eine ziemliche Legion in Quart und Duodez. Es ist bis zum Ende des Jahrhunderts kein Jahr, wo diese Saat nicht reichliche Erndte getragen hätte. Der Boden aber, auf dem sie wuchs, wurde immer dürrer, das Gewächs selbst immer schwächlicher, bis zuletzt aller Gehalt auf Gratulationen zu Hochzeits- und Geburtsfesten und die allertrockneste Genealogie hinaus verlief.

Ein Glück wenigstens, daß die Vorliebe für diese Gattung nicht bei allen drei Repräsentanten der Schule gleich überwiegend war! Vielleicht wurden Klajus und Harsdörfer durch ein richtiges Gefühl davor bewahrt, der Letzte überdies wohl durch seine bürgerliche Stellung, welche ihn der Gelegenheitspoesie überhob. Seine Verhältnisse konnten ihn nicht zur Schmeichelei gegen Höhere in dem Maße bewegen, daß er seine beste Muße hätte daransetzen mögen. Er scheint überdies das Thörichte dieser Schäferpoesie, das gänzliche und ausschließliche Versenken in einen solchen wachen Traum, bald ziemlich unpartheiisch

angesehen zu haben. Ihn belustigte gelegentlich die Zahl der Ritter- und Liebesgeschichten, die überall damals wie Pilze über Nacht aus der Erde wuchsen. Den Don Quixote, den er gern gelesen hatte, wusste er zu verstehen und zu schätzen. Jean de la Lande's wahnwitziger Schäfer, der bei St. Cloud seine Donquixoterieen treibt, behagte ihm so sehr, daß er die ergötzlichste Scene daraus in den Gesprächspielen übersetzte.

Außer dem Gedichte, welches seine und Klaj's Tenzone mittheilt, kenne ich weiter kein Schäfergedicht Harsdörfers. In den Gesprächspielen ist beispielsweise nur der Anfang eines solchen zu beliebiger Fortsetzung gegeben. Ein betrübter Schäfersmann, dem der Krieg Alles geraubt, sieht sich im Traume in ein kriegerisches Feldlager entrückt. Er bewundert heroische Embleme und Fahnenzeichen. Hier bricht das Gedicht ab, und die versammelten Herren und Damen berathschlagen über das Weitere. Da heißt es denn, man könnte dem armen Mann eine Nymphe zugesellen, oder ihm wenigstens eine Zigeunerin begegnen lassen; man könnte ihm verstorbener Helden Geschichte zu lesen geben; oder, um etwas Neues zu erfinden, müsste er das Standbild eines Siegers zu Roß erblicken!

Auch Klaj hat nur noch ein einziges Schäfergedicht geschrieben, und zwar ist dieses eine recht eigentliche Allegorie. Klajus, im Begriff, ein Ehrengedicht an seinen Oberhirten Strephon aufzusetzen, um den fünften Theil der Gesprächspiele damit zu schmücken, schläft über diesem Geschäfte ein. Da erscheinen ihm im Schlafe Götter und Göttinnen, welche viel Rühmliches zum Lobe des Vorstehers der Pegnitzschäfer zu sagen wissen. — Ebenso ha-

ben die übrigen erſten Mitglieder des Ordens in kurzen Poeſieen dieſer Art unſerm Harsdörfer Weihrauch geſpendet. Deſto fruchtbarer aber war Birken; ſo fruchtbar, daß er die Ehre verdient, der Vater des ganzen Geſchlechts zu heißen. Dafür aber auch trägt er allein die Sünden dieſer Schäferwelt.

Wir hörten ſchon oben gelegentlich ſeine Anſichten über Poeſie des Gewinns wegen. Birkens ganzes Leben und poetiſches Treiben iſt leider ein Kommentar dazu. Der ganze Gang ſeiner Schickſale hatte ihn an ein vielbeſchäftigtes Weſen gewöhnt, bei welchem an Geſinnung nicht zu denken war. Wunderbar iſt es, mit welcher Leichtigkeit man ſich damals über die drückendſten Lebensbeziehungen hinwegſetzte! Wie mochte wohl ein Mann von ſo tüchtigem Charakter, wie Harsdörfer, ein ſolches Treiben ganz in ſeiner Nähe anſehen? Aber das war ein Grundfehler der Zeit. Männer wie Birken wagte man nicht anzutaſten. Zeſen, dem man doch nur ein unruhiges, fahriges Leben ſchuldgeben konnte, wir möchten ſagen, eine Lebensironie, wie wir ſie in dieſem Jahrhundert noch unter uns ſahen, muſſte alle Härte perſönlicher Angriffe und Verfolgungen erfahren. Selbſt Harsdörfer ſah ſich zu Inſinuationen über ihn bei der fruchtbringenden Geſellſchaft veranlaſſt, während der grobe Niederſachſe Riſt ihn öffentlich an ſeiner Ehre ſchädigte.

Birken hat ſein ganzes Leben hindurch recht eigentlich von Fürſtengunſt und Fürſtengeld gezehrt. Harsdörfer verſchaffte dem jungen Manne durch ſeine Empfehlung die Stelle eines Kollaborators neben Schottelius, als Erzieher der Prinzen von Braunſchweig. Hier erwarb er ſich

die Gunst des jungen Anton Ulrich. Schon im dreizehnten Jahre besang dieser den poetischen Lorbeerkranz, welchen der Braunschweigische Leibmedikus und Pfalzgraf Gosky dem zwanzigjährigen Lehrer aufsetzte. Er stand stets mit Birken in Beziehung. Er ließ seine Schriften von ihm durchsehen und unter seiner Leitung den Druck derselben besorgen, und wusste ihn dafür, „mit einem guldenen Regen zu erquicken." Birken war außerdem mit aller Welt bekannt; er fand deßhalb auf einer Reise in Niedersachsen überall gastliche Aufnahme, Unterstützung und Pflege. Dafür zeigte er sich durch Gedichte erkenntlich. Aber sein Glücksstern ging ihm unter den glücklichsten Konstellationen auf, als er gegen die Zeit der Friedensverhandlungen nach Nürnberg zurückkehrte. Wir werden sehen, mit welchem Eifer er sich der Anordnung der Feierlichkeiten unterzog, welche man von dem Blumenorden erwartete. Seine Thätigkeit in dieser Beziehung, die er schon 1649 durch eine Rede [1]) im Augustinerkloster begann, gewann ihm hohe Gönner. Einer der wärmsten unter ihnen, der Graf Gottlieb von Windischgrätz, vermittelte seine Verbindung mit dem Wiener Hofe, welche ihm den Adel und das kaiserliche Pfalzgrafenamt eintrug. Dafür dankte er wieder durch Gedichte. Er griff zu, wo sich nur Gelegenheit bot, Etwas zu gewinnen. So ließ er z. B. in dem Dankschreiben für den Adelsbrief dem Grafen merken: es sei in seiner Lade noch Raum für eine Kette, worauf auch bald eine solche mit dem Brustbilde des Kaisers ankam. Er begann auch auf die Bestellung Octavio Picco-

1) Kriegs- und Friedensabbildung. Nürnberg. 1649. 4.

lomini's deſſen Leben in lateiniſchen Verſen. Daſſelbe blieb aber unvollendet.

Auch die Art und Weiſe, wie Birken die Bearbeitung des Fuggerſchen Ehrenſpiegels übernahm, wirft ein intereſſantes Licht auf die Selbſtändigkeit eines Schriftſtellers jenes Jahrhunderts. Es war ihm von Wien aus ein Aufſeher beigegeben, dem er Alles zur Cenſur vorlegen muſſte. Er hatte die Inſtruktion bekommen, Alles auszulaſſen „was etwan wider Ihro päbſtliche Heiligkeit, die Geiſtlichen, Venedig, Baiern, die Schweiz und andere hohe Häuſer geſchrieben ſei. Leopold befahl ihm unter Anderm durch ſeinen Leibmedicus Managetta, den Predigermönchen die Ermordung Heinrich's VII. nicht zuzuſchreiben u. dgl. — Das war ihm denn auch Alles durchaus recht; ließ ſich doch Geld und Ehre damit verdienen [1])!

Die große Zahl ſeiner ſchäferlichen Gelegenheitsdichtungen iſt einzeln und in Sammlungen erſchienen. Den einflußreichen Mann, Georg Sigmund Fürer von Haimendorf, Rathsherrn und dritten Hauptmann Nürnbergs, verherrlicht Birkens Noriſcher Parnaß oder irdiſcher Himmelsgarten, und der Noriſche Föbus [2]), ein Gedicht, welches er ſelbſt für ſo ausgezeichnet hielt, daß er es ſeiner Redebindkunſt als Muſter der Gattung anhängte. Und doch iſt die Erfindung wahrlich nichts Beſonderes. Ferrando, zur Winterzeit auf dem Wege nach Nürnberg, ergeht ſich in ſchwülſtigen Reflexionen über Froſt und Schnee. Bald geſellen ſich zu ihm noch andere Schä-

1) Vgl. den Briefwechſel Birkens bei Herdegen.

2) Der Noriſche Föbus, beim Eintritte des 1667 neuen Chriſtjahrs beehret von den Blumengenoſſen an der Pegnitz.

fer. Ein warmes Gartenzimmer nimmt die Gesellschaft auf, und die aufgethaute poetische Ader fängt an zu Ehren des neuen Jahrs, aber hauptsächlich zum Preise der irdischen Sonne, des norischen Apollo, ergiebig zu fließen. Am Ende greifen die Schäfer zu Klavier, Lauten und Geigen und erflehen in einem erbaulichen Liede Heil und Segen für die Stadt. Zu Ehren Karl Gottlieb Harsdörfers erneuerte Birken in demselben Jahre das Andenken seines Vaters Georg Philipp. Nach Dillherrs Tode erschien von ihm 1679 dessen Ehrengedächtniß, und Joachim Pipenburg, Rathsherr zu Lüneburg, der in einer schweren Krankheit sich Birkens liebevoll angenommen hatte, sah sich 1650 ebenfalls durch ein größeres Gedicht belohnt. Das beste von allen ist noch die Pegnesische Gesprächspielgesellschaft[1]), namentlich weil überall kleinere Poesieen eingeflochten sind. Es werden hier Gesprächspiele, in der Art wie Harsdörfer Anleitung dazu gab, unter dem Spielscepter einer Nymphe Silvia, von Schäfern und Schäferinnen aufgeführt. Der fröhliche Gesang der Gesellschaft bringt eine große und bunte Menge kleiner Lieder, und so finden wir ziemlich viel Stoff zur Beurtheilung von Birkens lyrischer Kunst beisammen.

Haben wir uns durch diese Gedichte hindurch gelesen, so sind wir herzlich froh, aus der ganzen Gattung herauszukommen. Wir wenden uns zu der Übergangsklasse,

---

1) Pegnesische Gesprächspielgesellschaft, von Nymphen und Hirten bei dem Windischgrätz-Ottingischen Hochgräflichen Beilager aufgeführt durch den Erwachsenen. Nürnberg. Endter. 1665. 12.

welche Birken in seiner Redebindkunst schon zur epischen Gattung, zu den Heldengedichten, gerechnet wissen möchte.

Ein heroisches Gedicht ist dasjenige, „welches von einem Helden zwar keine Historie, aber doch ein solches Werk schreibt, das dessen Großthaten mit Belusten erzählt." Dahin rechnet das genannte Buch die Gedichte in gebundener Rede, die Ilias, Odyssee, Aeneis, die Pharsalia, Hochberg's Ottobert, Tasso nach Dietrich vom Werder, welche Großgedichte genannt werden, und in deren Klasse auch die „carmina saecularia" und versificirte „panegyrici" gehören. Eine andere Gattung schickt sich mehr für Prosa mit Versen abwechselnd, und diese nennt Birken Geschicht-Gedichte, Geschichtschriften (Romane), wie Sidney's Arkadia, Biondi's Eromena, Barclay's Argenis, Anton Ulrichs Octavia und Aramena, die ihm schon deßhalb zur Sippschaft der Schäfergedichte gehören, weil Schäferepisoden, wie die von Silvia und Darinel im Amadis, häufig eingelegt sind.

Aber was dachte sich ein Mann wie Birken über Charakter und Konstruktion eines Epos? Er begreift, daß der Poet und der Historiker sich dadurch von einander unterscheiden, daß dieser schreibt was geschehen ist, jener was hätte geschehen können. Horaz hat ihn gelehrt, daß der Dichter nicht wie der Geschichtschreiber von Anbeginn an zu erzählen, sondern „mitten aus der Historie" zu beginnen hat. Er weiß, daß die Charaktere sich bis zum Ende gleich bleiben müssen, daß eine Begebenheit aus der andern natürlich erwachsen soll, und der „völlige Ausgang auf das Ende zu versparen ist", daß man sich vor Anachronismen, wie Virgil sie beging, sorgfältig hü-

ten wird. Fügt er noch hinzu, daß der gute Dichter einen unsträflichen Helden erwähle, daß er den Untergang oder den „Übelauslauf" den Gottlosen zum Bußspiegel darstelle, wo die Person oder die That eine verkehrte ist, so glaubt er den Begriff eines Epos hinlänglich bestimmt zu haben.

So wenig Dies natürlich im Allgemeinen bedeutet, so wollen wir gern zugestehen, daß diese Einsicht für seine Zeit nicht unbedeutend ist. Aber sie ist ein reines Theorem geblieben. Eine Arbeit nach diesen Grundsätzen hat er nicht einmal versucht. Seine Geschichtschriften sind wie jene eigentlichen Schäfergedichte immer auf bestimmte Veranlassungen entstanden; sie sind sämmtlich allegorisirend, und außer dieser Allegorie ist keine Handlung darin. Auch eine kürzere poetische Erzählung, die etwas bedeuten wollte, kenne ich von Birken nicht. „Das güldene Vließ" und Apollon und Dafne, sind nur freie Übersetzungen aus Ovid. Opitz hatte wohl Recht, wenn er meinte, die Deutschen würden nicht sobald ein episches Gedicht bekommen. Er befürchtete: es sei mehr zu wünschen als zu hoffen.

Die Dannebergische Heldenbeut [1]) kann uns am besten diesen Übergang vom Schäfergedicht zum Roman versinnlichen. Es ist eine Vision ohne alle schäferliche Beimischung, nur daß der Glückliche, dem das Gesicht erscheint, diesem Stande angehört.

Floridan, der nicht unbekannte Schäfer, den die Eger geboren, die Pegnitz erzogen, die Saale gelehrt, und die

1) Dannebergische Heldenbeut, in den Jetzischen Blumfeldern beglorwürdiget. Hamburg, gedruckt bei Jacob Rebenlein. 1648. 4.

Ocker eine Zeit lang geehrt, gehört und genährt, ergeht ſich in der Danneberger Aue. „Die Apothekerluft, ſo ihn erſten Tritts von dem Blumengras anhauchte, hätte ihn faſt beredet, als hätte es Balſam gethauet.“ — Er gelangt zur Jetze. Nach langen Betrachtungen über die Natur des Waſſers bringt er heraus, daß jede Bewegung, auch die der Sterne, die Urſache eines Schalles oder Klanges iſt. Nachdem er in eine Baumwurzel an dem Ufer der flüchtigen Wellen ein wohlfeiles Sinnbild: „alſo ſchweben Zeit und Leben“, eingegraben, ein Räthſel auf einen Seidenwurm zum Beſten gegeben, zwei kümmerliche kleine Kupferſtiche von Anton Ulrich, die dem Buche eingedruckt ſind, aus der Taſche gezogen, gelobt und mit Unterthänigkeit geküſſt hat [1]), beſteigt er einen Nachen und treibt in Gedanken verſunken bis nach Hitzacker hinunter. In einem Gebüſche erblickt er ein wunderbares Schauſpiel. Ein junger Löwe ſitzt dort, umgeben von den drei Schweſtern der Eigenſchaffenheit (Natur), Tügemut (Arete), Gütegund (Tyche), Friedburg (Irene). Ihm zur Seite ſtehen Singhold (Apollon) und Schaflieb (Pan). Sie ſpeiſen den Löwen mit köſtlichen Gaben. Aber plötzlich bricht durch das Gebüſch ein Wunderthier mit ſieben ſcheußlichen Köpfen, den ſieben Kardinallaſtern. Der Löwe überwindet das Thier, wofür ihn Fama mit dem Lorbeerkranze ſchmückt, und die Umgebung in ihrem Lobe zu den Sternen erhebt. Endlich merkt Floridan, daß dies Alles zu

1) „Das Geringſte, ſo einer Krone entfället, wird nicht nur aufgehoben, ſondern auch verwahrt, und ſollte es ein Papierſtücklein ſein, welches zur Füllung der Edelſteine gedient hätte.“ (Betrübte Pegneſis, Vorrede.)

Ehren Anton Ulrichs von Braunſchweig vor ſich geht. Auf einmal fühlt er ſich nun zu überſchwänglichen Lobverſen auf die ganze fürſtliche Familie, auf ihren Stammſitz, die Welfenburg (Wolfenbüttel) u. ſ. w., begeiſtert. Dem jungen Prinzen ſelbſt aber verſpricht er ſtets ein treuer und gewärtiger Poet zu ſein [1]).

Später benutzte Birken dieſe Dannebergiſche Heldenbeut als Grundlage zu einem größern Buche, das er unter dem Titel Guelfis herausgab [2]). Er hatte darin mehrere Gedichte zu Ehren des Braunſchweigiſchen Hauſes aus früherer Zeit, und was er zum Lobe ſeiner niederſächſiſchen Freunde geſchrieben hatte, in ein Ganzes zuſammengeſchmolzen. Der Mittelpunkt der Geſchichte iſt auch hier eine Viſion; Guelfis, die neunhundertjährige Tochter der Hercynia, — denn ſie kam zur Welt, als dem Grafen Iſenbart die zwölf erſten Welfen geboren wurden — mit ihren Schweſtern Brunetta und Selene, läſſt Floridan und ſeine Freunde in einem unterirdiſchen Wunderbau welfiſche Heldenbilder ſchauen.

1) So werden Dir die Parcen ſpinnen,
Ein langbeglücktes Lebensgold.
Du aber liebe mein Beginnen,
Sei dieſen meinen Reimen hold.
Ich aber werde mich bemühn,
Daß Du mit Deinen Wundergaben
An mir mögſt einen Maro haben:
In meinen Liedern ſollſt Du blühn.

2) Guelfis, oder Nieder-Sächſiſcher Lorbeerhayn. Dem Hochfürſtlichen uralten Hauſe Braunſchweig und Lüneburg gewidmet, auch mit deſſen Alten und Neuen Stammtafeln bepflanzet: durch Sigmund von Birken, in der hochlöblichen fruchtbringenden Geſellſchaft den Erwachſenen. Nürnberg. Hofmann. 1669. 12.

In einen Tempel von der Hand deſſelben Baumeiſters wird der Leſer auch durch den Oſtländiſchen Lorbeerhain eingeführt [1]). Hier prangen die Kaiſerbilder von Rudolph von Habsburg an bis auf Ferdinand, neben ihnen die Büſten der gleichzeitigen berühmten Zweige des Kaiſerlichen Stammes, über deren Geſchichte die Nymphe Noris berichtet, die mit ihren Geſpielinnen in ſolcher Schönheit, aber zugleich in ſo durchſichtigem Schmuck erſcheint, daß die entzückten, aber doch erſchreckten Schäfer ſchon das Schickſal des Aktäon beſorgen, als die Nymphe ſie mit der Verſicherung tröſtet, daß ſie es mit Frauenzimmern zu thun haben, denen das Freundlichſein angeboren ſei.

Wer ſich die Mühe nehmen wollte, dieſes Gedicht einmal genauer anzuſehen, der würde erſtaunen über die Menge des Vortrefflichen, welches ihm hier faſt auf jeder Seite geboten wird. Man hört die gelehrten Schäfer gern über die manchfaltigſten Dinge reden, während wir ſonſt nur zu leicht darüber ermüdeten. Man bewundert wirklich die Fülle der Beleſenheit, und die anſpruchsloſe Weiſe, mit welcher dieſe ſich geltend macht. Das Einzelne iſt oft ſo anziehend, daß wir darüber vergeſſen, wie wenig daſſelbe in den Zuſammenhang des

1) Oſtländiſcher Lorbeerhayn, ein Ehrengedicht von dem höchſtlöblichen Erzhaus Öſterreich: Einen Fürſtenſpiegel in XII Sinnbildern und eben ſo viel Kayſer- und Tugend-Bildniſſen, neben dem Öſterreichiſchen Stamm- und Zeitregiſter, kürzlich vorſtellend: Sammt einem Anhang von Ehrengedichten an Fürſten, Grafen und Herren. Durch Sigismundum à Birken, dict. Betulium, C. Com. Pal. N. Nürnberg. Endter. 1657. (Ohne den Anhang 322 Seiten!) 12.

Ganzen paſſt. Die Auffaſſung der geſchilderten Charaktere iſt oft geiſtreich, die Darſtellung ſtets anſchaulich und belebt, ſo daß der Leſer kaum begreift, wie von ſolchen Vorbildern ein ſo troſtloſer Rückſchritt, wie er in den aktenmäßigen Berichten der Hiſtoriker aus dem Anfang und der Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts vorliegt, nur möglich war. — Aber das ſoll ein Roman ſein! Von dieſer Seite freilich muß der Kritiker das ganze Werk verwerfen, wenn ihn auch Einzelnes befriedigen ſollte.

Die Friederfreute Teutonie macht noch beſtimmtern Anſpruch auf den Namen eines Romans. Sie kündigt ſich auf dem Titel als ſolchen an [1]). Hier iſt auch in der That etwas dem Fortſchreiten einer Handlung Ähnliches.

Die Pegnitzer hatten ſich bei der Veranſtaltung öffentlicher Feierlichkeiten immer ſehr geſchäftig gezeigt. Aber es konnte ſich wohl keine günſtigere Gelegenheit darbieten, ihren ſinnreichen Witz leuchten zu laſſen, als zur Zeit der Nürnbergiſchen Friedensverhandlungen. Beim Interimsreceß wurden durch Karl Guſtav, und nach dem endlichen Abſchluß des Friedens durch den Herzog von Amalfi großartige Feſtlichkeiten veranſtaltet. Da gab es denn Aufzüge zu ordnen, Ehrenpforten, Denkſäulen, Inſchriften und Embleme zu erſinnen, Schautrachten für die Tafeln und ſym-

1) Die Friederfreute Teutonie. Eine Geſchichtsſchrift von dem teutſchen Friedensvergleich, was bei Abhandlung deſſen in des H. Röm. Reichs Stadt Nürnberg, nachdem ſelbiger von Osnabrück dahin gereiſet, Denkwürdiges vorgelauffen; mit allerhand Staats- und Lebenslehren, Dichtereyen, auch darein gehörigen Kupffern gezieret, in vier Bücher abgetheilet, ausgefertiget von Sigismundo Betulio, J. Cult. Caes. P. Nürnberg. Dümler. 1652. 4.

bolische Feuerwerke zu erdenken. Die Leiter der Feste konnten sich wahrlich nicht beklagen; die Stadt bot ihnen geschickte Künstler und Handwerker, der Blumenorden allzeitfertige Reimer dar.

Harsdörfer scheint sich zu dergleichen Dingen nicht hergegeben zu haben. Er ließ sich nur einmal herab, Schaugerichte nebst den gereimten Inschriften für den schwedischen Generalissimus anzugeben. Auch Klaj begnügte sich damit, die Segnungen des Friedens poetisch zu begrüßen, und den Hergang der Feste ebenso zu erzählen. Dagegen war Birken zu Allem erbötig. Er erfand und verherrlichte seine eignen Erfindungen. Er war die Seele des Ganzen und scheint sich so recht in seinem Elemente gefühlt zu haben. Desshalb konnte er auch erzählen, wie nach dem Einzug der Prinzessin Teutonie in der Norisburg Floridan schon auf der Treppe wartete, als die Pegnitzschäfer berufen werden sollten. Aber Dergleichen musste dabei herauskommen, wenn man nächst der Ehre Gottes, das Vergnügen der Großen als den Zweck der Poesie betrachtete!

Die Prinzessin Teutonie, so erzählt unser Dichter, unterredete sich in tiefer Bedrängniß mit ihrem treuen Rath Eubulus über die Hindernisse des Friedens, als ein Bote die Nachricht von den zu Brunkosa [1]) begonnenen Verhandlungen überbrachte. Eubulus ist der Ansicht, „die Versammlung in Brunkosa das Werk gar auskochen zu lassen", aber die Prinzessin bestimmt dazu die Noris-

1) Osnabrück. Die Namen sind meistens anagrammatisirt, wie dies auch von Werder in den Episoden der Diana geschehen ist.

burg, als das Herz des Reiches. Ein glänzender Zug setzt sich dahin in Bewegung und wird von den Abgesandten der Nymphe Noris empfangen. Die Prinzessin nimmt ihre Wohnung auf der Burg. Als an ihrem Hofe das Gespräch auf deutsche Poesie und Sprache kömmt, erinnert sie sich mit Theilnahme der Blumenhirten. Der schon harrende Floridan wird herein beschieden, überreicht seine Friedensrede und empfängt sogleich den Auftrag eine Denksäule zu ersinnen. Hiermit wird das Gedicht die prosaischste Beschreibung des Einzuges der fremden Gesandten, der Unterhandlungen, des Abschlusses, des schwedischen und kaiserlichen Mahles, des Feuerwerks, des Armbrustschießens, welches die Stadt den hohen Gästen zu Ehren anstellte u. s. w. Nur zuletzt erinnert sich Birken wieder seiner Heldin, und lässt sie fröhlichen Herzens von Nürnberg abziehen. So hat die Schrift keinen anderen Vorzug als den einer etwas geschmackvollern Einkleidung vor einem ganz trockenen Berichte, den der Verfasser in demselben Jahre herausgab [1]).

Floridan konnte von Glück sagen, daß er Veranlassung fand, noch einige Poesieen einzuschieben. Die gerade eintreffende Nachricht von dem Tode der Kaiserin, so wie die Wiedervermählung Ferdinands gaben ihm Gelegenheit, eine freie Übersetzung der fünften Ekloge Vir-

1) Eigentliche Beschreibung ꝛc. des Fried- und Freudenmahles, Schauspiels, Feuerwerks ꝛc. Nürnberg. Dümler. 4. Auch unter dem Titel: Teutschlands Kriegs-Beschluß und Friedenskuß, beklungen und besungen in den Pegnitzgefilden von dem Schäfer Floridan. Dies bezieht sich nur auf ein vorgedrucktes Gedicht zur Erklärung einer Vignette, in welcher Recht und Friede, sich küssend, dargestellt sind.

Aber der Gegenstand ist ihm nicht günstig. Und doch ist der erste Angriff schon ganz anders als bei Birken. Er beschreibt nämlich die Nürnbergische Friedensfeier in größeren Gedichten; deren Form schon eine wunderliche ist. Man weiß nicht, was man daraus machen soll. Müssten wir ihnen einen Platz in ästhetischer Beziehung anweisen, so könnte uns dies sehr verlegen machen. Erzählung, Drama und Gesang wechseln in bunter Reihe, nach keinen Gesetzen und nach keinem Plane, miteinander ab. Der Poet steht mitten in den Handlungen, welche allegorisch die wirklichen Ereigniſſe nachbilden, er hilft nach, erklärend, ergänzend, demonstrirend, regiert die Dräthe, wo seine steifen Gottheiten, Engel und Nymphen nicht weiter können. Ja, er nimmt in seiner poetischen Entzückung keinen Anstand, die Nürnberger Kanzeln und das Rathhaus reden zu lassen. Dazwischen ertönen geistliche Lieder, singen die Pegnitzschäfer im Chor, schlagen Nachtigallen, erklingen Toaste, donnern Kanonen und Karthaunen von den Wällen der Stadt und der Burg, welches Alles der Dichter mit schallenden Worten und gehäuften Reimen nachzubilden sucht. Nur ein dünner, kaum erkennbarer Faden leitet den Leser durch dieses Gewirr und diesen Lärm hindurch.

Das schwedische Fried- und Freudenmahl[1]) beginnt mit einer poetischen Dedikation an Karl Gustav, die den schwedischen Friedensfürsten mit Nehemiah im hei-

1) Schwedisches Fried- und Freudenmahl, zu Nürnberg den 25. des Herbstmonats 1649 gehalten, in jetzo neuüblichen hochteutschen Reimarten besungen von Johann Klaj, der H. Schrift Ergebenen und gekrönten Poeten. Nürnberg. Dümler. 1649. 4.

ligen Lande vergleicht. Die erste Abtheilung des Gedichtes wird mit einem Wechselgesang des Kriegs und Friedens eingeleitet; dann zieht der letzte unter den Auspicien der schwedischen und kaiserlichen Feldherrn in Nürnberg ein, und nimmt die Begrüßungen des Rathes, der Geistlichkeit und des Volkes entgegen. Das Fest auf dem Stadthause beginnt; um einen weinspritzenden Löwen drängt sich das Volk, von der Festung donnern die Geschütze, die personificirte Fröhlichkeit singt dazwischen, bis die Blumenschäfer mit der Strophe:

Krieg ist der Raben Eigenthum,
Fried ist der Schwäne Lust und Ruhm. —
Ihr Hirten, klopfet in die Hände!
Gottlob, das Kriegen hat ein Ende!

die zweite Handlung beschließen. Doch es kann sich der Dichter noch nicht von dem Getümmel seiner Gebilde trennen. Noch einmal treten Irene und ihre Gespielinnen auf, im Wechselchor singend, um am Ende durch Jäger, Bergknappen, Fischer und Salzbuben, als die Deputirten von Luft, Erde, Wasser und Feuer, abgelöst zu werden.

Es ist unglaublich, was Alles in diesem Gedichte zusammengeschichtet ist. Die Gelehrsamkeit, aus aller Welt Enden hergehohlt, macht dickleibige Anmerkungen nöthig, der schwerfällige Alexandriner wechselt mit den beweglichsten Reimarten ab, der pomphafteste Schwulst mit dem Plattesten und Burleskesten, der niedrigste Sokkus schleicht neben dem stelzenden Kothurn einher.

Die Irene[1]) ist eine Wiederhohlung des vorher-

1) Irene, das ist vollständige Ausbildung des zu Nürnberg

gehenden Werkes, in welche fast der gesammte Inhalt wörtlich wiederaufgenommen worden ist. „Die Nymphe Teutschland" beweint ihren Jammer in Strophen wie die folgende:

Wieviel tausend sind verloren,
Hier zu Wasser, dar zu Land,
Wieviel tausend sind verfroren,
Wieviel tausend sind verbrannt,
Wieviel tausend sind geblieben,
Die der Hunger aufgerieben!

oder gar:

Was ist sonst im Feld gestorben,
Von der Peste, von der Ruhr,
Wieviel tausend sind verdorben
Ohne Labsal, ohne Kur,
Wieviel haben auf der Straßen,
Müssen Leib und Leben lassen!

Da weiß man es dem Verfasser denn herzlich Dank, wenn er einmal einen Anlauf nimmt, genießbar zu werden, wie wenn der Friede, der Morgenstern des Lenzes, die laute Nachtigall sendet:

Frühlingsbringerin,
Schwing dich hin und wieder,
Frag nicht wer ich bin,
Fleug vor Noris Thor,

---

geschlossenen Friedens 1650. Mit vielen feyerlichen Begängnissen, Gastmahlen, Feuerwerken, Musicen und andern denkwürdigen Begebenheiten, nach poetischer Reimrichtigkeit vorgestellet und mit nothwendigen Kupferstücken gezieret durch Johann Klai, dieser Zeit Pfarrherrn der Evangelischen Gemeine zu Kitzingen und gekrönten kaiserlichen Poeten. Nürnberg. Endter. 4.

Sing ihr in ein Ohr,
Fürstin, Frühlingslieder!

Aber seine Poesie, eine unwillige Dienerin solcher prosaischen Anläſſe, fällt nach ein paar matten Flügelschlägen in der Luft immer wieder auf die ebene und sichere Erde zurück. — Der trauernden Nymphe erscheinen drei Engel mit der Friedensbotschaft. Alsbald stößt Fama, die Postmeisterin, in ihre Trompete: die Morgenröthe des Friedens sei da, und die Gesandten halten ihren Einzug in Nürnberg.

Auch im zweiten Theil der Irene, dem Geburtstag des Friedens[1]), deklamirt dieselbe Nymphe lange Klagen in Alexandrinern. Wir freuen uns, als sie endlich still wird, indem sie am Ufer der Pegnitz einschläft. Durch heitere Träume erquickt erwacht sie, vor ihr steht die Friedensgöttin Irene, schön bekränzt mit Früchten um und um, Palmzweig und Lorbeerkranz in den Händen tragend, ihr zur Seite die vier Zeiten des Jahres, welche singend um den Preis streiten. Germania entscheidet den Streit: „Fried ist schöner als der Wagen, der den Lenzen bringt getragen" u. s. w. Ein Chor, Flora als Führerin, schließt den Abschnitt. Auch hier ist sinnverwirrender Bombast neben der dürrsten Aufzählung der einzelnen Abtheilungen des Festes. Einmal überwältigte das Suchen nach interessanten Wendungen den guten Gottesgelehrten

1) Geburtstag des Friedens, oder rein Reimteutsche Vorbildung, wie der Großmächtigste Kriegs- und Siegsfürst Mars aus dem längstbedrängten und höchstbezwängten Teutschland seinen Abschied genommen u. s. w. Durch Johann Klaj u. s. w. Nürnberg. Endter. 1650. 4.

so sehr, daß er dem schwedischen Kriegsrath Benedikt Oxenstiern ein Kompliment zu machen glaubte, indem er ihn mit dem Stier der Europa verglich [1]).

Doch wir wenden uns um einige Jahre zurück, zu den ersten Erzeugnissen unseres Dichters. Welch ein Unterschied! Hätte er doch niemals jene verwirrte und überladene Manier gekannt; wäre er doch bei der Weise einfacherer und doch malerischer Schilderung geblieben, wie sie in den Erstlingen seiner Poesie, den Weihnachtsliedern, vorliegen.

Doch auch in diesen Idyllen, denn so darf man sie ihrer ganzen Anlage nach nennen, giebt es des Wunderlichen genug. Gleich das Motto: cum Deo et musis, womit das größte dieser Gedichte [2]) beginnt, deutet eine Eigenthümlichkeit an, welche unserm Geschmack durchaus widerstrebt: trotz der ausdrücklichen Warnung der Nürnbergischen Poetik eine bunte Vermischung des Christlichen mit griechischer und römischer Mythologie, welche gerade hier einen höchst wunderlichen Eindruck macht. Daneben weht uns ein Hauch katholischer Mystik des Mittelalters in diesen Dichtungen befremdlich an. Dem Dichter wurde noch das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß durch das alte Gleichniß klar: Die Gottesgebärerin, die Mutter worden ist, die bleibet wie vorhin, ganz unbefleckt und rein, wie Phöbus, wenn er rennt, und mit dem

1) „Man hat vor ein Weltwunder gehalten, daß ein Ochs Europen durch das ungestüme Wasser geführt; was wird denn das sein, daß Ihr. Gnaden, H. Oxenstirn, ganz Europa durch die Kriegswellen getragen!"

2) Johannis Clai Weihnacht-Liedt, der heiligen Geburt Christi zu Ehren gesungen.

Strahlenblitz die lichten Fenster trennt [1]). Aber dagegen wird das Gefühl des Lesers durch eine Wärme des Vortrags, eine Fülle der Gedanken und Bilder angesprochen, die uns auf einmal aus den schnurgraden Gartenanlagen des Alexandriners herauszaubert. Wo dieser Vers noch gebraucht ist, da gewinnt er lebendigere Bewegung, und durch die häufigen Übergänge schwindet das Antithetische, zu welcher die gemessene Zweitheiligkeit so sehr einladet.

Klajus sieht sein Vaterland durch Kriegsleiden zerrissen; wie gern möchte er ihm seine Lieder zuwenden! Aber es ist ein unbeliebtes Werk. Drum will er ein Andres singen: die friedensvolle Post, die uns die Engel bringen, das Kind, der Nächte Nacht, des heilgen Heiles Licht, das uns der Herren Herr hat selber zugericht! — Zu Augustus Zeiten war tiefer Friede. Es ward kein Spiel gerührt, kein Stück, kein Falkonet, kein Mann zu Feld geführt. Der Fürst beschrieb die Welt; da kamen von den Enden des Erdkreises die Völker zusammen. Auch Joseph, der krummgebogene Greis, macht sich auf mit seiner Himmelsbraut gen Bethlehem. Er begrüßt die Stadt seiner Väter, die Mutter der heiligen Monarchie,

1) In dieser Weise wurde Klajus zuweilen sehr albern. So heißt es in „der Trauerrede über das Leiden des Erlösers" (s. unten): „Den Demant zwinget das warme Bocksblut, müsste demnach ein Christenherz härter denn ein Marmor, kälter denn ein Eisen, unbändiger denn ein Demant sein, welches nicht der Thränenregen, das hitzige Liebesfeuer und häufig vergossene Blut Jesu Christi, des rechten Versöhnungsbockes, bewegen sollte." — Durch sein Hängen in der Luft am Kreuzesstamm hat Christus dieselbe von bösen Geistern gereinigt, wie die Erde durch sein Wandeln, das Wasser durch die Taufe, das Feuer durch die Sendung des heiligen Geistes.

die höher ist, als des Donnergottes Wiege und Apollon's und Latona's Geburtsstätte, höher als die gepriesene Roma. Als sie nirgends Herberge fanden, nahm eine Gruft sie auf, welche Natur um und um mit Laubwerk ausgeziert. — Die heilige Familie richtet sich häuslich ein. Es wird Nacht. Die Fische und ihr Meer die schlafen um die Wette; auch Joseph schläft, als Maria's Stunde kömmt. Der hellen Augen Licht ist mit gefaltener Hand zu den Sternen hingerichtet, und sie ist glücklich im Gefühl künftiger Mutterseligkeit. Der Heiland wird geboren; es weint auf dürren Halmen, der Zedern würdig ist und immergrüner Palmen, und ewigen Lorbeerlaubs. — Da erwacht Joseph und ergeht sich in einem Dankgebet — voll mythologischen Unsinns —. Nun kömmt auch die Schaar der Engel herab, im glänzenden Getümmel: hier fleugt wer ist wie Gott, von Gottes Bürgerschaft, hier Licht, hier Raphael, hier Feuercherubinen, und tausend, tausend Paar der Sänger-Seraphinen. Die Hirten erwachen; auf den englischen Zuruf machen sie sich auf mit Flöten und Schalmeien, ein Jeder krönt sein Haar, das von der Sonne braun, und weiß vom Reife war. — Ein malerisches Bild entrollt sich nun vor dem Auge des Lesers. Es glänzen Fackeln, der helle Glanz dringt durch vergoldete Thäler und Wälder. Die Hirten ziehen zur Höhle; um einen aufgepflanzten Lorbeerbaum schlingt sich der Tanz, ländliche Gaben werden dargebracht.'

Wenn nur das Gedicht hier zu Ende wäre! Aber soweit reicht des Dichters Einsicht nicht. — Der alte Gott Jordan ruft zum Schluß seine Dienerinnen, die Nymphen herbei, lobzusingen dem Kinde, das seine Ufer be-

rühmt machen werde. „Springt, ſingt, ruft er, auf's beſt' ihr könnt, ſingt ihm die Äuglein zu!“ Da greift Frau Doris mit gelehrter Hand in die Saiten und beginnt ein Wiegenlied, ſo alberner Weiſe tändelnd, daß dadurch faſt jeder Eindruck des Vorhergehenden verwiſcht wird. Aus den acht Strophen heben wir nur aus:

Schweig, ſchweig, mein Jeſulein, der Nordwind leget ſich,
Der Weſt wirft Majoran und bunten Klee auf dich.
Purpurblumen
Aus Idumen,
Und Narziſſen;
Von den Flüſſen
Pomeranzen
Rings um die Wiege her mit den Violen tanzen.

Aber dagegen der Schluß:

Schweig, ſchweig, mein Jeſulein, der Perſen Reuterei
Bringt dir von Morgen her gut Gold und Spezerei,
Güldne Hörner,
Weihrauchkörner,
Myrrhen-Ähren,
Zucker-Röhren,
Zimmet-Rinden
Und was der heilge Chriſt mag mehr zuſammenbinden!

Ein anderes der Klajſchen Weihnachtslieder iſt ähnlich, nur einfacher und gedrängter [1]), auch ſtört hier kein Zuſatz mythologiſcher Gelehrſamkeit. Die Hirten halten bei Eders Thurm Wacht, als die Engel die frohe Botſchaft

1) Hirtengedicht, in Birkens Redebindkunſt. S. 297.

verkünden, und das Ganze schließt mit dem Lobgesange jener.

Aber Schade, daß Klajus hier, wenigstens was die Erfindung betrifft, wenig originell ist! Schon einige Jahre früher hatte er ein ähnliches Gedicht seines berühmten Lehrers Buchner in Wittenberg aus dem Lateinischen übersetzt [1]). Nicht allein den ganzen Verlauf der Handlung, sondern sogar einzelne Verse hat er später in seinen eigenen Arbeiten benutzt. Auch hier erblicken wir ein lebendiges Bild. Die Jungfrau glänzt im Lichte der Cherubinen, die Engel umgeben den Stall, der Himmel bleibt leer. Joas singt ein ziemlich hochtrabendes Loblied, „bis dies Rund begunnte zu erröthen." Da endlich „wird der Himmel gestillt und auch Joas' Flöte verstummt."

Wir sahen oben, wie man sich die Poesie überall als auf das Prodesse gerichtet dachte. So ist in diesem Sinne ein jedes Gedicht mehr oder weniger ein Lehrgedicht zu nennen. Unsere Dichter haben aber auch Manches geschrieben, was ausdrücklich die Bestimmung hat, eine gewisse Wahrheit, eine gute Lehre, eine Lebensregel, oder etwas Ähnliches in sinnreicher Fassung darzustellen. Das eigentliche didaktische Gedicht, welches die menschlichen Beschäftigungen, den Erwerb an Erkenntniß und Kunst, in eine höhere Sphäre zu entrücken unternimmt, konnte diesem Kreise nie gelingen. Am wenigsten vermochte man einem Gegenstande, welcher rein prosaisch in sich abge-

1) Augusti Buchneri Joas, der heiligen Geburt Christi zu Ehren gesungen, aus dem Lateinischen ins Deutsche versetzt, von Johanne Clajo. Wittenberg. Haken. 1642. 4.

ſchloſſen iſt, eine verborgene poetiſche Seite abzugewinnen; vielmehr haben wir hier nur eine verſificirte Beſchreibung zu erwarten, höchſtens mit einer Menge eingeflochtener Sentenzen und Gleichniſſe geſchmückt.

Dies iſt auch in der That der Fall bei dem einzigen Gedichte dieſer Art von Harsdörfer, welches wir aus der Schule anzuführen wiſſen. Es iſt dies eine Anleitung zur Reitkunſt in Alexandrinern [1]), welche den Schüler belehrt, wie er ein ſchon zugeritteues Pferd zu behandeln hat, wie er dem Anſtande gemäß aufſitzen und ſich halten, welchen Ort und welche Zeit er zu ſeinen Übungen wählen ſoll u. ſ. w. Alles iſt ſo proſaiſch, wie möglich, und es kam dem Verfaſſer wohl nur darauf an, zu zeigen, daß der gelehrte Patricier, trotz ſeiner Feder, ſich auch auf ritterliche Künſte verſtehe.

Das eigentliche Lehrgedicht definirt Harsdörfer als ein fortgeſetztes langes Gleichniß. Dieſe Art des Vortrags wird zugleich als die älteſte und dem gemeinen Manne verſtändlichſte dargeſtellt; wobei noch der Vortheil ſich darbiete, daß die Luſt zum Lernen durch die Form des Gedichtes, wie der Appetit durch Salz und Gewürze, gereizt werde. Zudem iſt das Wort in der Reimbildung gleich dem eingezwängten „Ton in der Trompete", der dem Volke tüchtig in die Ohren klingen mag. Die Parabeln des Neuen Teſtamentes werden als Beiſpiele angeführt. Solche Erzählungen möchte man erdichtete Geſchichte nennen. Dagegen iſt dem Manne, für

1) Zugabe, beſtehend in poetiſcher Verfaſſung der Reutkunſt, dem V. Theil der Geſprächſpiele beigelegt von dem Spielenden.

den nach den Begriffen der Zeit das didaktiſche Moment der Poeſie nicht ſowohl durch Abſtraktion aus dem Ganzen hervorgehen, ſondern in der einzelnen Lehre liegen ſollte, die eigentliche Fabel in ihrer Einfachheit nicht viel werth: es iſt mit ihr ſo bewandt wie mit den Schnecken und Krebſen, man hat mehr Mühe mit dem Zurichten und Zerlegen, als man Gutes zu genießen findet.

Auch mochte er ſich nicht damit begnügen, in der Parabel, welche aus dem Bereiche des gewöhnlichen Lebens und Handelns ihren Stoff entnimmt, um dieſen einer höhern Idee unterzubreiten, die handelnden Perſonen auch aus dieſem Gebiete zu entlehnen; ſondern dieſe Perſonen ſind noch überdies in der Regel allegoriſche Begriffe, ſo daß Allegorie in der Allegorie eingeſchachtelt liegt. So ſoll auch das Einzelnſte noch lehrreich werden. Er bildet ſich auf dieſe Erweiterung der Parabel nicht wenig ein. Er begründet eine beſondere Gattung, (in den Geſprächſpielen), damit, daß, nach Judic. IX. 8, ſtatt der Thierwelt der Äſopiſchen Fabel lebloſe Gegenſtände, Wald, Baum, Stein, handelnd und redend ſich einführen, während ſogar noch eine andere Art dadurch entſteht, daß Worte, Silben, Buchſtaben als Perſonen auftreten. Aber alles Dies iſt ſo albern, daß wir unſere Leſer nicht damit behelligen mögen. Auch die Form der Einkleidung, daß Verſtorbene, mit der höhern Einſicht der Geiſterwelt begabt, ſich zu den Sterblichen herablaſſen, die Viſionen nach Art der divina comedia, die Sueños, wie bei Quevedo, werden zur didaktiſchen Gattung gerechnet.

In der angegebenen Weiſe finden wir nun eine ganze Sammlung bei Harsdörfer. „Nathan, Jotham

und Simson [1])" giebt in sechs Büchern dreihundert Fabeln und Parabeln, ebensoviel geistliche Dichtungen und zweihundert Räthsel. Wir dürfen den didaktischen Theil des Buches zu dem Vortrefflichsten zählen, was das Jahrhundert in dieser Beziehung hervorgebracht hat, wenn wir anders der Parabel, und vor Allem dieser Form derselben, ihre poetische Berechtigung zugestehen wollen, eine Frage, welche wir hier nicht erörtern können. Wenigstens, welche Tüchtigkeit der Gesinnung spricht uns daraus an, welche Schärfe der Beobachtung, welche Gewandtheit des Ausdrucks! Durch einen solchen Fund werden wir freudig überrascht in einer trostlosen Zeit, wo freilich Laien und Geistliche sich darin gefielen, bei allen Gelegenheiten das moralische Element hervorzuheben, wo man sich aber gern so allgemein wie möglich hielt. Selbst noch in den Gesprächspielen beschränkt sich Alles dieser Art darauf, daß gelegentlich die Tugend als etwas sehr Vortreffliches belobt, das Laster dagegen als abscheulich mit mäßig starken Farben geschildert wird. Hier aber reibt Harsdörfer seinen Lesern in die Ohren, was sie wissen sollen. Hören wir ihn einmal erzählen:

Der Verstand zeugte mit der Redlichkeit zwei Söhne. Der ältere war ein schöner, aber sehr schwacher Knabe, der andere etwas stärker von Gliedmaßen und von Jedem viel werther gehalten als sein Bruder. So lange sie noch auf ihres Vaters Landgut lebten, war Jedermann

1) Nathan, Jotham und Simson, oder Geistlicher und Weltlicher Lehrgedichte erster und anderer Theil. Nürnberg 1650. 51. 8. Man vergleiche hier: Kanzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lectüre. Jahrg. 1783. St. II.

wohl mit ihnen zufrieden, und sie konnten aus brüderlicher Liebe von einander nicht lassen. Doch bald zog das Versprechen mit einem Marktschreier davon, und kam an den Hof eines Fürsten, der gar ein böser Haushalter war. Hier ward es der Redlichkeit selbst zum Hofmeister gesetzt und vertröstete Jeden, daß sein Bruder nächstens kommen und Alles gut machen werde. Da dies aber nicht geschah, wurde das Volk gegen das Versprechen aufgebracht; doch sein Herr war ihm darum nur noch gnädiger gesinnt, so daß es nicht mehr zu seinen Eltern auf's Dorf zurückkehrte. Seitdem ist Versprechen edelmännisch, Halten bäuerisch geblieben.

Einst, heißt es in einer andern Erzählung, gingen etliche vornehme Leute in dem Garten der Wollust spazieren, vorzüglich um die vielfältigen Wasserwerke zu betrachten. Der Gärtner wusste sie so listig unter die Veriergewässer zu bringen, daß kein Einziger anders als durchnässt davonkam. Als sie nun zum Feuer eilten und sich leicht zu trocknen meinten, fanden sie dies ganz anders. Einige zwar, von dem Wasser der Eitelkeit, Faulheit, des Wahns und Geschwätzes besprützt, wurden bald, doch mit Verlust ihrer Kleider, wieder rein. Langsamer wurden es Diejenigen, die von den Röhren des Geizes, Neides, der Ehrsucht und Trunkenheit benetzt waren, und ihre Kleider verloren den Glanz. Aber wer mit Unzucht und Blut befleckt war, der vermochte nicht, sich rein zu waschen; seine Kleider schrumpften zusammen, und selbst an Haut und Leib blieben Male zurück. — Dies wundert mich nicht, sprach Einer, denn dies sind die Tiefverletzten; nur das wundert mich, daß ich im

Garten der Wolluſt mitten unter den Gewäſſern einen ſchönen Regenbogen von den Sonnenſtrahlen gebildet ſah, den man das Bild der göttlichen Barmherzigkeit nannte.

Auch hier tritt der Unterſchied zwiſchen Harsdörfer und ſeinen Freunden in Geſinnung und Lebensanſicht hell an den Tag. Wenn Klajus in ſeinen Dedikationen, und Birken wo er nur konnte, vor den leibhaftigen Ebenbildern der Gottheit, den hohen Herrn und Fürſten in Folio und Duodez ſich bückte, ſo ſtellte Harsdörfer, welcher es wagte: „zugleich rein an der Seele und hohen Standes ſein ein unpaarlich Paar“ zu nennen, ihnen ſeine Geſchichte vom leidenden Gehorſam unter die Augen. Dieſer trug lange ſein Schickſal mit großer Geduld. Der Skorpion der Steuern machte ihn arm, die Frohndienſte matt, aber die Verachtung fraß ihm das Herz ab. Da verbündete er ſich endlich mit dem Haß, der lange im Finſtern umherſchlich, und mit der Freiheit, welche endlich aus dem Elend zurückkehrte, und ſie überfielen und verjagten die Tyrannen.

Es bedarf wohl keine Art der Poeſie ſo ſehr eines ſchlichten und einfachen Tones, eines ruhigen Fortganges, wie die Parabel; aber dieſe Einfachheit ertrug Harsdörfer eben aus dem angegebenen Grunde in dem Didaktiſchen nicht lange, und ſo verdarb ihm Manches unter den Händen. Die Gaſterei der Eitelkeit iſt z. B. unerträglich. Da giebt es Rindfleiſch der Knechtſchaft, Lammfleiſch der Geduld, — ein ſehr übeles Gericht, — u. ſ. w., wälſche Weine des Aberglaubens, Wein der Ruhmredigkeit vom Rhein — freilich, wie in der neue-

ſten Zeit ſich bewährt hat, der rechte Ort für ein ſolches Gewächs —, während die Gäſte zum Deſſert mit leeren Nüſſen der Hoffnung und Zuckerwerk der Heuchelei abgeſpeiſt werden.

Dagegen iſt es unſerm Dichter, wo er ernſtlich verſuchte, ſich in dem Spiel mit ſinnreichen Gedanken und ſententiöſen Redensarten zu beſchränken, einige Male gelungen, der einfachen Weiſe des Apologs nahe zu kommen. Wir wählen als Beiſpiel die folgende Fabel:

Ein Haushahn rühmte ſich bei ſeinem Herrn ſeiner beſondern Gemeinſchaft mit der Sonne, da er zuerſt ihre Wirkung verſpüre, und pries die Verdienſte ſeines frühen Wachens. Als der Hausherr einſt krank war, gebot er dem Hahn zu ſchweigen, weil er ſchlafen wolle. Aber dieſer konnte das Singen nicht laſſen. Da wurde der Wirth zornig und befahl den Hahn abzuſchaffen; denn, ſprach er, was rühmt er ſich einiger Verdienſte um mich, da was er thut nicht aus Abſicht und Überlegung, ſondern aus Gewohnheit geſchieht.

Eine poetiſche Erzählung, die in den Geſprächſpielen mitgetheilt wird, und dort den Namen: Lehrgedicht führt, iſt ein recht eigentlicher Apolog:

In den grünlichgelben Matten,
Unter einer Eichen Schatten
Hat ein freier Wandersmann
Seine Laute hingeleget,
Weil er, von dem Schlaf erreget,
Mund und Augen zugethan.
Auf nächſt beigelegnen Auen,
Weidet in den kühlen Thauen

Ein darob erſtaunter Knab.
Als er nun nichts mehr vernommen,
Ließ er dort den Hirtenſtab
Und iſt näher hingekommen.

Der neugierige Knabe aber begreift nicht, wie der holde Klang aus dem todten Holze komme, und berührt die Saiten. Der erwachende Wandrer belehrt den Knaben:

Knab, du mußt den Ohren trauen,
Was du hörſt kommt nicht zu ſchauen,
Dich vergnüge das Gehör.
Man muß ſeinen Sinn betauben,
Und der gnadenreichen Lehr
In des Höchſten Worte glauben.

Dies führt uns zu einer Gattung hinüber, welche Harsdörfer eigenthümlich iſt, und die er aus didaktiſchen Gründen ſehr hoch ſtellte. Er nannte eine gewiſſe Klaſſe ſolcher Gedichte, weil die Beziehung in der Regel eine religiöſe war, und der Hauptgedanke durch ein beigegebenes Bild verſinnlicht wurde: Andachtsgemälde[1]), und fand die Poeterei hier mit der Malerei meiſterlich verbunden. Die den einzelnen Gedichten, welche er auch „Lehr-Geſchichten“ nennt, beigedruckten Holzſchnitte, meiſtens ziemlich roh, ſtellen die handelnden Figuren als Kinder dar: „zu bedeuten ihre Unſchuld, Einfalt und das Wohlgefallen, welches Gott ob ihnen und allen den Frommen, ſo ihnen gleichen, zu haben pflegt, und ſie als

1) In den Herzbeweglichen Sonntagsandachten; vgl. unten. Außerdem erſchienen: Hundert Andachtsgemählde, in welchen die wahre Gottſeligkeit abgemahlet worden. Nürnberg (1657). 4. — Hier iſt Gervinus III. S. 297—98. zu vergleichen.

Kindlein zu seinem Himmelreich berufen hat.“ Das Bild erläutert den Text, und dieser jenes. Da giebt es denn für den erfindenden Witz ein fruchtbares Feld. Das alte christliche Bild von Phönix wird ausgebeutet; die Wundergeburt durch Maria wird der Perlmuschel verglichen, die den reinen Morgenthau begierig einsaugt, und so die edle Perle gebiert; das Volk der Bienen ist ein Abbild des christlichen Lebens:

Ein Liedlein will ich singen
Von Honigvögelein,
Die hin und her sich schwingen,
Wo bunte Blumen sein,
Das Völklein in dem Grünen,
Des Zeidlers Nutz und Freud:
Ich singe von den Bienen,
Dem Bild der Christenleut.

Der Winter hält gefangen
Das zarte Jungfernvolk,
Bis daß der Schnee vergangen,
Frost, Schauer, Nebelwolk,
Und daß die Weste stimmen,
Nach linder Lenzenart,
Dann machen sich die Immen
Auf ihre Blumenfahrt.

Sie ziehen mit der Trummel,
Der Stachel weist das Schwerdt,
Ihr Brummel und Gehummel
Hat Niemand nicht gefährt.
Sie nehmen ohne Morden
Den zarten Blumenraub,

Und ihre Beut ist worden,
Der Bäum' und Blüten Laub.

So sind sie in friedlicher Eintracht geschäftig, und so sollen auch die Christen den Honig wahrer Liebe ohne Haß und Neid bereiten.

Aber auch hier ist die alte Noth. Gewiß ist Vieles recht ansprechend, doch das Meiste zeigt sich so gemacht, so geschraubt, daß man nur darüber lächeln kann. Gottes Barmherzigkeit ist die Schraube ohne Ende, welche den auf der Erde liegenden schwachen Geist der Menschen durch Kreuz und Herzeleid himmelan treibt. Als Ausgeburten pietistischer Verkehrtheit, der wir, wenn wir es nicht besser wüssten, sicher ein jüngeres Datum angewiesen hätten, erscheinen Bilder wie das folgende unter diesen Andachtsgemälden: Ein Engel drechselt an einem menschlichen Herzen:

Das Kreuz, Rohr, Nägel, Band, die Geißel, Säul' und Ruthen
Dient zu der Drechselbank und macht das Herze bluten,
Das Kreuz treibt, daß das Rohr sich an den Banden schwingt,
Und daß der scharfe Speer tief in das Herze dringt!

Die Poetik der Schule schließt nahe an das Lehrgedicht die Satire an. Wie jene Sueños hat sie ja die Absicht zu lehren und zu bessern. Ihr Ursprung geht, wie unsere Theoretiker lehren, geradenweges auf das Hirtengedicht zurück. Sie entstand und bekam ihren Namen in alter Zeit, als die Bauern und Hirten in die Städte kamen, und die Sitten ihrer Bewohner mit Spott und Tadel straften. Man schalt sie zur Vergeltung Satyre;

davon behielten ſie ſelbſt und die Art ihres Spottes den Namen. Der Leſer wird dabei belehrt, daß dies Waldgeiſter mit gehörnten Köpfen, behaart und mit Bocksfüßen geweſen ſind, und ohne Zweifel leidige Waldteufel. So wanderte dieſe Weiſe zu dichten vom Feld in die Städte, wo im Alterthum Männer wie Horaz, Lucilius, Juvenal, Perſius ſich ihrer annahmen.

Mochten die Männer ſich über den Urſprung der Satire denken was ſie wollten, wenn ſie auch nur annäherungsweiſe ihre Bedeutung verſtanden hätten. Aber man erſtaunt, wenn man bei Birken eine lange fulminante verſificirte Strafpredigt, eine Drohung mit den Strafen des jüngſten Gerichtes, für ein ſatiriſches Gedicht ausgegeben findet. So iſt die Zeit reich an Satiren, wenn man Dergleichen darunter verſteht. So wäre auch Birken ein Satiriker, wenn er einmal ſeinem Herzen über die wachſende Duellwuth Luft macht, wenn er die Zweikämpfe ein verdammliches Schauſpiel nennt, vor dem die Engel entweichen und ihre getreue Hut verlaſſen. Oder Klajus, der den tiefen ſittlichen Fall des ſchönen Vaterlandes beklagt, das wie die unſelige Helena mit Fremden buhlte; der ſich mit herzlichem Verlangen in die Zeit zurückſehnt, wo noch ein kräftiges Geſchlecht unſere Gauen bewohnte, von dem er rühmen konnte:

Ein Mann ein Wort, ein Wort ein Mann hat es geheißen,
Sobald das Wort vom Mund ward es zu hartem Stein.

Aber das ſind Ausbrüche der Entrüſtung, wie ſie der Zuſtand des Vaterlandes einem jeden braven Manne abnöthigte.

Der Witz der Zeit war mehr gegen die Fehler des Kopfes als gegen die des Herzens gerichtet, mehr gegen einzelne Thorheiten, als gegen die Grundübel des Staates und der Gesellschaft. Auch unsere Dichter wissen manchen ergötzlichen Einfall gegen die Narren ihrer Zeit geltend zu machen. Birken belustigt sich (im Ostländ. Lorbeerhain) über jene sentimentalen Liebenden, wie sie im Leben sowohl als in Büchern ihm begegneten, die unter so vielen Göttern grade den kleinsten und geringsten für sich ausersehen haben, „vielleicht weil sie wohl gewusst, daß kein andrer und rechtschaffener Gott sich mit ihnen befassen werde.“ Er lacht über jene Pygmalione, welche in der Werkstatt ihrer Phantasie sich selber einen Liebesgötzen schnitzen. Er ist überall nicht gut auf den Beherrscher der Götter und Menschen zu sprechen, dessen Ambrosia gebratene Herzen sind. Auch Harsdörfer macht sich einmal mit den übergefühlvollen Lyrikern und ihrer Malerei weiblicher Schönheit zu schaffen. Ein Kupferstich in den Gesprächspielen giebt das Brustbild einer Schönen, deren Reize aus den poetischen Rüstkammern der Liebesdichter zusammengehohlt sind: das Haar aus Ketten und Netzen geflochten, die Augen pfeilestrahlende Sonnen, auf den Wangen Rosen und Lilien, die Lippen Korallen, die Brauen Bögen von Elbenholz und darüber ein kleiner Amor, der auf dem Glatteise der Stirne herabreitet.

Vor allem aber trat die Satire in unserm Kreise, wie bei allen Satirikern des Jahrhunderts, den Laurenberg, Rachel, selbst bei Philander von Sittewalt, nachdem sie die religiöse und ethische Richtung der Zeit verlassen hatte, socialen Mißständen, dem tollen Modewe-

ſen und der Ausländerei in Sitte und Sprache, entgegen. Das Überſchwängliche und Abenteuerliche dieſes neuen Unweſens mochte wohl in einer glänzenden Stadt wie Nürnberg ſeine Spitze erreicht haben. Bald, ſo ſpottet Harsdörfer, gebraucht man ſich kleiner Hütlein, welche mit ſo großem Stulpe umgehen, als wenn man daraus einen römiſchen Schauplatz machen ſollte. Bald ſind ſie wieder im Wachſen wie die Thurmgräber (Pyramiden) in Aegypten. Die Krägen ändern ſich faſt mit dem Mondſchein, erreichen bald den Gürtel und verkleinern ſich wie der Neumond. Die Schuhe werden nicht nach dem Fuß, ſondern nach eines jeden Phantaſten Geſchmack gemacht. Das ſchöne Geſchlecht, welchem Schuld gegeben wird, daß es oft den Zwieſpalt der Haare ſtundenlang vor dem gläſernen Richter entſcheide, kömmt nicht beſſer davon: An den Ohren trägt man oft ganze Häuſer, das Geſicht wird mit einer Maske verhüllt, die Wangen mit Farben gemalt, der Buſen entblößt, der Länge wird durch die hohen Holzſchuhe faſt eine Elle zugeſetzt.

Den gelehrten Rottwelſchen redet Harsdörfer in ſeiner eignen Sprache an:

Patrone, laſſt Euch nicht ad bilem commoviren,
Wenn wir nach unſrer Weiſ' und Inclination,
Und nicht nach Euerm Wahn, Sinn und Praesumption
Pur lauter teutſche Wort' in conversando führen.

Die Waffe des Spottes ſollte ihr Heil gegen eine Unart verſuchen, die man lange mit allem Ernſt vergeblich bekämpft hatte. Schon in der Fortſetzung der Pegnitzſchäferei wurde das Publikum durch die Narrheit des ſtädtiſchen Schäfers ergötzt, in welchem der Wörter Gentilezza,

die fremde Majestät und holde Politezza eben sowohl logirt, als in dem Cerebell Dessen der sich rühmt, er hab' ein welsches Naturell. An den Rhodomontischen Redensarten, „mit denen man eine Kröte vergiften möchte" den süßen Liebeserklärungen an die ländliche Schönheit, die Maitresse seines Leibs, Princesse seiner Glieder, Altesse seines Glücks, Duchesse seiner Lieder, mochte der Modenarr der Zeit sich spiegeln [1]). Auch im Drama bei Birken und Harsdörfer tritt der Soldat, der miles gloriosus, immer mit solchen Redensarten auf die Bühne. Dergleichen würde freilich unserm Publikum eben nicht behagen; aber dasjenige, für welches jene Schriftsteller schrieben, war nicht wie das unsere durch die wohlfeile Kost spannender Unterhaltungsliteratur verwöhnt.

Dagegen kannte man auch nicht die vielleicht interessantere, aber gehässigere persönliche Satire. Nur den lästigen Recensenten, den „hohnekelnden Bücherrichtern, den Klüglingen und Dünkelwitzen" wird gelegentlich ein Hieb versetzt. Harsdörfer rächt sich dadurch, daß er wie Goethe das Volk, das seinen Meister verkennt, in den Froschpfuhl verbannt:

Wo aus dem Pfützenlaich die Klafferfrösche wachsen,
Die nach der Regenluft koachs-koachs-koachsen,
Da stellet man ein Licht auf selben Weiherdamm,
Damit die grüne Rott' verstumm' in ihrem Schlamm.

---

1) Diese Menglingspoesie war nicht ohne ernstlich gemeinte Vorbilder. Die Lieder Hermann Schein's zu Leipzig († 1631) sind so sehr mit italiänischen Brocken gespickt, daß sie nicht weniger bunt aussehen, als die angeführten Stellen. Vgl. Gervinus III. 268.

Wie weit dies Alles von jener wahren und eigentlichen Satire entfernt sei, deren Aufgabe es ist, das Endliche, Unwahre und Schlechte, wenn es sich gegen das Unendliche, das Wahre und Gute breit macht, in seiner Nichtigkeit darzustellen, das lehrt der erste Blick, mit dem man solche Proben ansieht. Aber der Witz der Nürnberger Dichter macht keine so hohe Ansprüche. Er tritt nur gelegentlich als hübsches Beiwerk auf, und hat er dem Leser ein Lächeln abgewonnen, so ist sein Zweck erfüllt.

Wir haben nun eine Strecke unseres Rundganges zurückgelegt. Wir wanderten durch ein Gebiet einzelner getrennter Felder, die, nach der Ansicht jener Zeit, nicht sowohl zusammengehören, als nur nebeneinander liegen. Wir durften hier nicht verbinden oder trennen, wie es uns nöthig erschien. Der Historiker soll nicht Aesthetiker sein, oder wenigstens, er soll als solcher auf derjenigen Stufe stehen, welche von der Zeit, deren Werke er beurtheilt, gerade erreicht worden ist. Dagegen werden wir von nun an rationeller verfahren können. In der Lyrik und im Drama sind durch Inhalt und Form die Gränzen der einzelnen Arten so deutlich abgemarkt, daß auch ein ungeübtes Auge sie zu erkennen vermag.

Drittes Kapitel.

Lyrische Poesie.

Opitz lehrte: Lyrica, oder Gedichte, die man zur Musik sonderlich gebrauchen kann, erfordern ein freies, lustiges Gemüth, und ihren Inhalt bilden Liebe, Tänze, schöne Menschen, Gärten, Weinberge, Lob der Mäßigkeit, Nichtigkeit des Todes, sonderlich aber Ermahnung zur Fröhlichkeit. Damit ist seine Theorie abgethan. Noch weniger haben sich der Trichter und die Redebindkunst Untersuchungen über lyrische Kunst zugewandt. Man glaubte nicht, daß es solcher bedürfe. Seine innern Zustände, seine augenblicklichen Empfindungen, in gereimter Form auszusprechen, damit meinte Jeder zur Noth fertig werden zu können. Und freilich durfte hier dem Gefühle der größte Antheil überlassen bleiben. Die Verirrungen, denen die lyrische Poesie sonst nur zu leicht unterliegt, jenes Übermaß von Subjectivität, das Überschwängliche, die Gefühlsmystik der Deutschen des neunzehnten Jahrhunderts, war für jene Zeit und für die Nürnbergische Schule nicht leicht zu fürchten. Der Dichter ging mit Überlegung zu Werke; schon der Geschmack an sententiösem Vortrage verlangte dies; die Anforderungen, die man in dieser Hinsicht an ihn stellte, hießen ihn wachsam auf sich selbst sein. — So kam es nur darauf an, den Schüler über die

Versmaße zu belehren, und derselbe gewöhnte sich bald, diese so sehr als die Hauptsache zu betrachten, daß man in der Regel auch den besten Gedanken die Male ansieht, welche ihnen die Fesseln der äußern Form aufgedrückt haben.

Birken meint vorzüglich die Lyrik, wenn er die Poesie eine stumme Musik nennt, wie umgekehrt diese eine stumme Poesie. Ja, es giebt nach der Ansicht der damaligen Zeit Gattungen, welche ohne Musik ihre rechte Wirkung gänzlich verfehlen. Hielt doch Opitz „die sapphischen Gesänge" mit Ronsard in den neuern Sprachen für unanwendbar, weil der eigenthümliche musikalische Vortrag hier unterbleibe [1]).

In Nürnberg schätzte und übte man die Musik vorzugsweise, und Harsdörfer sah sie neben der Dichtkunst für die göttlichste aller Künste an. Er fand ihren Mittelpunkt in dem Himmel, „zu welchem alle ihre Tonstrahlen durch die Lüfte eilen", und ihre zauberische Macht beruht nach ihm auf der genauen Gleichstimmung derselben mit dem aus den vier Elementen bestehenden Körper des Menschen: „Unser Leben ist nichts Anders als eine künstliche Musik; es ist wie diese in einer rechtgleichen Ungleichheit verfasset." — Daher wird die Seele des Menschen so wunderbar bewegt, wo beide Schwestern ihre Gaben vereinigen:

---

1) „Dann ohne Zweifel, wenn Sappho hat diese Verse ganz verzuckt, mit uneingeflochtenen fliegenden Haaren, und lieblichem Anblick der verbuhlten Augen, in ihre Zither, oder was es sonst gewesen ist, gesungen, so hat das viel Anmuthigkeit gegeben." Opitz, Poeterei.

Der künſtlich-holde Vers beherrſchet die Gedanken,
Der Wortton, ihre Zahl, der Muſik Ebenmaß,
Entzündet Liebesluſt, beraubet Neid und Haß,
Beweget, ſchlägt und heilt, erfreut und macht erkranken [1]).

Dem ganzen Charakter der Pegneſiſchen Dichtung nach ſollten wir erwarten, daß das witzige Spiel mit dem Gedanken auch hier vorherrſchend ſein werde. Aber gerade jene Hinweiſung auf die Tonkunſt hat die Dichter glücklicher geleitet. Die Poeſie, welche ſich der Reflexion zuwendet, ſucht ihre Vermittelung durch den Verſtand; ſie bedarf nicht allein *nicht* der Muſik, ſondern ſie wird derſelben in den meiſten Fällen widerſtreben.

Bei den Nürnbergern tritt das Lyriſche in den größern erzählenden Dichtungen durchaus in den Vordergrund. Überall wenigſtens iſt das *weltliche Lied* in dieſen da eingeflochten, wo die Situation einen erwünſchten Anlaß darbot. Deſſhalb iſt eine Sammlung dieſer „flüchtigen Poeſieen", wie wir ſie bei den meiſten Dichtern der Zeit finden, in unſerm Kreiſe unterblieben.

Das *Pegneſiſche Schäfergedicht* iſt ſeiner ganzen Konſtruktion nach nur die Einkleidung der *Tenzone*, an welche ſich eine für den Orden wichtige Begebenheit anknüpfte. Anderes diente, wie wir ſahen, andern Anläſſen. — Die beiden ſchäferlichen Troubadours, Strephon und Klajus, haben ſich in den Stoff getheilt. Hier iſt es ein ſehr ergiebiger, die Liebe in ihrer wunderbaren Natur, ihre räthſelhafte Herrſchaft über Alles was lebt, ein Stoff, an dem die Dichter vielleicht noch bis an das

1) Harsdörfer: Vom rechten Gebrauch der Poet.

Ende der Welt zu zehren haben werden! Es ist eine halb ernste, halb neckische Metaphysik jener Leidenschaft, in welche zwei den Sängern befreundete Paare hier eingeweiht werden. Im Schatten grüner Bäume gelagert, beginnen die Beiden den Gesang, der Einem von ihnen den Lorbeerkranz erwerben soll. Sie wechseln auf manchfache Weise, die gestellten Fragen beantwortend, einfallend, Strophe um Strophe, Vers um Vers. Wir bekommen viel recht Hübsches zu hören. Verlangen wir nicht streng, nur Neues zu vernehmen, so kommt uns keine Langeweile an. Schon der Mangel an Sentimentalität ist für uns, die wir das schon nicht mehr gewohnt sind, recht erfreulich.

Strephon beginnt, wie es sich gebührt, mit einer Definition:

Was ist die Lieb'?
Ein' ungeheure Glut,
Die glimmt und flammt in jedem jungen Blut;

und nun fragt Klajus weiter:

Was ist die Lieb'?
Ein brünstiges Verlangen,
In Gegenhuld die Liebste zu umfangen.

Sie ist ein Traum der Eitelkeit, der pfeilgeschwind verrauschet mit der Zeit, ein Band vereinter Herzen, in Freud' und Leid, in Scherzen und in Schmerzen. Aber Strephon schließt den Streit, die Paare müssen das besser verstehen: Ich weiß nichts mehr zu sagen, wir wollen früh die beiden Bräute fragen. — Unsere Metaphysiker, nachdem sie so den ersten Satz in die praktische Philoso-

phie verwieſen haben, wenden ſich zum zweiten: Alles iſt durch Liebe entſtanden, durch ſie bewegt ſich Alles:

Den lieben Gott hat Liebe hochbewogen,
Daß er gewölbt den blauen Himmelsbogen
Und aufgeführt der runden Erde Zelt,
Auf welcher lebt der Menſch, die kleine Welt.

Sterne blicken liebend herab, das wilde Wild und das Geflügel der Luft ſucht ſich liebend; der Weinſtock drückt den Rüſtbaum an die Bruſt, der Magnet begehrt des Stahles, „zeucht ihn an ſich durch ſtumme Kraft von fern"; darum:

Der ſchöne Menſch wie ſoll doch der nicht lieben?
Wie, wird er nicht zum Lieben angetrieben?
Wie göttlich iſt geſchmückt der Seelen Haus,
Die Liebe blickt zu beiden Fenſtern aus.

So iſt es denn ganz natürlich, daß auch die beiden jungen Paare ſich gefunden haben:

Vier fromme Herzen herzen
In keuſcher Lieb' entzünd't,
Nicht von der Venus Kerzen
Noch von dem blinden Kind,
Vier Seelen und zwei Herzen [1]),
Die kein Leid ſoll betrüben,
In lieber Liebe ſcherzen.
Ach freudenreicher Gott, gieb daß ſie fröhlich lieben!

An dieſe fromme Fürbitte ſchließt ſich noch mancher erfreuliche Wunſch an. Man hofft, daß die Dauer ihres Glückes beſtehen werde, bis allerlei unmögliche Dinge

1) Wer wird nicht bei dieſem Verſe an das Stichwort ſentimentaler Kammerjungfern, aus Halm's Griſeldis, erinnert!

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

möglich werden: bis die ſchweifende Pegnitz kehret zur Quell', und die dunkeln Nächte werden ſo hell, wie ſtrahlet die Sonne; bis der ſchüchterne Storch dem Winter nicht weichet, oder den Löwen nach Mücken verlangt. Zum Glück beſinnt ſich Strephon, daß ſie da auf Erfindungen gekommen ſind, die weder „tiefſinnig noch unerwartet" genannt werden können. Lieber wollen ſie nach dem poetiſchen Kultus der Schäfer die Pegnitznajaden beſchwören, zu ihren Liedern zu tanzen, oder einen Aufzug der Jahreszeiten vorüber führen, welche den Liebenden ihre beſten Gaben bringen:

Der Frühling

Klajus: Die Sonne ſteiget auf, die Fürſtin der Planeten,
Streph.: Erzeugt auf eine Zeit den Lenzen und Poeten,
Kl. Hör, Flora, Frühlingskind, was ſchenken wir der Braut,
Der Blume dieſes Orts, die heute wird getraut?
Str. Es bläſ't der ſanfte Weſt, der Schlüſſel dieſer Felder [1]),
Kl. Der helle Gegenhall [1]) erſchallet durch die Wälder,
Vermählet ſich der Luft. — Str. Nehmt an von lieber Hand
Die Tulpe, die gemalt Natur und Kunſtverſtand,
Der Gärten Sinnebild. — Kl. Sie iſt mit Blut beſpritzet,
Str. Getüpfelt, Kl. Himmelblau, Str. geſprenkelt, Kl. wundgeritzet,

---

1) Anſpielung auf die Namen der Paare: Schlüſſelfelder und Haller.

Str. Ihr Kleid iſt gelblichroth, Kl. geflammet, Str. ſchamarrirt,
Kl. Voraus hat ſie ſich heut auf dieſes Feſt geziert u. ſ. w.

Aber auch das Materielle, welches leider auch die zarteſte Liebe unter dem Monde nicht entbehren mag, wird nicht vergeſſen, die vier Elemente ſenden ihre Gaben, z. B.

Als die frühe Morgenwacht
Ihre Fackel angeſtecket,
Ja, die jüngſtverwichne Nacht
Aus der ſtillen Ruh gebracht,
Und erwecket,
Hört' ich ein Getümmel wallen,
Wo das helle Jägerhift
Durch die Sümpf' und Thäler trifft,
Und der Erden Stimm' erſchallen:
Hört ihr Jäger, bindet an,
Auf dem Plan!
Suchet durch das Nordgefild,
Wo der Hirſch in Brünſten brüllt;
Ihr ſeid auf der rechten Bahn;
Alles Wild,
Das ihr werdet heut beſtricken,
Will ich auf die Hochzeit ſchicken u. ſ. w.

Nach mancherlei Spielereien, wozu die in den Hauptperſonen des Tages repräſentirte Vierzahl und Anderes dienen muß, begeben ſich die Schäfer, nachdem ſie die Vertheilung des erſungenen Blumenkranzes beſchloſſen haben, zur Ruhe.

Einen Wettgeſang enthält auch die Fortſetzung der

Pegnitzschäferei. Hier begegnet uns sogar die von den Provenzalen entlehnte Form, daß der Antwortende sich der Reime seines Gegners bedienen muß, oder doch wenigstens den Hauptgedanken beim Anfange jeder Strophe wiederhohlt. Der Inhalt dreht sich hier in einem sehr beliebten Kreise; es ist die Unschuld eines vergangenen goldenen Zeitalters, die Seligkeit des Hirtenlebens, die frische Freiheit ländlichen Aufenthalts, und der Dank, der für dies Alles dem Gotte der Hirten und Heerden von glücklichen Schäfern dargebracht wird. Z. B.

Klajus.

Unsrer Hürden Hirtenlust ist noch Vielen unbewusst.
Wer in satten Lebenstagen,
Segelt nach der Sorgen Rand
Und der Freudenzeit Behagen,
Liebe Schaf und Schäferstand,
Hasse hochgeführte Dächer, und der Städte Goldgemächer.

Floridan.

Unsrer Hürden Hirtenlust ist noch Vielen unbewusst.
Wo lebt Ruhe sonder Rasten,
Wo schwebt lieber Freiheit Thron?
Wo glänzt helles Tugendglasten
Und der Unschuld Perlenkron?
Freilich, freies Schäferleben kann die wahre Wollust geben. Hier ist auch statt der geschwätzigen Fama, ein reelles Schiedsgericht, aus zwei Schäfern bestehend, gewählt. Montano entscheidet:

In der Luft
Singt die holde Nachtigall,
Daß der helle Gegenhall
Widerruft:
Aber dies was Klajus singt
Beſſer klingt:

und Strephon:

Wie der Bach
Schlürfet mit dem Flutgelalle,
Und ſpielt mit dem Lispelſchalle
Nach und nach,
Alſo ſingt der Schäfersmann
Floridan.

Die idealen Schäfer ſind in ihren Träumen glücklich; frei wie der Vogel in der Luft und munter wie der Fiſch im Waſſer, durchſtreifen ſie die Auen. Die Gaben des Jahres bieten ihnen einen beneidenswerthen Genuß, und Lied und Liebe füllen die Stunden der Langenweile aus. Nichts kann den Frieden dieſes Schlaraffenlandes ſtören, als nur der böſe Krieg, der ſeine zerſtörenden Fluten zuweilen auch bis in dieſe friedlichen Fluren ergießt. Dann kömmt eine Zeit bangen Herzeleids, und Schafe, Schäfer, Schäferin, Hirt und Heerden ſind dahin. Aber der Hirt ziehet weiter und der an der Elbe geboren iſt, findet an der Pegnitz ein gaſtliches Dach. In dieſem Staate ſtirbt ja Niemand Hungers! Darum ſind die Schäfer auch ein liederreiches Volk; ſie ſingen mit Lerche und Nachtigall in Feld und Wald um die Wette. Schalmei und Pfeife, auch der luſtige Dudelſack erklingen den ganzen Tag und melden den Wandrer ſchon

von ferne. Alles was dem Hirten begegnet, spricht er in Reimen aus; dann heißt es Abschied zu nehmen von Heimath und Freunden, dann wird das Echo wachgerufen; man gräbt Gedenkreime in die Rinde der Bäume, oder wohl ein Dankgedicht für die gewährte schattige Kühle. Freunde theilen sich ihre Gedichte mit, lesen aus ihren Andenkbüchern u. s. w.

Harsdörfer bietet seinem Leser hier viel Erfreuliches. Hier hört zum Theil jenes Preziöse auf, das Gesuchte, Verdrehte des Gedankens, welches überall da mit unterlief, wo er sich didaktischen Zwecken fügte. Er konnte, wenn er wollte, einmal natürlich sein. Oft dringt das Poetische der Situation, der Anschauung und Empfindung ihm zum Herzen, ohne sich um den Kopf zu bekümmern, den der Dichter eine Zeitlang ganz vergisst. Was er dann schreibt ist kaum wiederzuerkennen; es ist oft so bescheiden anspruchslos, wie die duftige Blume, welche Strephon sich zum Sinnbilde gewählt hatte:

Die Maienblume.

Wo des Schattens Fittich schwebet
Ob der Auen Sommerkleid,
Weinet zu der Winterzeit
Was in diesen Triften lebet:
Unsrer Nymphen Wangen gießen
Thränen gleich dem Bergkrystall,
Und von solcher Zähren Fall
Sieht man diese Blum' entsprießen.
In dem stolzen Blumengarten
Findet man dergleichen nicht,
Darum hält dich mein Gedicht

Höher, als die andern Arten.
Maienblümchen, deine Glocken
Sind zerſpalt'nen Perlen gleich,
Der ſich unterſteh, entweich,
Eins von dieſen abzupflocken.

In ſolchen Stimmungen drängt es ihn, den flüchtigen Moment kurzen Glückes durch ein poetiſches Erfaſſen verweilen zu machen. Er dichtet niedliche Verſe auf ein Band mit der Locke der Geliebten. Er möchte hundert Augen haben, um an ihrer Schönheit ſich recht ſatt zu ſchauen; Ein Herz iſt für ſeine Liebe zu enge:

Könnt ich jetzund Argus ſein,
Mehr als hundert Augen haben,
Daß mich mit dem hellen Schein
Deine Augen möchten laben!
Mein' Liebesbrunſt
Mehr' deine Gunſt!
Ein Herz iſt mir viel zu eng,
Meine Sinne mir entgehen,
Alle Wort ſind viel zu wen'g,
Meine Liebe zu verſtehen.
Liebſt Du ſehr,
Ich noch viel mehr.

Aber auch die ſchmerzensreiche Macht der Leidenſchaft hat der Dichter erfahren; er hat einſame Nächte durchtrauern müſſen:

So bald die Sonne ſtehet
An jenen Himmelszinnen,
Bis daß ſie untergehet,
So ſieht ſie ſtetig rinnen

Die hellen Thränkryſtallen,
Die durch der Seufzer Wallen
Von meinen Augen fallen. —
Was dienet mir das Leben,
Das bebet von den Schmerzen,
Den Schmerzen, welche geben
Den Tod viel jungen Herzen?
Wird nicht das Zährenrinnen
Zerinnen und gewinnen
Die Freude meiner Sinnen?

Drum wird auch die irdiſche Liebe geläutert durch Schmerzen in Leiden und Scheiden. Das Herz wendet ſich zu Gott:

Lieben hat vor mein Leben beglückt,
Leiden und Scheiden beides beſtrickt.
Traurige Seele, ſchmerzliches Leben,
Eile, dich nun dem Höchſten zu geben!
Leben und Tod
Kömmt von Gott.

Das iſt eine Mahnung, die der Dichter dann überall, mitten in dem reichen Leben der Natur, durch die bunten Stimmen des Waldes hindurch, vernimmt; ſo weiß er ſeinen Anſchauungen einen Ernſt unterzubreiten, der ſich bedeutſam an das menſchliche Gemüth wendet:

Man hört die ſüße Nachtigall
Mit ihrem wunderholden Schall
Der Blumen Arten zählen.
Der weißlich-grün beblühte Baum
Giebt ihrer Liebe Laub und Raum,
Das Neſt und Dach zu wählen.
Echo iſt froh,

Reimet wieder ihre Lieder
Sonder Fehler, daß es ſchallet durch die Thäler.

Doch der Sang der Vögel und der Schall des Echo's verklingen und verhallen, die Blüthe welkt:

Es rufet der Violen Zucht
Der Schlüſſelblumen ſchneller Flucht,
Tulipen den Narziſſen;
Sie leben frei im ſtolzen Fried,
Erſtaunen ob der Lerchen Lied,
An ſchlanken Silberflüſſen.
Ach Leid, das Kleid,
So den Reben iſt gegeben,
Wird mit allen gleich dem müden Jäger fallen.

Aber über Allem ſchwebt Gottes barmherzige Fürſorge; daſſelbe Bild, das dem Dichter die Flüchtigkeit und Nichtigkeit der Dinge erkennen ließ, zeigt ihm nun auch die Gnade, die ſelbſt des kleinen Vogels in ſeinen Nöthen gedenkt. Er ſingt ähnlich wie Friedrich von Spee:

Da ihr hört die Nachtigall in den Waldgebüſchen ſingen,
Und ihr holdes Klinggedicht ihrem Gott und Schöpfer bringen,
So betrachtet, daß die Stimme nicht ſei ſonder Wortverſtand,
Nein, dergleichen Liebeslieder ſind der ſüßen Freiheit Pfand;

Solcher Meinung ſinget ſie:

Wenn die übermüd'te Nacht
Andre Vögel ſchläfert ein,
Halt ich auf dem Felſenſtein
Gute Wacht.

Bald die Sonn' iſt aufgegangen,
Iſt der Vogler Meuchelliſt
Wider unſer Volk gerüſt,
Uns zu fangen.

Doch das Thierlein hat nichts Böſes zu befahren. Geht es auch in die Netze der Menſchen, ſo wird es bei trefflicher Speiſe hochgehalten. So muß dem Frommen, in ſeinen Gott Ergebenen Alles zum endlichen Heile dienen.

So nähert ſich Harsdörfers Dichtung ſchon der religiöſen Betrachtung, welche uns durch das Andachtsgemälde hindurch zum geiſtlichen Liede hinüberführt.

Auf gleiche Weiſe hat auch das ſittliche Moment in dieſen Dichtungen ſeinen Platz. Strephon iſt zwiſchen Entrüſtung und Schmerz über das verſchuldete und unverſchuldete Elend Deutſchlands getheilt. Er ſieht das Vaterland unter dem Bilde einer Mutter, die am Meeresſtrande ihrem verſinkenden Kinde verzweifelnd nachſchaut:

Ihr frei zerwirrtes Haar rauft ſie von ſeinem Ort,
Ihr' bang gewundne Hand ſchwingt ſie zum Himmel fort. —
Ach Gott, ach treuer Gott! Das theure Liebespfand,
Ihr einig Herzenskind, will in dem Meer ertrinken,
Ihn ſieht ihr Mutteraug', ach, ach, zu Grunde ſinken. —
Die Teutſchen ſind das Kind, die Mutter iſt ihr Land.

Oder Teutonia, das Schwerdt dem eignen Buſen zugewendet, ſteht da auf einem Leichenfelde, in dem Hintergrunde die rothen Flammen einer brennenden Stadt. Da bleibt denn der Seele keine Rettung, als in das himmliſche Vaterland ſich zu flüchten, wo ſie endlich den ſichern Hafen finden wird:

Herzliebes Vaterland!
Sei tauſendmal gegrüßt,
Du ſichrer Uferſand,
Sei tauſendmal geküſſt;
Begrüßet ſollt Du ſein
Mit dieſem Liebeskuß,
Geküſſt dein Kies und Stein
Mit meiner Lippen Gruß.

Eben ſeiner tiefen moraliſchen Geſinnung müſſen wir es zu gute halten, wenn die Poeſie ihn ab und an einmal im Stiche läſſt, wenn er etwa das Köſtlichſte aus der ganzen Natur zuſammenhohlt, um damit ſein Bild der Tugend zu ſchmücken:

Wie das guldene Sonnenlicht behaget,
Wie der flammenden Sterne Reigen leuchtet,
Wie der ſilberne Mond des Nachtes taget,
Wie der goldene Thau die Blumen feuchtet,
Wie das guldene Mark der Erden blinkert,
Wie der lautere Quell das Aug' erfreuet,
Wie der edele Stein mit Flammen fünkert,
Wie im lieblichen Lenzen Alles neuet,
So beliebet der Tugend Bildniß Allen,
Niemand ſchauet es ſonder Liebsgefallen.

Nichts deſtoweniger war er kein engherziger Aſket. Auch die materiellen Genüſſe des Lebens lehrt er fröhlich zu genießen, und einmal wenigſtens mochte er es ausſprechen, daß auch ein Leben, wie der muntere Epikur es wollte, ſeine Reize habe:

Alles was wir Menſchen haben,
Rafft der Menſchenfreſſer hin,

Das iſt unſ'res Lebens G'winn,
Bis an's Grab mit Wein ſich laben.
Wohl leben iſt das größte Gut,
Die höchſte Ehr' ein guter Muth.

Sehet nur den großen Narren,
Der da ſparet fort und fort,
Wenn er liegt im Grabe dort,
Wird man ſein Geld mit verſcharren?

Sehet an die großen Herren,
Wie ſie ängſtigt hoher Stand!
Furcht und Sorgen iſt das Pfand,
Das ſie finden nah und ferren.

Sehet an die ſchönen Docken,
Die ſich weiß zu ſein gelüſt't,
Und deßwegen Kreiden iſſt,
Will viel Buhler an ſich locken.

Soll Der gute Tage haben,
Welcher nicht zu Abend zecht,
Und ſich voll zu Bette legt,
Schläft wohl von des Herbſtes Gaben?
Wohl leben iſt das ſüß'ſte Gut,
Die herrlichſt' Koſt ein guter Muth.

Vor Allem waren es die Segnungen des Friedens, welchen Deutſchland endlich wiedergewann, die des Dichters ganze Fröhlichkeit wieder erweckten. Natürlich iſt es, daß er ſie durch ſeine Lieder begrüßt. Da ruhen denn die Waffen, und in dem Helm niſten die Turteltauben. — An ſeinem Schwerdte brät der Soldat Hühner, mit der Lunte zündet er die behagliche Tabakspfeife an, das Reiterfähnlein weht als Zeichen am Giebel der Schenke:

Wozu dienen jetzt die Degen?
Daß man Hühner daran spießt.
Was zuvor den Mann gerüst't,
Brauchet man zum Schüsselfegen.
Die Musketen und die Piken,
Pulvertaschen, Bandelier,
Werden sich zum Feuer schicken,
Es verbrennet Alles hier.
Schauet doch das Wirthshauszeichen,
Das zuvor war ein Cornet!
Bacchus ist der Friedplanet,
Will sich mit Tabak vergleichen.
Was zuvor zum Streit geführet
Den Soldaten ohne Sold,
Macht daß er die Schlacht verlieret,
Wenn er ficht mit Rebenhold.
Jedermann ist laß vom Kriegen,
Unwerth ist das schwere Schwerdt,
Ja, das dürre Reuterpferd
Freuet sich, das Feld zu pflügen.
Der zuvor den Krieg begehret,
Ist nun geld- und herrenlos;
Denn der Stolz nicht länger währet,
Bis der Krieg kriegt einen Stoß.

Ein solches Liedlein zu einer frischen Reuterweise gesungen, in der Schenke beim Wein, möchte uns recht wohl behagen. Aber desto weniger wollen uns die ernsten Erfindungen gefallen, deren er mehrere mit allem Aufwand von Sinnbildern und witzigen Deutungen damals drucken ließ. Er lässt den Frieden auf einem Sie-

geswagen einziehen, vor dem ein wunderliches Thierpaar, ein Löwe und ein Schaaf, einträchtig einhergeht; oder die überwundenen und gefesselten Kriegsunholde, Furien, müssen sich unter seinem Joche beugen. Er denkt sich den Frieden als eine schöne Jungfrau, das Haupt mit Ähren gekränzt, im goldenen Kleide, neben ihr das Horn des Überflusses; ein andermal als einen streitbaren Helden, den Fuß auf die Göttin der Zwietracht gesetzt, zur Rechten und Linken die Donau und den Rhein, die sich ihm zu Ehren in einem herzlich langweiligen Wechselgesange ergehen. Da wird denn ferner beschrieben, wie in Städten und Dörfern sich Alles mit erneutem Leben regt, ja selbst wie die Poeten sich munter an die Arbeit machen, um Friedenslieder zu dichten.

Aber Dergleichen war auch zu verführerisch; was ließ sich da nicht Alles anbringen, wie schwer mochte es ankommen, den Schatz mythologischer Gelehrsamkeit zu verläugnen! Deßwegen ist er stets da am bedeutendsten, wo in seiner Phantasie ein einzelnes konkretes Bild sich gestaltet, welches er, so wie es ihm vorschwebte, in Worten nachzeichnen möchte. Da geht ihm das Anschauliche über Alles, wie er ja eben die malerische Nachahmung für die Aufgabe und den Triumph der Poesie erklärt hatte. Darum scheint er auch bei seinen Zeitgenossen am beliebtesten gewesen zu sein, wenn er ganz bestimmte Anlässe: Gegenstände, Ereignisse, Beschäftigungen des gemeinen Lebens, beobachtend und beschreibend auffasste. Solchen Beschreibungen hatte er den ersten Glanz seines Ruhmes zu verdanken. Eines seiner berühmtesten Gedichte, dessen häufig bei den Anhängern der Nürnbergischen Poesie als

eines unerreichten Vorbildes Erwähnung geſchieht, iſt die poetiſche Beſchreibung eines ſehr unbedeutenden Dinges, eines Schöpfrades, welches damals an der Pegnitz zu ſehen war, in getheilten opitziſchen Verſen:

Da die ſchlanke Pegnitz fließet, in dem ſchönen Wieſenthal,
Da ſie dieſes Land durchgießet, und die Blumen ohne Zahl
In den grünen Auen friſcht, da der Vogel lieblich ſinget,
Da die Wollenheerde tiſcht, und mein Schäferſpiel erklinget;
Da die hohen Bäume ſchatten, da das Bienlein Blumen bricht,
Da die Fiſche ſich begatten, und der Fiſcher Reuſen richt't,
Da die kleine Mücke ſummt, und die falſchen Angeln ſchwimmen,
Da ſo manche Mühle brummt, und die Hirtenpfeifen ſtimmen;
Da ſpazirt' ich auf und nieder, als ich Etwas rauſchen hört'
Und bedachte, wie nicht wieder Zeit und Fluß zurücke kehrt.
Ich erſahe nächſt dem Pfad, daß der ſchnelle Strom umlenkte
Ein erhabnes Waſſerrad, ſo die Blumenwieſen tränkte.
An den Felgen war zu ſehen manches tiefe Schöpfgefäß,
Deren jedes in dem Drehen brachte, ſeinem Halt gemäß,
Waſſer, welches abgewandt ſchlürfte durch die trägen Auen,
Die der Sonnenſtrahl verbrannt' und verzehrt das Morgenthauen.
Ach, wünſcht' ich in meinen Sinnen, ließe gleich dem Silberbach
Jeder aus der Feder rinnen in die Felder teutſcher Sprach

Alles was uns unbewuſſt, was von fremder Zung' entſpringet,
Und nicht ohne Herzensluſt weltverlangte Früchte bringet!

Und in der That, mögen wir von dem äſthetiſchen Werth ſogenannter beſchreibender Poeſie noch ſo wenig halten, wir müſſen noch heute wenigſtens die Gewandtheit der Sprache, die Sicherheit des Versbaues anerkennen.

Eben ſo berühmt wurden Harsdörfers Reime auf eine Laute. Man pflegte dieſelben nebſt andern Poeſien von Opitz, Tſcherning, Flemming, Denen entgegenzuhalten, die etwa noch daran zweifeln wollten, daß auch in teutſcher Zunge ſich Süßes ſagen laſſe; man wollte damit beweiſen, „daß im Nordgau ein neuer Muſenberg aufgeſtiegen ſei.“ Die Verſe, welche Klaj in ſeiner Lobrede der deutſchen Poeterei wunderſchön nennt, ſind dieſe:

Hört dieſes Wunderſpiel, des Himmels Gegenhall,
Ein unbeſinntes Holz, das unſern Sinn erreget,
Es tönet im Gehör der luftvermengte Schall,
Die todte Saite lebt, ſie bebet und beweget
Durch kunſtgeübte Hand. Wie kann der Faden klingen?
Der leere Lautenbauch füllt unſre Ohren an,
Den wilden Tiegermuth kann dieſer Finger zwingen;
Iſt auch ein Meiſterſtück, das dieſem gleichen kann?

Ein andermal ſchildert der Dichter, nicht unglücklich in Ton und Takt, einzelne Tagewerke. Er führt uns in eine Schmiede:

Tapfer ihr Geſellen,
An euern Stellen,
Weils Eiſen erhitzt,
Macht widerprellen

Des Amboß' Schnellen,
Das donnert und blitzt.
Laſſet uns ſchmieden,
Laſſet uns glüden
Mit richtigem Schlag!
Wir müſſen uns nieden
Ja ganz ermüden
Bis um den Mittag. u.ſ.w.

Oder in klappenden Jamben, von Trochäen und Daktylen unterbrochen, hören wir die Dreſcher:

Ihr Dreſcher, ſchwingt die Drüſchel frei,
Der Feierabend naht herbei,
Der lange Tag will ſich nun neigen
Und abſteigen.
Der Arbeit iſt nunmehr nicht viel,
Sehet das fürgelegte Ziel;
Drum laſſet uns dreſchen, laſſet uns ſchicken,
So wirds glücken!

Auch Birken und Klajus haben ſich in dieſer Weiſe verſucht; des Letzten Beſchreibung der Hallerwieſe bei Nürnberg galt damals für ein ganz vortreffliches Gedicht.

Außer ſeinem Antheil an den lyriſchen Stellen des erſten Schäfergedichtes wiſſen wir nur ſehr wenige kleinere Poeſieen von Klajus anzuführen; aber dagegen klingt durch Alles was er geſchrieben hat, der lyriſche Ton hindurch. Ältere Literatoren haben dies ſchon bemerkt; Bouterweck nennt ihn für dieſe Art der Dichtung geboren, und will ihm viel lyriſche Wärme zugeſtanden wiſſen. Und in der That, es wird ſich jeder von der Wahrheit dieſes Urtheils überzeugen, der nur die Weihnachtsgedichte darauf

anſehen will [1]). Hier iſt nirgends eigentliche Erzählung, Alles geſtaltet ſich und gewinnt Form vor den Blicken des Leſers, überall liegt eine außerordentlich lebendige Anſchauung der Natur zum Grunde. Glanz und Duft müſſen ſeine Gedichte in Beiwerk und Hintergrund ſchmücken; Sonne, Sterne und Morgenröthe, das Wehen des Weſtes, wie das Brauſen des Sturmes, das Rauſchen des Waldes und der Quellen, Feld und Blumen dienen zu Bild und Gleichniß. Das Weihnachtsſchauſpiel [2]) beginnt mit den Verſen an die heilige Jungfrau:

Tritt Freundin, tritt herein,
Laß doch das Säumen ſein,
Weil Wind und Wetter ſchweigen;
Der Frühling ſtellt ſich ein,
Es ſingen auf den Zweigen
Die Weihnachtsvögelein.
Freundin, tritt herein,
Laß Verweilen ſein.
Komm, Freundin, komm heran,
Komm auf den Blumenplan,
Hör, wie die Schwalbe ſchwirret,
Und ſingt den Buhlen an,
Die Turteltaube girret,
Sie girret was ſie kann,
Freundin, komm heran!

1) Bouterweck muß indeß dies mehr nur errathen haben; denn merkwürdiger Weiſe iſt von den Gedichten, die er zur Begründung ſeines Urtheils anführt, keines Klajus zugehörig. Sie ſind vielmehr von Harsdörfer und Birken, wie Jeder, welcher die beiden erſten Schäfergedichte lieſt, ſich davon überzeugen kann.

2) Vgl. unten.

Maria ſucht nach der Verkündigung im bangen Gefühle den Wald, wo die Hindin hauſt und das Rauſchen der Wipfel zu ihr ſpricht. — Der Engel wälzt den Stein von der Thür des Grabes: Sein lichtbemaltes Haupt war gleich den ſchnellen Blitzen, die auf den dichten Wald viel Wolkenkeile ſpritzen, wann jetzt der Donner rollt; der Purpurwangen Licht iſt wie der ſchöne Stern, der Tag und Nacht zerbricht. Das runde Silber hängt an den gekräuſten Locken; ſein Kleid, das gleichte ſich den kalten Himmelsflocken. Ja, der erwachende Frühling muß im bittern Kontraſte dem Dichter dienen, um das Mitgefühl des chriſtlichen Gemüthes am Leiden des Welterlöſers zu erhöhen:

Im lieblichen Frühling wird Alles erneuet,
Erfreuet,
Gedeihet;
Und du, und du, Herr Chriſt,
Der du der Menſchen Freude biſt, klageſt,
Der du der Welt Gedeihen biſt, zageſt.
Mußt du meine Sündenplagen,
Geſchlagen, tragen?

Ebenſo ſind die Aufzüge in den obenerwähnten Feſtgedichten und die Chöre durchweg lyriſch gehalten. Aber die Fülle der Phantaſie wird hier nur zu leicht zu einem ordnungsloſen Wuchern der Gedanken; aus dem phantaſtiſchen Labyrinth, das der Dichter erſchafft, und in dem er ſich bald gänzlich verloren hat, kann noch weniger der Leſer ſich wieder zurecht finden. Aber das muß am Drama, wie es bei Klajus ſich geſtaltet, noch klarer werden. Hier bemerken wir nur noch, wie eben der Umſtand, daß

er nicht im Stande war, einen einzelnen Gedanken, eine Anschauung, ein Bild mit sicherer Hand zu ergreifen, weil in diesem ruhelosen Kopfe stets Eins das Andere jagte, ihn verhindert hat, ein bedeutender Lyriker zu werden. Er hat niemals aus der Masse der in einander fließenden Nebelbilder ein einziges nur fixiren mögen. Darum giebt es nur sehr wenige kleine Dichtungen von ihm, die in sich abgeschlossen wären; das Meiste ist sehr unausgeführt und mehr nur andeutend. Die Worte, die er seinem Ordenssinnbilde, der Blume des Klees, hinzufügte, lassen z. B. kaum errathen, was der Dichter eigentlich damit will:

Wie der bockgefüßte Pan dieses Ganze deutet an:
Welt und See,
Feld und Klee,
Alles was man nennen kann:
Also was ein Dichter kann, ist dies Ganze um und an:
Glut und Luft,
Fluth und Gruft,
Und der horngefüßte Pan.
Weil der hufgefüßte Pan Klee mit Tritten pflanzen kann,
Nimmt mit Ruhm
Klee zur Blum
Unser Schäfer Klajus an.

Es ist dies eben der Gedanke, daß die Poesie, die er in dem großen Pan angedeutet sieht, die wahre weltumfassende Kunst sei. Darum wählt Klajus das Kraut, das unter Pans Tritten hervorsprießend, ihm auch gleichsam als Sinnbild jener Kunst erscheint.

Die Liebe war unſerm Dichter, und hier vielleicht zum Schaden der Kunſt, ein nichts bedeutendes Spiel, ein Irrthum der Phantaſie, welche lieber zu den erhabenern Reizen der Natur und zur Anſchauung himmliſcher Dinge ſich emportragen läſſt. Darum konnte er mit dem Echo reden:

Ach, Gegenhall, ich will dich Etwas fragen:
Ich bitte dich, die Wahrheit anzuſagen,
Werd' ich wohl ſo verbleiben ganz allein?
Gegenhall. Nein.
Ich habe mich im Lieben nicht geübt,
Das blinde Kind hat mich noch nie betrübt.
So liebet mich auf dieſer Welt ja Keine?
G. Eine.
Wann wird es ſein? Es macht ſich forthin kälter,
Die Zeit verrinnt, und ich werd' täglich älter,
Die Jugend ſtirbt, es bleichet die Geſtalt.
G. Bald.

Dagegen hat er von ſeinen jungen Jahren an ſtets an der holden Schaar der Muſen gehangen, und wenn die Fremde ihn mit Liebesbanden bindet, ſo iſt es nur die Kunſt, die ihm ſolche Gunſt erwirbt. Und doch wie wenig verdient er, ſo beſcheidet er ſich, ein ſolches Glück; kaum iſt er ſich der Kunſt bewuſſt; was er dichtet, geſchieht aus freier Luſt. Aber er umfaſſt ſie mit der ganzen Liebe ſeiner Seele; ſein Herz iſt voll inniger Verehrung gegen die deutſchen Meiſter, die zuerſt in die neue Weiſe einſtimmten. Er gedenkt ihrer, und vor Allen des gekrönten Opitz, nicht allein in ſeiner Lobrede der deutſchen Poeterei mit Begeiſterung, ſondern er rief dieſem auch, als er ſtarb,

ein paar Verse nach, die vielleicht zu dem Besten gehören, was er geschrieben hat:

Der Boberschwan, die Musennachtigall
Ist zwar jüngsthin zur großen Schaar gegangen,
Jedennoch hält die deutsche Welt gefangen
Sein über Meer weither geflogner Schall.
Das Schwanenlied, der scharfe Harfenklang,
Vergöttern ihn, den Herzog deutscher Saiten,
Die Lieder ihn zum Freudenleben leiten,
Die er zuletzt dort an der Weichsel sang.
Er ist dahin, doch trägt er schöne Frucht.
Wenn Phönix sich zu Asche hat verbrennet,
So daß man Nest und Mutter nicht mehr kennet,
Kreucht aus dem Brand des Vogels junge Zucht.

So wird auch nimmer, hofft der Dichter, was jener Geist der Nation gewann, in der Flucht der Jahre verloren sein.

Wer Birken in seinen kleinen lyrischen Dichtungen kennen lernen möchte, hat schon große Mühe, wenn er Alles nur flüchtig lesen will. Nur um einen Überblick zu gewinnen, müssen wir hier Schranken ziehen. Wir sondern deßhalb ein für alle Male aus, was hier in ungeheurer Masse als eigentliche Gelegenheitspoesie geboten wird, die Ehren-, Lob- und Dankgedichte an Fürsten und Herren, Gönner und Freunde in Nürnberg, Niedersachsen, Österreich, und Gott weiß, wo sonst noch. Er hat im wahren Sinne des Wortes Kaiser und Reich angesungen [1]).

---

1) Der Anhang des Ostländischen Lorbeerhains hat den Titel: Anhang von Ehrengedichten an Fürsten, Grafen und Her-

Doch müſſen wir, um gerecht zu ſein, geſtehen, daß in dem Meiſten dieſer Art durch Form und Wendung es ihm gelungen iſt, ſich weit über Alle zu erheben, welche zu ſeiner Zeit und nach ihm ein Gewerbe aus dergleichen Reimereien gemacht haben. Es ſchildert zum Beiſpiel ein Gedicht auf den Tod einer Gräfin von Windiſchgrätz den Gemahl, wie er ſein herbes Leid zur Laute ſingt, aber endlich durch neue Liebe getröſtet wird. Hier iſt, wie in den meiſten unter dieſen Gedichten, doch eine geſchmackvollere Einkleidung, als wir ſie ſonſt in dieſer Gattung gewohnt ſind. Auch die Form iſt ganz anſprechend, z. B.

So ſehnlich ſang, im ſüßen Klang der Saiten,
Der edle Held, es hörten ihm von Weiten
Die Nymphen zu, das Wild zu ihm ſich drang.
Es merkten auf die ſchlanken Tannenkerzen,
Der Wald erſeufzt', als er von ſeinen Schmerzen
So ſehnlich ſang.

Der Himmel hört' und ehrte dieſes Singen.
Ein Traumgeſicht muſſt' ihm die Antwort bringen,
Ein ſchönſtes Bild ſein Leid in Freud' verkehrt.
Ihr Blick ihm gab ſein vorig Herzbehagen,
Er fande wahr, daß ein nicht müdes Klagen
Der Himmel hört.

---

ren überſchrieben: Der der Guelfis: Anhang von Ehrengedichten: unterſchiedlichen Hochfürſtl. Perſonen aus dem höchſtlöbl. Haus Braunſchweig und Lüneburg und demſelben hochanverwandten Häuſern gewidmet. Außerdem ſind die Schäfergedichte voll von ſolchen Dichtungen, und Manches iſt einzeln gedruckt.

Birken hat sich mit seinem poetischen Talent ein wahres Gedenkbuch geschaffen; wenigstens ließe sich aus seinen flüchtigen Versen eine Art Chronik seiner wichtigsten Lebensschicksale mit leichter Mühe zusammentragen. Und er hatte ein sehr bewegtes Leben. So mögen denn wohl alle die kleinen Dichtungen, die an die Geliebte gerichtet sind, sich an zarte Verhältnisse knüpfen.

Vielleicht trägt eine glückliche Stimmung, die Gunst einer Situation, die Schuld, daß hier des Guten so viel ist, welches uns für einen Haufen des Allergewöhnlichsten zu entschädigen vermag. Birken wusste wohl, was die Liebe für den Dichter bedeutet. In der That fangen die Meisten auch das Dichten mit der Liebe zugleich an. Aber der Dichter braucht nicht immer mitten in dieser Leidenschaft zu stehen, meint Birken; oft ist das Herz weit von Dem, was die Feder schreibt; der Dichter kann kühl sein, obschon die Blätter von manchem Flammenwort brennen. — Ja, er muß kühl sein. Wäre es möglich, wie die drei Männer, im feurigen Ofen ein gutes Gedicht zu verfassen? — Glücklich ist der Dichter, in dessen Gewalt es steht, das Feuer an- oder auszublasen, und der so liebt, daß er aufhören kann, und anfangen zu hassen. Gewiß steht sich die Poesie dabei sehr gut. — Birken giebt sich nur sehr wenig mit sentimentalen Seufzern ab, jenem Klagen und Sagen von Gefängniß und Banden, Thränen, Wunden, Flammen, ja dem Tode selber, wenn er auch zuweilen im Preise des geliebten Mädchens ein wenig über die Möglichkeit geht. Lieber hängt er seine Verse an alle die kleinen Ereignisse und Dinge, welche für Liebende Werth haben, ihren

Spiegel, ja die Fliege auf ihrer Wange. Zu ihrem Haarbande ſchrieb er:

Band, was du bind'ſt, da liegt mein Herz verirret;
Mein Geiſt hat ſich in ihrem Haar verwirret,
Doch will ich, daß dies mein Gefängniß ſei,
Bind feſte zu! Ich mag nicht werden frei.
Roth iſt das Band, wie meine Liebesflammen.
Band! Laß ihr Herz ſo nah an meinem ſein,
Als enge du die Haare faſſeſt ein:
Bind meine Seel und ihre Seel zuſammen!

Als er ſie einſt auf grüner Wieſe Heu machen ſah, gab ihm dies Gelegenheit zu dem Einfall:

— Ich nenne dieſes Heu
Ein Futter für den Stier und Hammel an dem Himmel,
Und für den Pegaſus, den weißen Muſenſchimmel.

Saturn ſelbſt ſoll mit ſeiner Sichel das Heu mähen: denn ein Gott muß Mäder ſein, wenn Göttinnen heuen. Oder es ſind beſondere Reize der Geliebten, die ihn erwärmen und begeiſtern, ihre Hände, ihre ſchönen Arme, ihre Augen: zwei Sonnen, die man, wie zwei Sonnen am Himmel zugleich, niemals ohne Schrecken erblicken wird. Oder die Äpfel, welche die Hirtin trägt, ſind ihm lange nicht ſo wünſchenswerth, als diejenigen, welche einſt den verrathenen Müller bei Goethe verlockten. Dann hat er zum Namenstag der Geliebten in einer wohlfeilen poetiſchen Gabe eine noch wohlfeilere, ſich ſelbſt, darzubringen. Dies Alles geht in die verſchiedenſten Formen, vorzüglich aber in die epigrammatiſche des Sonnets, ganz füglich ein.

Es giebt begreiflich eine große Menge von Wechſel-

fällen im Liebesleben. Einmal findet sich nicht zusammen, was sich gegenseitig liebt, und Amor wird seines Unverstandes wegen tüchtig gescholten:

Ja, Amor, leugn' es nicht, Du bist fürwahr stockblind,
Und bist Du sehend ja, was sollte sehn ein Kind?
Es schießt nur blind darein, treibt mit den Pfeilen Possen;
Und räumt denn soviel Macht der Himmel Kindern ein?
Fehl, oder schieße recht, du Schalk, so arg als klein!
Die flieht mich, gegen die ich lebe liebgeschossen,
Und diese läuft mir nach, die mir nicht Freude giebt,
Ich liebe die mich hasst, und hasse die mich liebt.
O umgekehrte Welt, o Flammen voller Eise!
Soll, Phyllis, deine Lieb' mir angenehme sein,
So tritt mir in Gestalt Asteriens herein,
So wirst du, nun bei dir mich friert, mir machen heiße.

Ein andermal beschämt er ein stolzes Mädchen, dem sein Äußeres nicht gefiel: bist Du von außen schön, ich innen, da prang' ich mit gelehrten Sinnen. — Einem hübschen Kinde, das das Unglück hatte, schlechte Zähne zu besitzen, sagt er viel Süßes, um ihm zuletzt zu hören zu geben: Wenn ich dich lieben soll, so lache mich nicht an! Ja, der leibhafte Asmodi bläst ihm in seinem Ärger über eine „stolze Grete" den boshaften Gedanken ein:

Ich gönn' es gerne Dir,
Halbe Zier,
Daß ein Andrer für und für
Mit Dir durch das Feld spatziere.
Amor! walt,
Daß sie bald den Kranz verliere!

Bald wieder geht es ihm nach dem Sprichwort: Neue Liebe macht alte wandern, wie ein Nagel treibt den andern. Margaris muß der Amaryllis weichen:

O ihr goldgewundnen Haare,
Die ihr habt mein Herz bestrickt!
O ihr hellen Sternenpaare,
Die ihr mich habt wund geblickt,
Euer kann ich nicht vergessen,
Aber jene bleibt entsessen.

Zwar ihr Gliederschnee, die Wangen,
Die ich liebte, wie man soll,
Hielten mich auch lang gefangen;
Jetzt sag ich, gehabt euch wohl!
Sie, die Schlanke, weit entsessen,
Bleibet nun und ist vergessen.

Dafür ist es denn auch eine gerechte Strafe, wenn der Dichter einmal das Schicksal der Liebenden theilt, welche den Stern der Liebe mit ihren Klagen behelligen:

Ich sehe dir, du Sternenherzog du,
Auf Erd', und du siehst mir am Himmel zu.
Es ist um dich, es ist auch Nacht um mich,
Weil meine Sonn', wie deine, birget sich.

Darin sind wir, auch noch in diesem, gleich:
Mein Angesicht ist wie das deine bleich.
Im Glücke nur vergleichen wir uns nicht:
Meins ist entfernt, du nahest deinem Licht.

Oder es sind mit Silvia Lieb und Lust und Lieder dahin:

Wüste Wälder, düstre Haine,
Die so traurig sind als ich,
Schwarze Nächte sollen mich

Forthin tröſten nur alleine,
Reiſet Silvia von hier,
Alle Freude weicht von mir.

Aber gerade ein ſolcher Wechſel behagt dem flüchtigen Sinne des Dichters; nach düſterm Gewölk die Sonne, nach dem Stachel der Biene ihr ſüßer Honig, durch Dornen Roſen, das mag ein friſches Gemüth erlaben.

Die Poeſie machte auch unſern Sigmund, wie ſeine Freunde, ſeit ſeiner Jugend ſehr glücklich; er war ſelig, wenn er ſich in „wachen Träumen" erging. Wie fühlte ſich der junge Mann, als er die Lorbeerkrone empfing! Es dünkte ihn, als ob die Blätter Fittiche wären, die wie einen Schwan ihn in die Lüfte trügen. Er ſang in der Vorahnung ſeiner Beſtimmung:

Föbus hat mein Haupt gekrönet
Mit dem ewig grünen Lauh.
Ob das Glück mich plagt und höhnet,
Dennoch trägt mich von dem Staub
Wolkenan ein Lobgerüchte,
Das erwecken die Gedichte.

Und er nahm von dem kleinlichen Treiben der Welt Abſchied:

Gute Nacht, ihr Erdenſorgen,
Und du, Erde, ſelbſt dazu;
Forthin ſteh' ich nächſt dem Morgen,
Nächſt dem Stern der Abendruh.
Trotz, der mich von dannen rücke,
Wo ich Alles überblicke!

Aber es kam eine Zeit, wo er dies Alles ganz anders fand, und ſie kam mit der abnehmenden Lebensſonne.

Gegen das Ende seines Lebens wurde bei Birken Alles matt. — Jene Flügel erkannte er für wächserne Wahnflügel, die ihm die Sonne der Wahrheit abgeschmolzen. Die Seele, der Alles eitel wurde, wandte sich dem Himmel zu. Einst hatte er zu seiner Blume, der Amarante, geschrieben:

Amarante, Blume der Liebe!
Was ich dir zu Ehren schriebe
Heißt: ich zieh' dich andern für.
Ehre du den Blumhold wieder [1]),
Stehe, wenn ich lieg' darnieder,
Einst um meines Grabes Thür.

Das schien ihm aber zu weltlich. Es sollte nun statt dessen heißen:

Liebt immerhin die Lust der Welt, ihr eiteln Seelen,
Die keine Schönheit hat, die lauter Unlust giebt;
Ich suche nur allein das Schönste zu erwählen:
Das soll der Himmel sein, in den ich bin verliebt.

Ob aber wohl die Poesie des Dichters bei Demjenigen gewonnen hat, was diese Stimmung hervorrief?

Die geistliche Poesie der Nürnberger ist von keiner Bedeutung in der Entwickelung der deutschen Hymnologie. Sie halten sich in dem großen Zuge der Liederdichter des Jahrhunderts, ohne daß nur irgend Etwas aus dem Mittelmäßigen sich erhöbe.

Birken gab als Beispiele und Muster in seiner Poetik nur geistliche Dichtungen. Es sind darunter auch einzelne ältere Lieder, denen er ein neues Kleid umzuthun

1) Floridan.

für nöthig hielt. Doch er hat zum Glück sich niemals an jenen alten trefflichen Schatz gewagt, welcher leider in unsern Zeiten einer beklagenswerthen Verwässerung, namentlich von Seiten einer superklugen christlichen Partei, nicht entgangen ist. Er sagt dagegen ausdrücklich: die alten geistreichen Lieder, die schon in Vieler Gedächtniß wohnen, werden übel geändert und verlieren den Nachdruck, der ihnen angeboren. Seine eignen Poesieen sind fast ohne Ausnahme matt und unerbaulich, namentlich diejenigen, welche bekannten Melodieen untergelegt der häuslichen oder kirchlichen Andacht dienen sollen. Die Schäferwelt ist mit allen ihren poetischen Gesetzen dieser Dichtungsart nicht günstig. Die schlichte fromme Begeisterung, ein einfältiges Gottvertrauen, vermag mehr. Hier aber herrscht der durch Reflexion gewonnene Begriff vor; die andächtige Betrachtung trägt über die Unmittelbarkeit des religiösen Gefühls den Sieg davon, wie in der Kirche die Predigt den Hymnus und das Gebet schon längst überwog. Wird dieser Mangel fühlbar, so hilft man ihm durch eine Mystik ab, welcher mehr Wärme als Licht eigen ist.

Birken, wie alle Nürnberger Dichter, war ein sehr thätiger Erbauungsschriftsteller. Gervinus macht darauf aufmerksam, daß Johann Michael Dillherr[1]), ein würdiger und gelehrter Prediger zu St. Sebaldus in der Mitte dieser Bestrebungen stand. Er wurde in unserm Kreise sehr hochgehalten, obgleich er niemals Mitglied des Ordens gewesen ist. Wollten wir ihn aber als

1) Geboren 1604. † 1669.

die Seele des Ganzen in dieser Beziehung betrachten, so könnte dies nur geschehen, weil man seiner achtungswerthen Persönlichkeit wegen sich ihm anschloß. Seine eignen Leistungen in der geistlichen Poesie sind durchaus unbedeutend, und er kann sich mit den jüngern Leuten, die sich um ihn sammelten, nicht messen. Er wusste das selbst sehr wohl, und pflegte seine Lieder Harsdörfern zur Beurtheilung und zur Verbesserung zu übersenden. Er schrieb einmal an Birken, „er selbst mache nur die grobe Zimmermannsarbeit, Harsdörfer aber verfertige als ein künstlicher Bildhauer die Zierrath daran.“ Aber er wusste seine Freunde manchfach anzuregen. Er versah ihre Bücher mit Vorreden und poetischen Zuschriften, und nahm ihre Gedichte in die seinigen auf [1]).

Birkens Grundsatz für seine geistliche Dichtung war: wenn das Herz Gott liebet, so lobet ihn auch der Mund. „Dieses geschieht durch ein Himmelwanderndes Andachtslied, welches gleich einem Weihrauchkorn auf die glühenden Andachtskohlen in dem Rauchfaß unseres Herzens gestreuet, als ein köstliches Opfer zu Gott aufrauchet und demselben ein lieblicher Geruch ist, wofür er die unverwelkliche Krone des Lebens als Gnadenlohn darreichet.“ Wenn diese der Preis war, den Birken mit seinen geistlichen Weihrauchkörnern [2]) erringen wollte, so kön-

1) Birken schrieb Passionsandachten und Sonn- und Festtagsandachten zu Dilherr's heiliger Charwoche und Emblematischer Postille, welche in den Jahren 1653 und 1661 zu Nürnberg erschienen sind.

2) Geistliche Weihrauchkörner oder Andachtslieder 1 Dutzet; Sammt einer Zugabe XII Dutzet kurzer Tagseufzer.

nen wir Nichts dagegen haben; aber auch Andere zu erbauen, dazu sind sie nicht im Stande, obgleich sie, auf „die heißen Kreuzkohlen“ geworfen, gar süß betäubenden Duft geben. An mystischer Tiefe fehlt es freilich nicht; Gott und die Menschheit werden getrauet; das Himmelskleinod, den Karfunkel, umgiebt das Blei der Sterblichkeit, Christus ist der Blutbräutigam u. s. w. Oder der Dichter begeistert sich zu seinem Gesang durch Verse, wie diese:

Meine Seel', in Flammen glimme,
Feure deine Sinnen an!
Schwinge dich, du meine Stimme,
Zu der lichten Sternenbahn.
Davids Harfe sei geneigt,
Deren Ton gen Himmel steigt,
Ich will meinem Jesu singen,
Ein verliebtes Ständchen bringen.

Aber wir werden auf halbem Wege zum Himmel unsanft wieder herabgezogen, wenn das Fest der Beschneidung Christi dem Dichter zu allerhand wunderlichen Gedanken Veranlassung giebt. Dazu ist ein Hauptfehler dieser Lieder eine ermüdende Länge, die sich wohl bis auf fünf und dreißig achtzeilige Strophen ausdehnt.

Mehr Innigkeit, mehr Leben hat seine Poesie aber allemal da, wo der Zweck der Erbauung in den Hinter-

---

Nürnberg. 1652. 12. Außerdem schrieb er: Christliche Sterbbereitschaft N. 1670. 12. Nach seinem Tode erschien: Heiliger Sonntags- und Kirchenwandel 1681. 8. Er hatte noch versprochen: Heilige Hauskapelle und der beste Freund der Tod, die aber nicht gedruckt worden sind.

grund tritt, wo eine unmittelbare Erregung ihn zur Andacht ſtimmt, und dieſe Stimmung durch eine poetiſche Situation einen individuellen Charakter gewinnt. In den Tönen der Nachtigall, deren Schlag durch die einſame Nacht zu ihm dringt, hört er ein herzinniges Lied zum Lobe Deſſen, den das All der Schöpfung, das Stammeln der kleinen Kreatur und der himmliſche Lobgeſang unſterblicher Geiſter preiſt:

Großer Geiſt des kleinen Leibes, willig, deinen Gott zu loben!
Es muß unſer Geiſt erhöht in der Höhe loben oben
Den dreieinig-treuen Herrn, den ſo mancher Cherub preiſt,
Der den Seraphinen-Chören heilig, heilig, heilig heißt.

Dem Glanze des jungen Morgens entgegen, der durch Wald und Felder bricht, ſingt der Schäfer Floridan, auf einſamer Waldhöhe ruhend, das anmuthige Lied:

Friſch auf, mein Sinn, ermuntre dich,
Weil dort die Morgenſonne ſich
Zeigt auf vergüld'tem Hügel;
Es hüpfet ob den Büſchen ümm,
Und ſinget Gott mit krauſer Stimm'
Das leichte Luftgeflügel.
Schläfer, Schäfer ſind gefliſſen,
Zu begrüßen
Triſt und Auen,
Dir und ihnen ſich zu trauen.
Dir, dir, dir hier, O Gott, ſtimmt an,
Was ſchwebt, was lebt, was beben kann,
Ein Loblied deiner Güte.
Auch mich ſoll nichts beſchämen nicht,

Daß ich vergesse meine Pflicht
Und dankbares Gemüthe.
Höre, mehre dies Erklingen,
Laß mein Singen
Dich jetzt preisen,
Und dir Ruhm und Ehr erweisen.
Das Leid der Nacht ist überhin,
Wer macht, daß ich entkommen bin
Aus tausendfachen Stricken?
Da mich umfing des Todes Bild,
War deine Hand mein starker Schild,
Dein Schutz wollt mich beglücken.
Pfeilen, Seilen böser Leute,
Die zur Beute
Mich erwählet,
Hat ihr Werk der Nacht gefehlet.
Du Held und Hüter unsrer Wacht,
Der du nicht schläfest in der Nacht,
Dein Gnadenaug' bleibt offen!
Beug ferner allem Unfall für,
Und öffne meines Herzens Thür
Zu fest gefasstem Hoffen!
Ende, wende meine Schmerzen
In dem Herzen
Ob den Sünden,
Laß mich deine Gnad' empfinden!

Auch Harsdörfer sah den edelsten Gebrauch dichterischer Gabe in der geistlichen Poesie. Wie man über eine Orgel schreiben könnte: non ad choreas, sie dient nicht zum Tanz, so kann man auch von der Kunst sagen „daß

sie wie jene nicht zur Ueppigkeit und Liebesreizung, sondern zu dem Gottesdienst gewidmet und nur zu geistlichen Sachen gebraucht werden sollte". Es ist mit der Dichtkunst wie mit der silbernen Trompete, die bei Mose alles Volk erweckte und ermunterte: „Die in gewisses Reimmaaß eingezwängten Worte sind viel beweglicher und stärker, uns zu dem Streit wider das Fleisch, die Welt und die Trübsal anzutreiben und den Obsieg zu erhalten, als Das, was sonsten in ungebundener Rede und ohne Ton vorgetragen wird". Dieser Streit wider das Fleisch und die Welt ist denn auch neben der moralischen Reflexion der Hauptinhalt der Lieder des Kreises. Sie sind charakteristisch durch einen Ton der Zerknirschung und eine finstere Askese, die mit der sonstigen Richtung der Schule wunderbar kontrastirt. Man möchte behaupten, daß diese Weise mehr nur rhetorisch angeeignet, als in Ueberzeugung begründet sei.

Die erwähnten Fehler und Mängel kommen jedoch in allem Maße auch Harsdörfers geistlichen Liedern zu. Wer die herzbeweglichen Sonntagsandachten[1]) nur flüchtig durchblättert, wird sich überzeugen, daß dies

1) Hertzbewegliche Sonntagsandachten: das ist, Bild-, Lieder- und Betbüchlein, aus den Sprüchen der H. Schrift, nach den Evangeli- und Festtexten verfasset. Nürnberg. 1649. 8. Hertzbeweglicher Sonntagsandachten Anderer Theil: das ist: Bild-, Lieder- und Betbuch nach Veranlassung der sonntäglichen Epistelterten verfasset: Sammt angefügten Wochen-Andachten, als Morgen- und Abendsegen aus den sieben Bitten des heiligen Vaterunsers u. s. w. wie auch den Sieben Worten des Herrn Christi am Crentz verabfasset. Nürnberg. 1652. 8.

nicht die Weiſe des wahren Kirchenliedes ſein könne, welches eine einfache leicht hinfließende und leicht aufzufaſſende Darſtellung verlangt. Dieſe Andachten beſtehen zunächſt in kurzen proſaiſchen Gebeten; dann folgen die ſchon erwähnten Andachtsgemälde, und den Schluß machen Lieder, welche, nach bekannten Melodien gedichtet, für den Geſang beſtimmt ſind. Für trockne Reflexion und Deklamation kann eine ſüßliche Spielerei, z. B. in Stellen wie die folgende, aus dem Liebsgeſang der gottergebenen Seele bei dem Vögelgeſang, nach der Mel. in dulci jubilo, gewiß nicht entſchädigen:

Der Nachtigall krauslichter Klang
Tirliret den reinſten Geſang,
Sie fället auf liebliche Terzen
Und ſchlürfelt dem Bächlein nach,
Sie liſpelt und wiſpelt zu Scherzen
Des reimenden Gegenhalls Sprach,
Und ſinget im höherm Chor
Den anderen Vögelein vor.

Gerade in ſolchen Spielereien iſt auch Klajus außerordentlich ſtark. Faſt Alles, was in dieſer Art ſeinen Feſtgedichten und geiſtlichen Dramen eingelegt iſt, entbehrt jeder edeln Haltung. Doch iſt nicht Alles ſo ſchlimm wie ſein David, „der geiſtliche Orpheus,“ welcher nach dem 148. Pſalm mit der Strophe beginnt:

Lobt Gott, ihr Himmel ſchön polirt,
Gewölbt, geſtirnet, verglaſirt;
Lobt ihn in euerm blauen Thron
Mit himmelhohem Jubelton!

Seine beiden Lieder: „Einſt ſprach der kühne Jonathan,

und: „Ich hab' einen guten Kampf gekämpft," sind in einige Gesangbücher übergegangen. Auch die Lieder der beiden andern Dichter sind in viele ältere Gesangbücher aufgenommen und haben sich auch in einigen neuern erhalten [1]).

Außer Demjenigen, was sich der lyrisch-epigrammatischen Form nähert, — und wir haben schon Manches der Art kennen gelernt — ist durch die Pegnesische Dichtung für das eigentliche Epigramm so gut wie Nichts geschehen. Dies ist um so merkwürdiger, da in ihr das Reflektirende, Sinnreiche, mit so vielen Ansprüchen auftritt. Das Epigramm, als Ausdruck einer Reflexion, einer Empfindung in kleiner, aber vollendeter Gestalt, erfasst Gegenstände, Zustände, Ereignisse des wirklichen Lebens; aber die fromme einförmige Schäferwelt bietet dergleichen nicht, und doch wissen wir, daß die kleinern Dichtungen des Kreises nur in dieser Welt wurzeln. Birken wusste, daß diese Art von Gedichten, wie die Bienen, den Stachel hinterlassen müsse, aber er selbst hat sich nicht in dieser Kunst versucht. Harsdörfer fügt den Gesprächspielen eine Anzahl von „Spielreimen" zum Gebrauch bei dem Einlösen der Pfänder an, welche eine witzige Pointe haben sollen. Aber der Witz ist so, wie er allenfalls jedem muntern Kopfe bei guter Laune zu Gebote steht [2]). Dagegen finden wir die eigentliche Auf- und Ueberschrift,

1) Vergl. Joh. Caspar Wetzel, Hymnopoeographia I. S. 112 ff. S. 369 ff. II. S. 42. Die drei von Rambach III. S. 84 ff. mitgetheilten Lieder Birkens sind etwa seine besten.

2) z. B. Du hast ein junges Weib, und bist ein alter Gauch,
Hast Du Kühe, Ochsen, Geiß', so hast Du Hörner auch.

namentlich bei Birken, bis zur Uebersättigung. An einem Ort, wo eine denkwürdige Begebenheit sich ereignet haben soll, lässt der Schäfer Verse zur Erinnerung in einem Felsen, Stein oder Baum zurück. Die Denksäulen der Helden, welche wir in den überall von diesen Schäfern erbauten Tempeln des Nachruhms bewundern können, prangen sämmtlich mit panegyristischen Inschriften. Die Embleme, mit denen nicht allein diese Tempel, sondern auch die bei festlichen Anlässen errichteten Ehrenpforten u. dgl. geschmückt sind, erfordern überdies solche Reime zur Erklärung. Auch mit dem Räthsel, welches sich meistens in der Weise der Aufschrift hält, pflegen sich die Schäfer in müssigen Stunden gern zu unterhalten [1]).

Wäre uns daran gelegen, einen Uebergang zum Drama aus der lyrischen Poesie zu finden, wie sich uns ein solcher durch das Schäfergedicht und das Singspiel darbietet, so könnten wir hier an eine Gattung anknüpfen, welche Harsdörfer sehr hochschätzte und in der er sich vielfach versucht hat. Wir können dieselbe in ihrer Eigenthümlichkeit am besten mit der Heroide vergleichen, welcher sie auch wohl ihren Ursprung zu danken hat; nur daß hier der Ausdruck der Empfindungen, welche sich an die eignen innern Zustände anschließen, von der Briefform sich lossagt, und geradezu als Selbstgespräch, oder als eine Art von Beichte auftritt. Harsdörfer nennt sie Geschichts-

1) Wir greifen auf gutes Glück eins heraus:
Es ist ein großer Dieb mit einem dicken Bauch,
Hängt an dem schwachen Strick und trinkt aus seinem Schlauch.
Sobald man ihn nur hat vom Galgen abgenommen,
So ist er selbe Stund' um seinen Geist gekommen.

reden[1]). Er sah sich vielleicht durch die Weise italienischer Akademien, zu Uebungsreden Stoffe aus der Geschichte zu entnehmen, veranlasst, noch den Schmuck gebundener Rede hinzuzufügen. Er versuchte sich zuerst in der Uebersetzung solcher Arbeiten, und ging dann zu eigenen Kompositionen über. Die Gattung war außerdem nicht mehr unbekannt, Leon Allatios' berühmte Hellas gehört dahin; neuere Lateiner wie C. Barlaeus, und selbst Deutsche, Tscherning, Augspurger, hatten Ähnliches geschrieben.

Schon die Schwierigkeit, die darin liegt, daß der Dichter in eine fremde Individualität, die ihm vielleicht gänzlich fern ist, einzugehen hat, daß er sich in eine Persönlichkeit versetzen muß, die seinem gewöhnlichen Bewusstsein wenig entspricht, wird häufig die Schuld tragen daß nichts Bedeutendes der Art zu Tage kommt. Vielleicht haben deßwegen, weil die Arbeit so wenig belohnend ist, nur selten bedeutende Dichter sich auch der Heroide zugewandt. Wir begegnen ihr in der Regel nur da, wo man der abgehenden poetischen Kraft durch rhetorische Mittel aufzuhelfen versuchte.

Hier lag auch unserm Hersdörfer die alte Versuchung zu nahe, hier konnte er am wenigsten von der Erbsünde der Schule sich frei machen, dem Oratorischen und Antithetischen, wozu in den Geschichtsreden das Nachdenken über vergangene Erlebnisse, durch Vergleichung widrigen und günstigen Geschickes, unbesonnener Handlungen und der darüber empfundenen Reue nur zu verlockend einladet.

---

1) In den Gesprächspielen, im Heraklitus und Demokritus, in einem Anhang des Trichters.

Harsdörfer hielt wegen des Reichthums an sittlichen und religiösen Momenten, wie sie in den manchfaltigsten Beziehungen sich geltend machen, die heilige Geschichte für sehr geeignet, die Stoffe zu solchen Poesieen herzugeben. Er hat selbst einen gefallenen Adam, einen reuigen Kain, gehorsamen Abraham, versöhnlichen Joseph, gedichtet. Der Ansicht des Kreises von der didaktischen Bestimmung der Dichtkunst ist es ferner zuzuschreiben, wenn man die christlichen Tugenden und Pflichten in ihrer Entfaltung und in ihren Kämpfen der poetischen Darstellung empfahl.

Wie der Inhalt dieser Geschichtsreden durch den vorwaltenden Ausdruck der Stimmungen und Empfindungen in Schmerz und Seligkeit, Sehnsucht und gestilltem Verlangen, Reue und Befriedigung lyrisch wird, so ist es klar, daß die Form zum Drama überleitet. Hätten doch Harsdörfer und seine Freunde dies bemerkt und die Brücke benutzt, die ihnen hier gebaut war! Vielleicht würden wir dann nicht den Fehler zu beklagen haben, der der ganzen Schule anhängt: daß man sich gewöhnt hatte, von Charakteren und Situationen gänzlich abzusehen, und das Fortschreiten der Handlung als einziges Erforderniß in der dramatischen Poesie zu betrachten.

Viertes Kapitel.

Dramatische Poesie.

Die enger gezogenen Gränzen unserer Arbeit schließen ein näheres Eingehen auf den Stand des Dramas um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus. Wir bemerken nur, daß keine Gattung der deutschen Dichtung, wie dieselbe eben aus dem Volke zurückgetreten war, so sehr den lähmenden Druck der innern Zerrüttung des Vaterlandes erfahren hat, wie eben diese. Schauspiele, an denen auch das Volk Theil nahm, unterblieben gänzlich, oder erlitten doch längere Unterbrechungen; selbst die Aktionen, wie man sie im Wetteifer mit den Darstellungen der Jesuiten auch in protestantischen Schulen eingeführt hatte, waren bei der allgemeinen Noth bei Seite gesetzt. Überdies war das Drama vielfach eine bloße Form geworden, für die Aufführung nicht berechnet, welcher man sich oft nur deßhalb zuwandte, weil die gelehrten Theoretiker und Dichter nach Opitzens Vorgange daran verzweifelten, das Epos für die neuerwachte Kunstpoesie zu gewinnen.

In Bezug auf dramatische Kunst erinnern wir nur, daß nirgends eine Einsicht in ihr Wesen, nirgends ein Verständniß der ästhetischen Bedeutung der Gattungen aufgehen will. Man kannte die Griechen, aber man begriff nur das Äußerlichste in Konstruktion und Aus-

führung; man hatte die Franzoſen geleſen, aber man ſchätzte in ihnen nur Dasjenige, was eben nichts weiter als todter Mechanismus war. Die Erzeugniſſe der großen engliſchen Bühnen-Dichter konnten in Deutſchland nicht unbekannt bleiben; aber wunderbar, wie man ſich von ihnen zurückgeſtoßen fühlen muſſte! In den Dramen der Zeit findet ſich kaum ein leiſer Anklang einer Nachwirkung jener Meiſterwerke. So bleibt uns Nichts übrig als den Theoretikern nachzugehen und ihren Anſichten und Lehren ein geduldiges Ohr zu leihen, um uns ſo in die Stimmung zu verſetzen, die es allein möglich macht, den Leiſtungen der Dichter einige Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Der Blick, der ſich jetzt in unſerm Kreiſe eröffnet, iſt dennoch ein ſehr intereſſanter, und die Thätigkeit, welche wir beobachten wollen, eine ſehr reiche und bunte. — Das neue poetiſche Treiben in Nürnberg, welches überdies von den unmittelbaren Schreckniſſen des Krieges unberührt blieb, war der Wiederbelebung des Schauſpiels günſtig. Nachdem die geiſtlichen Aufführungen den weltlichen, in den Zeiten der Volz, Hans Sachs, Ayrer, hatten weichen müſſen, finden wir jetzt beide Arten in friedlicher Gemeinſchaft neben einander.

Die beiden Poetiken der Schule wuſſten auch hier an die Schäferpoeſie anzuknüpfen. Die dialogiſche Geſtalt des Schäferſpiels mit muſikaliſcher Begleitung, eine Erfindung, deren die Italiäner ſich rühmten, und in welcher ſie ſich vermaßen, noch die Lehrer der Euripides, Ariſtophanes, Terentius werden zu wollen, bot hier eine Art von Uebergang. Solche Singſpiele ſind nach der Mei-

nung der Zeit als Ursprung der dramatischen Dichtkunst überhaupt zu betrachten.

Hirten, als Satyre mit Epheu und Wintergrün bekränzt, sollen an den bakchischen Festen Lieder gesungen haben, welche die Laster großer Herren, die Tugenden und Reize des niedern Lebens zum Gegenstande hatten. Aus solchen Anfängen entwickelte sich nach und nach eine scenische Darstellung, als eine Art von Dialog in abwechselndem Gesange hinzutrat, und die Lebendigkeit mimischer Aktion den Inhalt der Lieder begleitete. Die neue Weise gelangte endlich in die Städte, wo dieselbe auf eigentlichen Schauplätzen eine fernere Ausbildung erhielt. In bürgerlichen Verhältnissen entstand die Komödie, das Lustspiel; an den Fürstenhöfen aber die Tragödie. Diese wurde auch bald Trauerspiel genannt, „weil vorzeiten in der Heidenschaft meist Tyrannen das Regiment führten." Als aber späterhin fromme Regenten Veranlassung gaben, von ihren löblichen Thaten zu handeln, entstanden „Trauerfreudenspiele, Tragikomödien"! — So wäre denn die ganze dramatische Kunst dreifach getheilt: die Hirten- oder Feldspiele bilden das ländliche Leben ab, wie es in seiner Natürlichkeit geblieben ist, die Freudenspiele halten sich an den Bürgerstand, während die Trauerspiele die Geschichte der Könige und Helden darstellen. Man sieht, wie dieselben Stände, nach welchen schon die gesammte Poesie sich gliederte, auch hier wieder aushelfen mussten.

In Beziehung auf die allen Arten gemeinsamen Gesetze lehren Harsdörfer und Birken etwa Folgendes. Der Poet wählt sich zuvörderst eine Geschichte, die eine er-

dichtete oder eine wahre Begebenheit ſein mag. Iſt ſie das Letzte, ſo darf er doch „allerlei Umſtände, welche ſich nicht begeben, aber ſich doch hätten vermuthlich begeben können, mit einflechten.“ Die Geſchichte iſt, ſo verſtand man Ariſtoteles, oder vielmehr die neuern lateiniſchen Poetiker, vorzüglich Dan. Heinſius, entweder einſchichtig, simplex, wenn dieſelbe ohne Nebeninhalt, episodia, durch „merkwürdige Veränderung“ peripatia, Erkenntniß, agnitio, oder ein Himmelsgeſchick, machina, doch ſo fortläuft, daß Eine Hauptperſon überall in dem Vordergrunde ſteht; oder mehrſchichtig, composita, mit eingemiſchten Nebenhandlungen, wo „die Hauptperſon ſchwer zu erkennen iſt“. Ferner hat der Dichter den äußern Bau ſeines Werkes zu beachten. Zuerſt tritt der Vorredner, Prologus, auf, erzählt kurz den Inhalt des Stücks und bittet die Zuſchauer um geneigte Aufmerkſamkeit; es erſcheinen ſogar häufig mehrere Vorredner nach einander auf der Bühne, von denen der eine den andern verjagt. Die Vorſtellung iſt in Handlungen, actus, getheilt, deren gewöhnlich fünf ſind, nach den Momenten in der Entwickelung der Handlung. Die erſte giebt den Eingang, die zweite den Fortgang, die dritte die Verwirrung, die vierte die Vorbereitung zur Auswickelung, die letzte endlich den Schluß, „wobei Alles, was verwirrt geweſen, in gute Richtigkeit wieder zuſammenfallen muß.“

Die einzelnen Scenen ſind entweder Auftritte oder Zutritte. Zwiſchen die Handlungen fällt der Chor, „welcher von Tugenden und Laſtern der ſpielenden Perſonen redet.“ Er dient, den Zuhörer anzuweiſen, was er aus dem Stücke zu lernen habe, und giebt zugleich dem Schau-

ſpieler Zeit, ſich umzukleiden. Auch ſchiebt man wohl ſtatt des Chors ein ſelbſtſtändiges Zwiſchenſpiel ein, welches, z. B. nach einem Trauerſpiel, zur Erheiterung der Zuſchauer dienen kann. Den Beſchluß der ganzen Aufführung macht der Nachredner, Epilogus, mit einer Dankſagung und allenfalls, für den neugierigen Zuſchauer, der mehr wiſſen möchte, als das Spiel darſtellen konnte, mit einer Fortſetzung oder Erklärung der Geſchichte. — Die Einheiten verſtand Harsdörfer dahin, daß jedes Stück nur eine Peripatie haben, und jeder Akt die Zeit eines Tages und einer Nacht nicht überdauern dürfe.

Wie der Poeſie der Zeit überhaupt das Amt einer Lehrerin der Frömmigkeit und Tugend zugewieſen war, ſo muſſte vor Allem das Drama, als die lebendigſte und einflußreichſte ihrer Formen, für eine ſolche gelten. Bei der Öffentlichkeit, mit welcher dieſelbe nun auftrat, hieß es vor Allem ihre Würde zu bewahren. Da iſt denn die Pflicht des Dichters um ſo dringender, die höchſte Abſicht der chriſtlichen Poeſie: „Gott zu Ehren und Menſchen zu Nutzen" ſtets vor Augen zu haben. Er ſoll ſich gewöhnen, das Beiſpiel der blinden Heiden zu verabſcheuen, die ſich nicht entblödet haben, allerlei Laſter öffentlich darzuſtellen, wenn ſie nur ihren Zweck: „Furcht und Mitleiden zu erregen" damit erreichten; „da denn Schauſpieler und Spielſchauer mit einander dahingefahren, wo ſie nun auf dem feurigen Schauplatz ihres Götzen Pluton ein ewiges Trauerſpiel ſpielen." So ernſtlich ſah Birken die Sache an, und eb en ſo ernſtlich iſt es gemeint, wenn er die Jugend vor dem „lasciven" Terentius warnt, und ihr lieber den würdigen Terentius christianus Schonaei in die Hände geben möchte.

Die moraliſche und didaktiſche Seite der Kunſt liegt aber vor Allem im Trauerſpiel zu Tage. Klajus nennt daſſelbe „einen Spiegel menſchlicher Zufälle, durch deren Beſichtigung wir mehrmalen in Wehmuth gerathen, ja oft die Thränen aus den Augen locken, daneben aus den ſchönen eingemengten Sprüchen lernen, daß uns beiderlei Glück, wie es Andern aufgeſtoßen, auch begegnen könne, dahero ſelbiges männlich erwarten und ſanftmüthiger ertragen.“ (Vorrede zum Herodes). Harsdörfer drückte ſich noch beſtimmter aus. Der Nutzen des Trauerſpiels beſteht „in der Bewegung der ſonſt unbeweglichen Gemüther, geſtalt das ſcharfſinnige Machtwort, gleichſam als ein ſchneller Pfeil der Zuhörer Herzen durchſchneidet und einen Abſcheu vor den Laſtern, hingegen aber eine Begierde zu der Tugend eindrucket.“ (Zuſchrift an Klaj über den Herodes). Dieſe Bewegung nennt Klajus „ein Mitleiden und grauſames Furchterſtaunen“, Harsdörfer ein „Erſtaunen und Härmen,“ wobei er ſich auf das ἔλεος καὶ φόβος des Ariſtoteles beruft. Die Luſt aber, welche der Zuſchauer empfindet, ſucht er wie dieſer eben in der eigenthümlichen Wirkung der Nachahmung, „indem uns die Abbildung eines grimmigen Löwen, Drachen oder Tigers mehr beliebet, als das lebendige Thier ſelbſt.“ Dazu ſoll denn noch kommen, daß das menſchliche Herz gerade zu den genannten Erregungen von Natur am meiſten geneigt, „und die Erwartung und Spannung, welche wir bei den unterſchiedlichen Fügniſſen empfinden, eine angenehme Aufregung ſei.“

Dieſe Aufregung iſt demnach der nächſte Zweck des Dichters. Die Zuſchauer in Rührung und Mitleid zer-

fließen zu lassen, hält Harsdörfer so sehr für die Hauptsache, daß er ernstlich der Ansicht ist, die berühmten sieben Tragiker der Griechen seien deßhalb mit dem Namen der Pleiaden, oder „der Gluckhenne" beehrt worden, weil diese meistens Regenwetter, wie jene Thränen bringen; Birken geht hierin gar noch weiter; wenn Harsdörfer „grausame Marter und Pein" von der Bühne selbst verbannt und sie nur durch Boten erzählen lassen will, so findet Birken, was auch Andere dagegen sagen mögen, es gar nicht so ungereimt, Mord und Selbstentleibung auf die Scene zu bringen. Beide rühmen dagegen ein Kunststück, wie man es auf italiänischen Bühnen sah, das Haupt eines Ermordeten in einer Schüssel auf einem behangenen Tische zu zeigen, wobei dann der Schauspieler mit dem übrigen Leibe unter dem Tische verborgen war, und durch ein ausdrucksvolles Mienenspiel gewiß ein Übriges thun konnte, dem Zuschauer ein wohlthätiges Grausen einzujagen.

In der näheren Definition des Wesens der Tragödie folgten die Nürnberger zunächst Opitz. Dieser hatte geschrieben: „Die Tragödie ist an der Majestät dem heroischen Gedichte gemäß, ohne daß sie selten leidet, daß man geringen Standes Personen und schlechte Sachen einführe, weil sie nur von königlichem Willen u. s. w. handelt." Nach ihm definirte Harsdörfer: „Der Inhalt des Trauerspiels betrifft großer Herren unglücklichen Zustand und es pflegt desshalb mit dem größten Jammer und Todesnoth zu enden." Ja, diesem erhabenen Stande gehört dasselbe so sehr an, daß Klajus meinte, es sei unschwer zu erweisen, wie selbst das Trauerspiel *dichten* nur der Kaiser, Fürsten, großer Helden und Weltweisen, nicht aber

ſchlechter Leute Thun geweſen. Es berichtet noch Opitz jener großen Herren Verzweiflung, Mordthaten, Verfolgung, Meineid, Betrug, Blutſchande, Schlachten, Tod, Grabſchriften, Klaglieder. Fügt man mit Birken noch „Verrätherei, Praktiken, Pralereien und Begräbniſſe" hinzu, ſo wird man ſo ziemlich den tragiſchen Apparat der Zeit zuſammenhaben.

Ohne einen Böſewicht konnte man damals in der Tragödie nicht auskommen. Der eigentliche Held ſoll aber, wo möglich, ein Exempel aller Tugenden ſein.

Wenn der Schüler nun noch die Regel beachtet, daß die Unſchuld gekränkt werden muß, die Bosheit triumphirt, bis endlich Alles entwickelt und auf einen richtigen Lauf gebracht wird, daß der Held Schmerzen und Tod mit Tapferkeit überwindet, ſo wird er im Stande ſein, ein ganz vortreffliches Trauerſpiel zu dichten. Kann man nicht ändern, daß auch der Hauptheld ein böſer Menſch iſt, ſo folge die Strafe ihm auf dem Fuße nach, weil das Gegentheil göttlicher Regierung zuwider läuft. Dem Tugendhaften ſtellt man einen Wütherich zur Seite, immer aber ſei das Trauerſpiel ein gerechter Richter, der die Tugend belohnt und das Laſter ſtraft! Darum eben, und weil daſſelbe des menſchlichen Lebens Wechſelfälle abbildet, heißt es die Schule der Könige. Übrigens hindert Nichts, das Ganze durch allerlei Beiwerk intereſſanter zu machen; man kann Erſcheinungen beſchwören, Tugenden und Laſter perſonificiren, Genien oder „Flügelknaben" aus den Wolken ſchweben laſſen u. dgl.

Opitz hatte auf die Verwandtſchaft der Tragödie mit dem heroiſchen Gedichte aufmerkſam gemacht. Harsdör-

fer fand dieſe nur in dem tragiſchen Ausgang der meiſten. Er war z. B. geneigt, nachdem er ſich lange vergeblich in der deutſchen Poeſie nach einem Trauerſpiele umgeſehen hatte, den Theuerdank für ein ſolches zu erklären, „weil es mit den drei Räthen, Fürwittig, Unfallo und Neidelhart, übel abläuft.“

Die Komödie iſt recht eigentlich das Gegentheil der Tragödie. Auch hier giebt es Peripatie und Erkennung, aber Alles mit fröhlichem Ausgang. Der Schluß mache ſich natürlich, und der Poet greife nicht zur Maſchine. Die Perſonen derſelben ſind nach Harsdörfer: ein alter Geizhals, ein junger Buhler, eine freche Dirne, ein liſtiger Knecht, betrüglicher Kuppler, unverſchämter Fremdling, ſchwatzhafte Frauen, verliebte Jungfrauen, geſchäftige Mägde; Könige und hohe Herren nur ſehr ſelten, und natürlich nicht als Hauptperſonen. Opitz hatte ſogar geradezu ausgeſprochen: „die Komödie beſtehet in ſchlechtem Weſen und Perſonen“; ihren Inhalt ſollen ſolche Dinge ausmachen, „die täglich unter gemeinen Leuten vorlaufen.“ Doch ſcheint unſern Poetikern dieſe Anſicht einer Milderung zu bedürfen, wenn der Schüler nicht in das allzu Gemeine fallen ſoll.

So iſt man denn mit dem unſichern Greifen nach Definitionen, durch welche Nichts beſtimmt wird, nirgends ſehr weit gekommen. Am wenigſten aber kam man über das Alleräußerlichſte hinaus. In Bezug auf die Zeichnung der Charaktere z. B. war es Harsdörfern genug, auszuſprechen, wie ſchwer es ſei hierin etwas Lobwürdiges zu leiſten. „Der Poet muß die Neigungen und Eignungen, welche er ſeinem Zuhörer beibringen will, erſtlich in ſich empfinden, und in die Perſonen, welche er vor-

stellt, gleichsam entzücket, sich verstellen". Was er aus bilden will, muß er sich zuvor kunstartig einbilden. Er soll „die Gemüthsmeinungen" beherrschen, leichtsinnige Jünglinge, tugendreiche Frauen, geizige Alte, zornige Soldaten darstellen. Auch die „zufälligen Sitten," diejenigen, welche aus dem Charakter eines bestimmten Volkes hervorgehen, oder sonst in Zufälligkeiten ihren Grund haben, wie wenn z. B. ein Knabe verständiger redet, als sein Alter erwarten lässt, nehmen die Aufmerksamkeit des Dichters in Anspruch.

Was man über die Kunst des Dialogs lehrte, beschränkt sich auf die Warnung: „Traurige und verschmerzte Personen müssen nicht künstlich, sondern verkürzt und kläglich reden. Mehr ein dunkeles Errathen des Rechten ist es ferner, als auch nur eine Ahnung von der Stellung der dramatischen Poesie zur Geschichte und zum öffentlichen und häuslichen Leben eines Volkes, wenn dem Dichter empfohlen wird, seine Stoffe aus „deutschen Händeln" zu entlehnen. Der Grund lag für Harsdörfer wohl nur darin, daß so dem Publikum das Verständniß des Einzelnen erleichtert wird.

Für den Dialog hält Birken die ungebundene für passender, als die gebundene Rede, während Harsdörfer jene auf das Lustspiel beschränken möchte; die Reime sind ja das Gold, in welches die Steine der edelsten Gedanken eingefasst die glänzendsten Strahlen werfen. Wenigstens sollen die Chöre des Trauerspiels gereimt sein. Am gebräuchlichsten sind zwölf und dreizehnsilbige Jamben und funfzehnsilbige Opitzische Trochäen; auch die versi sciolti werden empfohlen. Indeß ist der Dichter während des Ver-

laufs ſeiner Darſtellung keineswegs auf ein und daſſelbe Versmaß beſchränkt, vielmehr hat er durch den Wechſel deſſelben ein Mittel mehr, um den Reiz und die Lebendigkeit des Dialogs zu erhöhen. Harsdörfer ſprach ſich über dieſen Punkt in einem Schreiben an Klaj ſehr beſtimmt aus: „Er möchte nicht, daß der Dichter ſich einer genauen Silbenzahl bediente, oder daß er ſich an eine beſondere Schränkung der Reime bände. Die kurzlangen Reimarten ſind zu den Erzählungen, die langkurzen zu Bewegung der Gemüther, und die daktyliſchen zu freudigen Sachen bequem. — Jede naturgemäße Vorſtellung muß benebens den nachdrücklichen Worten durch die Reimart oder Bindung angeführt werden, dergeſtalt, daß Hoffnung, Verlangen, Freude und Alles, was uns in dem Sinn liegt, vielmals wiederhohlt werden ſoll, als ob wir's nicht vergeſſen und aus dem Herzen oder Mund laſſen könnten.“ „Das Klagen, Seufzen, Jammern und Trauern muß durch kurze Reimzeilen gefaſſet werden, als ob die Rede gleichſam durch das Ächzen und die Seufzer unterbrochen würde.“ — Er hatte dieſe Regel dem Beiſpiel der Italiäner abgeſehen und fand eben in der Muſik den Grund derſelben, ohne zu bedenken, daß der Dialog mit der Muſik auch nicht das Mindeſte zu thun hat, daß die Regel alſo nur für die Chöre und das eigentliche Singſpiel eintrifft.

Nach dieſer vorläufigen Anſicht treten wir an die Erzeugniſſe des Kreiſes in dieſer Gattung ſelbſt heran. Wir beginnen die Rundſchau mit einer Reihe geiſtlicher Stücke von Klajus.

Gervinus hat bemerkt, daß wir hier gleichſam an dem

Uranfang des Dramas ſtehen, und in der That ſteht einer ſolchen Auffaſſung in der ganzen Organiſation der Stücke ſelbſt Nichts entgegen. Das vorherrſchend lyriſche Element in ihnen erinnert an den weſentlich lyriſchen Gehalt des griechiſchen Chors im Staſimon, um welches ſich die eigentliche Handlung anſetzte. Hier iſt ebenfalls noch die epiſche Erzählung, durch den Chor unterbrochen, das Mittel der Darſtellung. Nicht einmal der Eine Schauſpieler des Theſpis tritt hier auf, ſondern wir glauben noch von Eleos herab, in den Pauſen des meliſchen Chors, die Zwiſchenreden des Chorführers zu vernehmen. Auch hier ſchließt ſich die Aufführung einer gottesdienſtlichen Feier an. Aber jene Anſicht könnte zu der Meinung verleiten, als ob das Drama von dieſen Anfängen den Gang ſeiner künſtleriſchen Ausbildung zu höhern Stufen innerhalb weniger Jahre zurückgelegt habe. Wie dies nicht der Fall iſt, davon könnte der erſte Blick auf die Dramen der Zeit, und namentlich auf diejenigen der übrigen Nürnberger, wie ſie dieſelben gleichzeitig mit Klajus verfaſſt haben, hinlänglich überzeugen. Und dennoch dürfen wir mit Gervinus für ihn den Ruhm in Anſpruch nehmen, als Erneuerer, ja faſt neuer Schöpfer des Dramas zu gelten. Er wagte es nach der allgemeinen Stagnation, welche wir oben andeuteten, zuerſt wieder, wir können nicht beſtimmen, ob zunächſt angeregt durch das Beiſpiel Joachim Gräffs, der vor etwa hundert Jahren in Deſſau Ähnliches unternommen hatte, mit öffentlichen Aufführungen vor das Volk zu treten.

Dieſe Aufführungen ſind äußerſt wunderlich durch Inhalt und Form.

Man könnte ſelbſt im Allgemeinen darüber ſtreiten, ob denſelben eigentlich der Name eines Schauſpiels zukomme. Klaj ſelbſt, Harsdörfer und Andere nennen ſie Trauerſpiele; aber wir wiſſen nun ſchon, wie wenig dies für die dramatiſche Form ausſagt, daß vielmehr nur der Inhalt damit bezeichnet iſt. Ebenſo wird durch die Titel: Freudengedicht, Weihnachtsfeier, nichts Beſtimmtes angedeutet.

Verſetzen wir uns eines Sonntags in die Sebalduskirche zu Nürnberg. Der Freund und Gönner unſers Dichters, Dillher, hat am Tage zuvor ein Programm in lateiniſchen und deutſchen Verſen angeſchlagen; er ladet die Väter der Stadt und die kunſtſinnige Gemeine ein, nach „geendigter Predigt und Chor" zu hören, was Herr Klajus ſingen werde, wie herrlich er ausführe die Auferſtehung des Herrn, erhebend wolkenan des Himmelfahrers Pracht; zu hören, was der Poet vom Muſenhaus Süßes bringe, u. ſ. w. [1]). Der Gottesdienſt iſt geendet, ein Vorſpiel kündigt die Aufführung an, und der Dichter beginnt. Eine poetiſche Einleitung ſagt dem Zuhörer, was er zu erwarten hat. Bald belebt ſich der Vortrag, die

1) Wir theilen den kürzeſten dieſer poetiſchen Anſchläge mit. Er iſt im Lapidarſtyl gedruckt: O todergebener Menſch! Komm, ſchau das Heil der Welt, den höchſten Gottesſohn, an deiner Statt geſtellt, An das verfluchte Holz durch deine Miſſethat, Bedenk die Marterqual, die er gelitten hat. Ein teutſches Andachtslied, das Geiſt und Feuer hegt, Dadurch dein Sinn entzündt die Himmelsflamm' erregt, Wird Klaj, mit Lorbeerlaub bezieret, ſingen vor. Wann morgen iſt geendt die Predigt und das Chor.

Joh. Mich. Dillherr. den 29. Tag des Lenzenmonats. Im Jahr 1645.

Personen der heiligen Geschichte, Engel und böse Geister, ja der Herr der himmlischen Heerschaaren selbst, werden redend eingeführt. Dann wechselt mit dem dramatischen Dialog wieder die einfache Erzählung ab, ja es fließen einzelne prosaische Sätze mit ein, worin der Dichter erklärend, leitend, oft erbaulich, das Verständniß der Handlung, welche nur an einem schwachen Faden fortläuft, zu erleichtern sucht.

Aber ein Schauspiel soll das nicht sein. Klajus betrachtete diese Aufführungen nur als die belebtere Form poetischer Reden, wie er sie bei heiligen Veranlassungen zu halten pflegte. Eine solche Rede, welche uns gedruckt vorliegt, bildet schon den Übergang zu dieser Art von Darstellungen [1]). Sie erzählt in oratorischer Prosa das Leiden Christi vom heiligen Nachtmahl bis zur Grablegung; andächtige Betrachtung, mystische und asketische Reflexion mischen sich überall ein. Eingang und Schluß sind poetisch; auch im Laufe des Vortrages belebt sich die Prosa zuweilen zur gebundenen Rede. Die Handlung, welche jenen wunderlichen Aufführungen zu Grunde liegt, geht in einer fernen Zeit vor, in fernen Gegenden, ja, in überirdischen Räumen und unter überirdischen Wesen. So dachte Klajus gar nicht an die Möglichkeit, sie wirklich auf den Schauplatz zu bringen. Vielmehr ist der Dichter nur der einzige Zuschauer des Dramas; er schaut dasselbe in phantastischer Verzückung, beschreibt poetisch, was er sieht, berichtet was er hört, und ist so der Mitt-

1) Johann Klaj, der hochheiligen Gotteslehre Ergebenens und gekrönten Poetens, Trauerrede über das Leiden seines Erlösers. Nürnberg. 1645. 4.

ler jener überſinnlichen Geſtalten und Stimmen zu der Gemeine.

Er nannte ſelbſt einmal eine ſolche Begebenheit „eine in der Luft geſehene und gehörte.“ Folgen wir dem Fluge ſeiner Phantaſie. Die Freude der Engel in der heiligen Nacht der Geburt Chriſti erſchien ihm unter dem Bilde eines Luftgefechtes deſſelben himmliſchen Heeres, welches einſt den Drachen der Finſterniß in ſiegreicher Feldſchlacht überwunden hat: Siehe, da ſtehen in guter Bereitſchaft die ſtarken Helden, die Menge der himmliſchen Heerſchaaren, tauſendmal tauſend und zehnmalhundert tauſend, deren ein Einziger in einer Nacht hundert und fünfundachtzigtauſend Mann erlegen kann, Gottes Heerlager, Berge voll feuriger Roſſe und Wagen. Die ziehen einher in einem wohlgeſchloſſenen Zuge, Legion- und Regiment-, Squadron-, Fähnlein-, Truppen- und Rottenweiſe; ſie halten alle Schwerdter und ſind geſchickt zum Streiten; ein Jeglicher hat ſein Schwerdt an ſeiner Hüfte, laſſen ſich ſehn in der Klarheit des Herrn. Es webt, es bebt, es lebt Alles.

Da ſtehet der Feldmarſchall Michael, auf deſſen geätztem Helm eine Feder von einem Paradiesvogel ſpielet, deſſen Leib mit einem goldnen Bruſtſtück verpanzert, deſſen Seite ein Schwerdt von hellem Jaspis ſchützet, weil ſeine ſiegreiche Hand ehemals den Drachen und ſeine Kriegsleute geſchlagen. Da hält der Obriſte Cherub, der mit dem bloßen hauenden Schwerdt den Weg zum Baum des Lebens eröffnet: Der Fähndrich Gabriel, welcher eine ſilberne, dreigezackte Standarte führet, in der das Bildniß eines ſchönen Weibsbildes, ſo ein Kindlein auf den

Armen trägt mit der Ueberſchrift: das Wort iſt Fleiſch worden. Dieſe Helden nebſt ihrem Heerzuge üben ſich in den Lüften, mit zuträglichen Anſtellungen, Kriegsränken, Schwenkungen und Zurückziehungen der Flügel, fliegen bald himmelan, bald himmelab, zertrennen die Glieder, gehen ein freundgeſinntes Fechten ein, geben ſo zu reden blind Feuer, rufend: Hier Schwerdt des Herrn, hier Schwerdt des Herrn! Führen in den Händen die Werkzeuge des Leidens, den Speer, die Staupſäule, den Kreuzbaum, als Waffen der Seligkeit; bald ſchließen ſie die Glieder wieder, faſſen einander, ſchlagen mit den Flügeln, ſingen und klingen; ſtatt der weckenden und ſchreckenden Trompeten, der ſchwärmenden und lärmenden Pauken, der lüdelnden und düdelnden Feldflöten, hört man die allerreinſten und feinſten Engelzungen, die die Stimmen aus der Höhe in die Tiefe, aus der Tiefe in die Höhe, und in der Mitte auf wunderliche Weiſe umführen, gegen einander, durcheinander ſingen; bald mit höchſter Verwunderung ſtill halten, bald wieder mit tiefſter Ehrerbietung zuſammenfallen. Gabriel rufet auf: Ehre ſei Gott in der Höhe; die geſammten Kriegsbedienten antworten: Friede auf Erden. Der allgemeine Heereszug gegenantwortet: und den Menſchen ein Wohlgefallen [1]).

Ebenſo ſtellte er auch nach einer alten Idee die Empörung der Engel und ihren Fall als eine Schlacht dar, welche mit dem Sturz der Empörer in unendliche Abgründe endet, wo ſie mit ewigen Feſſeln gebunden liegen.

---

1) Dedikation an den Feldmarſchall Wrangel vor dem Freudengedichte. cf. unten.

Solche Visionen werden in einer Reihe von Aufführungen aus dem Leben Jesu in der obenangegebenen Weise geschildert. Sie fallen in die Jahre 1644 bis 50, wo Klajus in Nürnberg verweilte. Wir kennen vier solcher Stücke, welche gerade die bedeutsamsten Momente, Geburt, Leiden, Auferstehung, Höllen- und Himmelfahrt verherrlichen sollen. Das „Trauerspiel Herodes" erzählt die heilige Vorgeschichte. Nimmt man noch dazu ein Nachspiel zur „Himmelfahrt" „von der Ausgießung des heiligen Geistes", so wäre der Cyklus dieser christlichen Festdarstellungen damit geschlossen.

Wir erwähnten, daß die Handlung mit Musik begann; aber auch die Chöre wurden gesungen. Diese beenden die einzelnen Akte, in welche der Vortrag abgetheilt ist, und sind in der Regel vollstimmig mit Begleitung von Saiten- und Blasinstrumenten gesetzt. Ein andermal werden die lyrischen Stellen, z. B. im „leidenden Christus" mit Begleitung dreier Altviolen, erst als Solo, dann als Duett gesungen, wo denn zum Schluß die Stimmen zum Terzett sich vereinigen. Eine Chorführerin singt auch wohl allein, z. B. Maria in der „Geburt Christi" begleitet von drei Violen und einer Laute. Außerdem sind im Verlauf der Vorstellung zuweilen musikalische Scenen eingelegt, z. B. in dem genannten Stücke ein Solo für Tenor mit zwei Flöten und ein Duett für zwei Tenore mit Krummhörnern.

Geben wir uns Mühe, den Stücken ihre ästhetische Stellung im Drama anzuweisen, so werden wir an eine der ältesten und eine der neuesten seiner Gestalten, die alten kirchlichen Mysterien und das moderne Melodrama erin-

nert. Wir sehen darin etwa eine Vereinigung von Deklamation und Gesang, wie sie in der neuern Zeit im Oratorium eingeführt ist. Ein näheres Eingehen auf Konstruktion und Inhalt der Stücke wird diese Ansicht weiter begründen.

In dem Engel- und Drachenstreit[1]) hat unser Dichter sich an einen Stoff gewagt, woraus ein bedeutender Geist ein berühmt gewordenes Werk erschaffen hat. Schon diese Kühnheit nimmt für ihn ein. Als Schauplatz wird ein hellgestirntes Himmelsfeld genannt; vielleicht kam die Dekoration der Kirche zu Hülfe. Den Dichter begleiten zwei Chöre, die himmlischen Krieger; er selbst übernimmt den Vortrag der Erzählung und die Reden des Herrn und der Engel.

Er schildert mit glänzenden Farben die Herrlichkeit des himmlischen Lebens und die ewige Anbetung seliger Geister. Diese erblickte, so erzählt er, mit Neid und Trotz Lucifer, der Tagesbringer, „der ausbündig schön gemalt,

---

1) Johann Klaj, gekrönten Poetens, Engel und Drachenstreit. s. l. et a. (Nürnberg. 1645) 4.

Später, wie es scheint, für eine wirkliche Aufführung bearbeitet durch Christian Funcke, Rector zu Altenburg, und daselbst gedruckt unter dem Titel:

Johann Klajens erneuertes, vermehrtes und in fünf verschiedene Handlungen eingetheiltes Freudenspiel, der Engel- und Drachen-Streit genennet, von M. Christian Funcke, Rector der Schule zu Altenburg. 1662. 8.

cf. Gottsched, Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst. I. S. 213.

Nach Freieslebens Nachlese zu Gottschieds nöthigem Vorrath S. 34. wurde das Stück um Michaelis 1662 zu Altenburg aufgeführt, wo auch ein „Entwurf" desselben auf einem Bogen gedruckt erschien.

der bei Tag wie Tagessonne, nächtlich wie der Nachtmond strahlt.“ Ein Bote muß dem Herrn Hohn sprechen, und Krieg drohen: „Seiner Flügel Schwingen gleichet frisch ergossnem Regenbach, der von Karmels Höhen rauscht; seines Fluges schnelles Eilen gleichet von der Parther Seeen abgezuckten Flitschepfeilen.“ Aber

Als Zebaoth den Hohnspruch hören sprechen,
Blickt er ergrimmt den schönen Herold an,
Aus seinem Mund fuhr eiferheißes Rächen,
Der Augen Strahl macht eine lichte Bahn.

Der göttliche Zorn drohet den Verwegnen furchtbares Verderben.

Hier diese Hand wird splittern, wittern, wettern,
Die junge Welt, den neugebornen Sitz
In einem Nu zertrümmern und zerschmettern,
Aus starker Hand mit Donner und mit Blitz.

Der erschrockene Bote ermahnt das Heer der Seinen zum Frieden. Aber die Übermüthigen achten der Warnung nicht. Die himmlischen Heere, deren gerechter Sache die Geschöpfe streiten helfen, legen sich dem Drachen entgegen. Auf dem weiten Plan des Sternenfeldes beginnt die Schlacht. Der Satan schützt die Hügel, der Drachenführer führt des Drachen rechten Flügel, Beelzebub den Leib, den linken Belial:

Wie wenn ein Hagelsturm mit Klipp- und Klapperknall
Schlägt auf ein Schindeldach, zerschleifet die Gefilder,
Der Ochsen Schweiß und Fleiß, die bunten Auenbilder,
Die Blumen, fallen um, so bricht mit Mordgeschoß
Fürst Lucifer herein.

Trotz diesem grimmigen Anfall wankt die Schaar der

Himmlischen nicht. Der Sieg ist bald entschieden. Die Rotte der Empörer stürzt in bodenlose Tiefe hinab. Aber fortan ist ihre schöne Gestalt verwandelt; sie sind nicht mehr den Sternen gleich gestaltet; geschnäbelt, kahl, veraltet, mit Drachenhaut beschuppt, dem Tieger gleich bezähnt, die wahren Urbilder nordisch-christlicher Teufel. Die Schlüssel ihres Kerkers sind in Michaels Händen. Triumphirend zieht er in den Himmel ein. Die Aufführung schließt mit dem Jubel und Siegesgesang der himmlischen Heerschaaren.

Dazu kömmt noch als Einleitung ein Vorspiel im Himmel, zu Ehren Gustavs, des Pfalzgrafen bei Rhein. Der Herr empfiehlt den neugebornen Prinzen der schützenden Obhut seiner Engel.

Aus unserer kurzen Darstellung wird der Leser bemerken können, daß das Ganze ziemlich malerisch gehalten ist; und doch ist im Einzelnen des Niedrigen, ja Gemeinen und Lächerlichen außerordentlich Viel. Es klingt für uns schon wunderlich genug, daß in jenen überirdischen Räumen Alles eben so zugehen soll, wie hier auf Erden und in den Schlachten unserer Zeiten. Da ist die Rede von Stücken und Musketen, Kraut und Loth, da ermahnt der Drache seine Krieger:

> Frisch heran, treue Kamaraden, Fallet an, Diese schießen, Jene laden!
> Fahnenträger, lasst die Fahnen fliegen, Trommelschläger, lasst die Spiele siegen!

Aber das Schlimmste ist, daß der Ausdruck nur selten dem Fluge der Phantasie zu folgen im Stande ist, und so der Verfasser fast immer mit Einem Schritte im Aller-

lächerlichſten ſteht, wenn er eben erſt einen Anlauf gethan hatte, ſehr erhaben zu werden. Der Bote des feindlichen Heeres läſſt ſich vernehmen: Dein Sohn, ſoll der in deinem Reich dir ſein gleich, der ſich wirft vor deinen Thron? Soll ich ihm zu Dienſten gehen, ich, dem Keiner überlegen? Soll mir der Geſetze hegen, der vor deinem Stuhl muß ſtehen? Was will der Halbgott wohl, ſoll ihm das Menſchenhaus zu Fuße fallen, ſoll ich wallen, und mit leeren Händen gehen aus? Aber auf einmal entfällt ihm ſein ganzes Pathos. Gieb den Himmel auf; wo nicht, ſo werden wir ihn ſchleifen! Alsdann gieb Ferſengeld und lauf, u. ſ. w.! Ja, Gott der Herr darf ſagen: Was, ſteh' ich auf der Baare und ſoll hinab in das pechſchwarze Grab? — Michael ruft: Lärm, holla, Wache! Die Sache ſucht jetzt Rache! Lucifer aber winſelt endlich kleinmüthig: O Weh, o Weh, des Jammers und der Klagen. Ach, Ach, wir ſind geſchlagen, ich fürchte meine Haut! — Doch wir müſſen uns an Dergleichen gewöhnen. Sehen wir doch ſelbſt in den beſſern Dramen des Zeitalters, wie wunderbar das Platte und Steife der Darſtellung mit der feinſollenden Erhabenheit und dem Entſetzlichen des Stoffes kontraſtirt.

Herodes, der Kindermörder[1]) führt den Leſer in ein Trauerſpiel ein, wie er es ſich ſelbſt immerhin aus den oben erwähnten Ingredienzen zuſammenſetzen mag. Hier glaubt man faſt ein modernes franzöſiſches Melodrama zu hören. Da haben wir denn freilich auch einen Ty-

1) Herodes, der Kindermörder. Nach Art eines Trauerſpiels ausgebildet und in Nürnberg einer teutſchliebenden Gemeinde vorgeſtellet durch Johann Klaj. Nürnberg. 1645. 4.

rannen nach dem Herzen der Zeit, der wohl im Stande ist, haarsträubendes Entsetzen um sich zu verbreiten. Auch dieses Stück wurde in der Sebalduskirche aufgeführt; doch musste Klajus mit seiner „tapfern Stimme" diesmal das Beste thun, denn zur musikalischen Begleitung eignet sich das Ganze nicht. Erläuterungen und Erklärungen werden in Prosa gegeben.

Nachdem der Dichter berichtet hat, wie seiner Meinung nach die Weisen aus dem Morgenlande dem neugebornen Jesulein zu Ehren gesungen haben mögen, als sie, das jüdische Land gesegnend, heimwärts zogen, lässt er den betrogenen Fürsten mit aller Wuth herausbrechen, als er hört, daß Israel die Hoffnung seines Heiles auf den Neugebornen setzt. Vergeblich versucht man ihn zu besänftigen; er vermisst sich, Bethlehem, „das Rattenneſt," zu Grunde zu schleifen; er will, droht er, die Schäfer lehren, einem neuen König pfeifen! Da erscheint ihm plötzlich im Traum Mariamne, seine gemordete Gemahlin, sammt den unschuldig gewürgten Freunden und Kindern. Ein Heer von Plagegeistern stürzt auf ihn ein. Gewissensangst, Reue, Wuth und Wahnsinn lassen ihn das unsinnigste Zeug reden. Aber Nichts kann ihn bessern. Aus dem Fiebertraum erwacht, befiehlt er den Mord der Kinder. Ein Bote berichtet die einzelnen Scenen des Blutbades, in deren Ausmalung der Dichter eine Menge alter und neuer lateinischer Poeten, Prudentius, Sedulius, Gallutius Sabinus, Barläus, Heinsius u. A. ausgeschrieben hat. Aber das Kind, das Heil der Welt, ist gerettet und bald geborgen in Ägypten. Da kennt der Grimm des Wüthrichs keine Gränzen mehr. Als kein Knabe jüdischen Stammes mehr zu finden ist,

läſſt er ſeine eigenen Kinder erwürgen; denn auch in ihren Adern fließt hebräiſches Blut.

Sollte der Zuhörer übrigens noch nicht überzeugt ſein, daß Herodes ein großer Böſewicht iſt, ſo kann er es, naiv genug, aus ſeinem eigenen Munde hören. Er ruft die Furien zu Zeugen der Laſter, die er geübt; ja „das erzürnte Maul, das dort dreizehn Meilen offen, hat die tolle Nordenſee nie ſo grimmig eingeſoffen, und mit ſolchem Sturm und Sauſen wiederum herausgedruckt, Schiffe, Fiſche, Fäſſer, Waaren und was er ſonſt eingeſchluckt, als ein König tolliſirt, der auf Trügerei gedenket, und von einem Bubenſtück ſtets ſich auf das andre ſchwenket u. ſ. w.

Wie mag der chriſtlichen Sebaldusgemeine und den würdigen Vätern der Stadt das Haar emporgeſtiegen ſein, wenn ſie den unſinnigen König ſo reden hörten: Kommt, alle Teufel, kommt, zerreißet meine Seele! Zerzerret, zerſtücket, zerfleiſchet, zerknicket! Rauchet und ſchmauchet, rädert und ädert, recket und ſtrecket, henket, ertränket, ſchwenket, verrenket, naget und plaget, täufet, erſäufet, foltert und poltert! Senget und brennet, zwacket, zerhacket Arm und Bein, hin und wieder meine Glieder, groß und klein! Dazu kömmt noch der großartige Schluß dieſer Rede: „Ich bin ja keinem unterthan, will ſtehen bis auf den letzten Mann“ und der Chor der Bethlehemitiſchen Weiber, welche den König mit allen Schimpfwörtern der Damen der Halle verfluchen.

Alle dieſe Gräuel erinnern den patriotiſchen Dichter an die Leiden des Vaterlandes. Zum Schluß bittet er deſſhalb die Gemeine, ſich ein wenig mit ihm umzuſehen, „ob nicht eben eine ſolche Kriegesgurgel in Deutſchland

hauſe.“ Darüber bricht der Germania ihr mütterliches Herz, und ſie klagt ihr „gebranntes Herzeleid“ in langen Verſen:

Der großen Stücke Donnerſchlag, der iſt mein Todesläuten,
Der Raubebald und Eilebeut zu Tode mich begleiten
u. ſ. w.

Und ein ſolches Durcheinander von Wuth und Wahnſinn und Albernheit konnte gefallen! Selbſt Harsdörfer belobte ſeinen Freund. Alles ſcheint ihm kunſtartig gefügt, ſchöne Gedanken aus fremden Poeten ſchicklich angebracht. Nur das Einzige hat er zu tadeln, „daß nicht, nach den Regeln der Kunſt, der erſchreckliche Tod des Herodes, als des Höchſten Strafe, hinzugekommen.“ Er macht dem Dichter das Kompliment „daß die Zeit eines Carl des Großen und anderer kunſtliebenden Kaiſer ſeine Gedichte reichlicher anerkannt haben würde, als dies heute bei den beharrlichen Kriegsläuften geſchehe.“

In der Weihnachtsfeier[1]) iſt durchaus keine fortſchreitende Handlung zu erkennen. Das Meiſte iſt lyriſch gehalten und verherrlicht die Verkündigung, die Geburt und die Anbetung der Hirten und Weiſen. Auch hier ſind die obenerwähnten Weihnachtslieder zu Grunde gelegt.

Dagegen hat der Dichter ſeinen leidenden Chriſtus[2]) wieder ein Trauerſpiel genannt. Das Stück beginnt

1) Johann Klaj, der Hochheil. Gotteslehre Ergebenens und gekrönten Poetens Freudengedichte, der ſeligmachenden Geburt Chriſti zu Ehren geſungen. Nürnberg. (1650) 4.

2) Der leidende Chriſtus, in einem Trauerſpiel vorge-

mit dem Gebet im Garten bei Gethſemane. Es treten nach einander auf Petrus, der reuige, Pilatus, Kaiphas, der verzweifelnde Judas und der römiſche Hauptmann. Dann erzählt Klajus in der Perſon des Evangeliſten Johannes den Tod Jeſu und ein Chor römiſcher Soldaten macht den Beſchluß.

Bei der Abfaſſung dieſes Gedichtes war Harsdörfer Klajus an die Hand gegangen. Er hatte ihm gerathen, den Inhalt der ganzen Geſchichte aus den Evangeliſten zu nehmen, die „poetiſchen Umſtände und Gedanken" aber aus den Propheten und Pſalmen, aus den Kirchenlehrern und chriſtlichen Poeten herzuholen. Namentlich machte er ihn auf den „leidenden Chriſtus" des Gregor von Nazianz oder des Apollinaris von Laodicea aufmerkſam. So iſt die ganze Arbeit wenig originell, und ſonſt in der Weiſe der übrigen durchgeführt.

Die Feier der Auferſtehung[1]) hat den Vortheil für ſich, daß ſie aus einer frühern Zeit ſtammt, in welcher der Dichter noch wagte, ſich ſeinem Gefühle gänzlich zu überlaſſen, wo der Ausdruck noch einfacher war, und der Mittel einer preziöſen Oratorik noch nicht zu bedürfen glaubte. Die Einfachheit der Anlage iſt hier ſehr wohlthuend. Das Poetiſche der Situation, die vor der Morgenröthe an der Grabeskluft harrende Maria Mag-

---

ſtellet durch Johann Klaj, der H. Schrift Befliſſenen und gekrönten Poeten. Nürnberg. 1645. 4.

1) Auferſtehung Jeſu Chriſti, in jetzo neu übliche hochteutſche Reimarten verfaſſet und in Nürnberg bei hochanſehnlicher volkreicher Verſammlung abgehandelt durch Johann Clajen, d. H. Schrift Befliſſenen. Nürnberg. 1644. 4.

dalena, die Erscheinung der Engel und des erstandenen Erlösers im Garten, giebt der Darstellung eine Innigkeit und Wärme, die für manches Übertriebene, welches auch hier nicht gänzlich fehlt, den Leser zu entschädigen weiß.

Das Stück, welches den Cyklus schließt, die Höllen- und Himmelfahrt[1]), versetzt uns wieder in fremde Regionen. Wir befinden uns im Innern des Höllenhaushaltes. Gleich der Eingang kündiget uns an, was wir zu erwarten haben. Wir hören den ganzen Lärm der Hölle: wie wenn Uhus thuten, die nachtverdammten Eulen, die Gespenster, poltern mit unerhörtem Heulen, Molche, Nattern, Eidechsen, Hundeköpfe, wilde Katzen, Fledermäuse, Schildkröten, beißen sich und schrecklich kratzen. Es ist ein gewisser Humor in diesem thierischen Durcheinander. Wenn früher die bösen Engel in aller Erhabenheit ihrer göttlichen Abkunft sich zeigten, so ist jetzt in ihrem Kerker nur ein lächerliches vernunftloses Geberden. Die Höllenzwinger sind mit Menschen angefüllt. Da kommt Asmodi heim, fröhlich über die Störung einer guten Ehe; auch Belial und Beelzebub sind überall emsig. Aber Satan bringt den besten Fang von Allen, Judas, den vom Galgen abgefallenen Dieb, Lucifer läßt den Gast fein sauber balsamiren, mit warmem Judenleim und heißem Peche schmieren, den Schädel wäscht man ihm in der erhitzten Flut, und läßt ihn an der Schwefelglut fein abtrocknen. Während

1) Höllen- und Himmelfahrt Jesu Christi, nebst darauf erfolgter sichtbarer Ausgießung Gottes, des heiligen Geistes. In jetzo kunstübliche hochteutsche Reimarten verfasset und in Nürnberg bey Hochansehnlicher volkreichster Versammlung abgehandelt durch Johann Klajen, der h. Schrift Beflissenen. Nürnberg 1644. 4.

dieſes „tollen Faſtnachtsſpiels“ kommt die Botſchaft von dem Nahen Chriſti. Da ſchwärmt Alles wie die großen Hummeln durcheinander. Lucifer rüſtet überall, gießt Stücke und Zentnermörſer. Waffen werden vertheilt, Trompeten ertönen, und bald ſteht das Heer in ſeiner ganzen infernaliſchen Pracht fertig:

Lucifer mit ſeinem Heer ſtehet da wohl ausgerüſtet,
Der hat einen Hundekopf und iſt ziegengleich gebrüſtet,
Jener einen Pferdefuß, ſeines Hintertheiles Prangen
Iſt ein gelber Schuppenſchwanz, und die Haare Hörnerſchlangen,
Eulenaugen, Krötenmund, Adlerſchnäbel, Greifenklauen,
Wolfeszähne, Löwenmähn, Bärentatzen, Katzenmauen!
Ihre Fahnen führen das Bild der Urahnin aller Weiber.
Aber der ſiegreiche Auferſtandne dringt ein, und Lucifer wird mit nimmer roſtenden Ketten gebunden. Das geſchlagene Teufelsheer ſtürzt ſich in die Schwefelflüſſe, „leckt den vergifteten Schwanz und beißt die bockgefüßten Füße.“ Der Himmel triumphirt.

Vor dem Throne des Höchſten regt ſich Alles in himmliſcher Freude in Erwartung des göttlichen Sohnes. Da ſind die Engel der Güte und Gerechtigkeit, der Hoffnung und des Glaubens. Mit zarten Füßen tritt der fromme Friede her, und läſſt die Strahlen ſchießen der göttlichen Geſtalt aus ſeiner Augen Licht; es hat der Silbermond ſo blanke Klarheit nicht. Die Engel tragen grünes Lorbeerlaub und Palmen, und weit öffnet ſich das Thor des Himmels.

Der Erlöſer wandelt indeß mit der Schaar der Jünger am Ölberg. Unter ſeinen Füßen ſprießet der Frühling hervor, da ſchwellen die Knospen, [redacted] und glän-

zet Alles; Wälder rauſchen, Vögel ſingen und ein Phönix läſſt im Palmengebüſch ſein Lied ertönen. Die Engel ſchweben Chriſto entgegen, das Leere erſchallt, Paniere flattern. Der Herr nimmt Abſchied. Eine Wolke als Siegeswagen trägt ihn empor. Der Vater führt den Sohn zu ſeiner Rechten, und der Chor der Engel ſchließt: Sünd' und Höll' ſind überwunden, Tod und Teufel ſind gebunden! — Ein Anhang berichtet in lyriſcher Weiſe mit Gebet und Hymnus, das Kommen des verheißenen Geiſtes, womit das große Werk des Heils in alle Wege vollendet iſt.

Dieſe Verſuche den einförmigen proteſtantiſchen Kultus durch die äſthetiſchen Mittel der Poeſie und Muſik zu beleben, ſind, wie durch unſere Darſtellung klar ſein wird, von ſehr ungleichem Werth. Der Hauptfehler, den alle gemein haben, liegt darin, daß Alles zu buntſcheckig, zu überladen iſt. Der Leſer, geſchweige der Zuhörer, wird betäubt von der Maſſe der Eindrücke, welche auf ihn einſtürzen. Unſern Dichter verführte zu dieſer Überfülle jenes Streben nach Anſchaulichkeit, das ihm überhaupt eigenthümlich iſt, und welches gerade hier, wo es darauf ankam, durch das Wort allein Schauplatz, Situation, Handlung zu verſinnlichen, am rechten Ort zu ſein ſchien. Deßhalb gab er ſich die erdenklichſte Mühe in der Abwechſelung der Versmaße bei den Reden und Chören, während die Erzählung meiſt fünffüßiger Jamben und des Alexandriners ſich bedient. Darum auch ſuchte er nach Bildern und Vergleichen und mühte ſich in allen onomatopoetiſchen Künſten, zu denen die Sprache ſich fügen wollte.

Die öffentlichen Aufführungen ſcheinen von nun an in Nürnberg wieder zahlreicher geworden zu ſein Überdies

war man an etwas Ähnliches immer noch gewöhnt geweſen. Die Singſchulen der Meiſterſänger, welche ebenfalls nach geendigtem Gottesdienſt, Nachmittags zu St. Katharina gehalten wurden, gaben dem Volke zugleich zu ſehen uud zu hören[1]). Auch in die Räume der Schule zog das Drama wieder ein; die weiter unten erwähnte Pſyche Birkens beweiſt dies.

Faſt noch wichtiger aber ſcheint uns, daß ſeit dem Frieden das Schauſpiel ſich ſogleich wieder an weltliche Anläſſe anſchloß. Zur Nürnbergiſchen Friedensfeier ſchrieb Birken die Margenis (Germanis). Er nennt das Stück ein Heldenſpiel, und er will Deutſchlands „Kriegsnoth und endliche Siegesfreude" darin verſinnlichen[2]). Unter der

---

1) Zu dieſen Singſchulen wurde ebenfalls durch gedruckte Anſchläge eingeladen. Zur Vergleichung theilen wir einen ſolchen mit:

Auf heutiger Singſchul geben etliche Liebhaber der Kunſt den Meiſterſingern etliche Gaben zu verſingen.

Darum ſollen erſtlich in dem Freyſingen geſungen werden wahrhaftige und beweißliche Hiſtorien, ſo zum Chriſtenthum erbaulich ſeyn. —

Im Hauptſingen ſoll kein Lied passirt werden, es wäre dann der Heiligen Göttlichen Schrift gemäß. Nemlich aus dem Alten und Neuen Teſtament. Man wird auch vorher ein ſchön neu Lied auf unſere Art und Weiß zuſammen ſingen.

Ihr Singer, ſingt zu Gottes Lob,
Beweiſt der Kunſt heut' eine Prob;
Wer das Beſt thut, den wird man preiſen,
Soll auch das Kleynod davon reißen,
Drum, ihr Singer, thut euch befleißen.

Wer ſolches hören will, verfüg ſich nach gehaltener Mittags-Predigt zu St. Catharina, ſo wird man anfangen. (Wagenſeil Comm. S. 542.)

2) Aufgeführt 1651; gedruckt 1679: Margenis, das ver-

Masse solcher Stücke, welche zu jener Zeit aufgeführt wurden und im Druck erschienen, ist indeß keins berühmter geworden, als das Friedensschauspiel[2]), welches derselbe Dichter im Auftrage Octavio Piccolomini's, auf die Bühne brachte.

Gegen das Ende des Festes, welches dieser Fürst zu Ehren des schwedischen Generalissimus auf dem Schießplatze zu Nürnberg veranstaltet hatte, „als schon einige Gesundheiten vorüber waren, und die Sonne sich neigte, kam der Schäfer Floridan herbei, als gesinnt, dieses Freudenmahl mit einem Friedensaufzug noch freudiger zu machen[3])." Dann bewegte sich ein Zelt von gemaltem Leinen in Gestalt eines Waldgebüsches, ohne äußerlich bemerkbare Hülfe, bis vor das Thor des Hauptzeltes, und blieb dort, im Angesicht der Tafel, den Gästen gegenüber stehen. An der Zeltbühne war ein großer doppelter Adler angebracht, welcher die Flügel aus einander schlagend ein Tableau („mit unverwandten Augen und Leibern, als wären es Bilder") sehen ließ, welches zwischen den einzelnen Aufzügen sich veränderte. Die Schauspieler waren, wie auch in der Margenis, junge Nürnbergische Patricier.

---

gnügte, bekriegte und wieder befriedigte Teutschland, Sigmunds von Birken. Nürnberg. 12.

2) Teutscher Kriegs Ab- und Friedens Einzug, in etlichen Aufzügen bei allhier gehaltenem hochansehnlichem Fürstlichen Amalsischen Freudenmahl, Schauspielweiß vorgestellt durch S. B. P. L. C. Nürnberg. 1650. 4.

Auch die „Eigentliche Beschreibung" enthält einen Abdruck. Diese beiden erklärt Birken für ächt. Sonst beklagt er sich über viele Nachdrücke. Ich kenne einen solchen von Amsterdam in 12.

3) So erzählen ausführlich die „Teutonie" und die „Eigentliche Beschreibung."

Die Auftretenden kamen aus dem Bühnenzelte und nahmen ihren Platz vor der großen Tafel. —

Zuerst erschien die Göttin Eris, mit verrunzeltem Herenangesicht, mit Schlangenhaupt, aschengrau, mit härenem Strick gegürtet, in der Hand Fackel und Schwerdt. Sie erstaunte fast sehr in ihrer Ankunft, bolzete mit Feuerblitzenden Augen auf die Herren Gäste, und nach vielem Auf- und Ablaufen, Brummen, Fußstampfen, Herumdrehen, Kopfschütteln, Brustschlagen, Ausspeien, Zähneknirschen und andern Ungeberdigkeiten fing sie mit scheuslichem Anblick an zu reden.

Sie tobt entsetzlich über das Friedensunwesen, das sie nicht dulden will; sie ruft alle bösen Götter und Teufel zum Beistand und versucht, die Glut neu anzufachen, indem sie einen modernen Zankapfel: potiori, unter die Gäste wirft. Aber jetzt tritt Concordia ein. Als sie Eris erblickt, bricht sie zornig heraus. Nach vielen schönen Reden, worin sie sogar den Anfang der goldenen Bulle in deutsche Verse übersetzt, ergreift sie die Zwietracht hinten am Rock und wirft sie nieder. Sie ermahnt die Gäste zur Eintracht, umarmt die miteintretenden Göttinnen des Friedens und der Gerechtigkeit mit anmuthigen Geberden und zu herzlicher Freude der Anwesenden. Auch diese beiden bringen viel Erbauliches vor. Nachdem die Gerechtigkeit unter andern die tria praecepta juris interpretirt hat, haut sie der Eris ein paar Schlangen vom Haupt, wägt sie in ihrer Schale gegen den Olivenkranz des Friedens, und findet sie zu leicht. Da kommen auf ihr Geheiß die Teufel mit seltsamen Posturen und schleppen sie von der Bühne. „Hierauf fängt man an, wieder voll-

chörig zu muſiciren, und nach Endung der Muſik ſtoßen die Trompeter in die Trompeten, und wird tapfer Geſundheit geſchoſſen und getrunken.“ So endet die erſte Handlung.

Dann treten von verſchiedenen Seiten ein Soldat und ein Schäfer hervor. Jener, als ein deutſcher Reiter aufziehend, fängt bald trotzig auf gut makkaroniſch an zu reden. Bei den ſchlechten Ausſichten in Deutſchland will er demſelben auf immer den Rücken kehren. Der ſentimentale Schäfer in weißem Kleid mit rothen Bändern, den Hut mit Laub und Blumen geſchmückt, wird von dem Soldaten gebeten, ein Lied zu ſingen: „Schäfer plärren gern, mein Ohr à votre service, thut auf den Liederſack, kocht uns ein Reimgemüß!“ In dieſem Augenblick bläſt Fama den Frieden aus. Da wird der Reiter zahm; er entſchließt ſich, ſeine Waffen zu verkaufen und mit ſeinem Gaule zu ackern. Der Schäfer preiſt die Seligkeit ſeines Standes [1]), und beide ziehen Hand in Hand ab. Abermals fallen die Spielleute ein, Toaſte und Kanonendonner enden den zweiten Aufzug.

Während der Zeit war die Sonne untergegangen. Edelknaben mit Fackeln treten hervor, bei deren Scheine der dritte und letzte Akt beginnt. Wir ſtehen mitten im Olympus. Mars in prachtvollem Waffenſchmuck nimmt Abſchied von ſeinen Lieblingen, den anweſenden deutſchen Kriegshelden, und ſteckt ſein Schwerdt in die Scheide.

---

1) Er beginnt:

Hände, die der Scepter ziert, haben oft den Stab genommen,
Den ein ſchlechter Schäfer führt, Helden ſind aus Hürden kommen;
Mancher große Weltregierer legte Kron' und Purpur hin,
Ward ein armer Heerdenführer, und liebt' eine Schäferin.

Aber er will vor seiner Reise in ferne Länder sich noch einmal zur Venus machen. — In diesem Augenblick tritt die schöne Göttin ein, das Haar mit einem künstlichen Rosenkranz und Bändern geschmückt, dem Westwind zum lustigen Spiel, ein brennendes Herz in der Hand. „Sie warf aber in ihren Reden die Reime unordentlich durcheinander, wie die Verliebten pflegen, (welche Art zu reden bei den Poeten ein Dithyrambus genannt wird) und begann mit freundlichen Geberden und buhlerischen Blicken." Der Friede ist ihre Lust. Nun werden sie und ihr Sohn Krieg führen. Der schlägt Wunden, die stets neue Welt zur Welt bringen. Mars erwürgt, sie belebt, er nimmt, sie giebt, so Viele wie Mars abschlachtet, will sie in die Wiege legen. u. s. w. Sie befiehlt ihrem Knaben, die beiden Fürsten mit lieblichen Banden zu binden. Cupido tritt auf und nach den Worten: „bei meinem Haar und diesem goldnen Köcher, schwör' ich's, mein Pfeil soll machen Herzenslöcher" schießt er unter die Gäste und trifft vor Allen mit anmuthigem Scherz beide Generäle. Endlich kommt Vulkan, „der krumme Feuergott und Schmied der Götter, herausgehunken" als Feuerwerker mit einer Lunte in der Hand; er weiß viel von seiner Arbeit und den Hörnern zu reden, die Mars ihm aufgesetzt hat. Er wendet sich an Karl Gustav, überreicht ihm die Lunte, und bittet ihn, das Feuerwerk, welches zur Ehre des Tages abgebrannt werden soll, damit anzuzünden. Zuletzt bilden sämmtliche Personen des Spiels noch einmal ein Tableau, und das Zelt bewegt sich vom Platz hinweg. Nun bieten sich dem Auge die Anstalten zum Feuerwerke dar. Der Generalissimus brennt einen kleinen Amor an,

welcher, wie ein Schnurfeuer an einem Faden in die Höhe laufend, die übrigen Zurüſtungen in Brand ſetzt. Das ganze Feſt ſchließt mit einem Tanz bis zum lichten Morgen.

Dieſe ausführlichere Beſchreibung möge als Beiſpiel der ganzen Gattung dienen. Seit Opitz 1627 ſein Singſpiel Dafne, nach dem Italiäniſchen des Rinuccini bearbeitet, bei einem Hoffeſte aufgeführt hatte, waren dergleichen Vorſtellungen an deutſchen Höfen ſehr beliebt und verbreitet. Birken nennt eine Art dieſer Spiele ein Ballet, damit andeutend, daß die Stellung und Anordnung der Figuren, und die Pracht des äußern Aufzuges dabei das Weſentlichſte iſt. Ein ſolches Ballet iſt weiter Nichts als ein allegoriſches Gemälde mit lebenden Figuren ausgeführt, und in ſeinen Scenen wechſelnd. Das Geſprochene will Nichts weniger als ein Dialog ſein; es iſt nur eine Erklärung der Bilder, von ihnen ſelbſt hergeſagt. Durch eingelegten Tanz nähern ſich dieſe Aufführungen ſogar unſerm heutigen Ballet.

Birken brachte ein ſolches Ballet bei einer fürſtlichen Vermählungsfeier auf die Bühne [1]). Die Natur ſingt und tanzt vor; ihr folgen die Gottheiten der vier Elemente, Ceres, Neptun, Aeolus, Vulkan mit andern „Perſonen ihrer Zunft.“ Nach einem „Großtanz“ der ſieben Planeten, macht Pallas mit einem Geſang zu Ehren der Vermählten den Schluß.

Zur ſelben Zeit ſchrieb er auch das Singſpiel Sophia [2]), welches bei eben dieſem Feſte aufgeführt wurde.

---

1) Er nennt daſſelbe in ſeiner Poetik: Ballet der Natur. bei dem hochfürſtlichen Brandenburgiſchen Beilager 1662 vorgeſtellet,

2) Die beiden Stücke ſollten in den „deutſchen Lorbeerwäldern“

Hier konnte ſich der Dichter rühmen, Alles ohne Hülfe heidniſcher Götzen zu Stande gebracht zu haben. Das Stück hat drei Handlungen: der reiſende, regierende und vermählte Prinz. Da treten bunt durcheinander Tugenden und Laſter, Sophia, Euſebia, Sophroſyne, Amathia und Hedone, auf, alſatiſche Muſen, der Vater Rhein, Tiber und Loire, Nymphen der Berge und Flüſſe. Im letzten Akt läſſt Sophia, die Schutzpatronin des Prinzen, durch Albrecht Dürer ein Bild malen, worin man die ihm beſtimmte Gemahlin erkennt. Fama jubelt darüber, Brandenburg und Sachſen rühmen ſich ihrer Verwandtſchaft, Elbe und Pegnitz freuen ſich der Vermählung, und zum Schluß ſingen Hirten und Hirtinnen des Blumenordens im Chor.

In dieſe Klaſſe gehören noch: das Bivium Herculis, oder Tugend- und Laſterleben, nach der bekannten Allegorie, und ein „einſchichtiges Redeſpiel" wie der Verfaſſer es nennt (in einem Akt), unter dem Titel: Zwietracht-Trutz und Eintracht-Schutz [1]).

---

erſcheinen, deren Herausgabe Birken nicht erlebte. In der Redebindkunſt iſt der Inhalt angegeben. Einzelne Abdrücke, die übrigens von Birkens Biographen nicht erwähnt werden, und auch uns nicht zu Geſicht gekommen ſind:

Singſpiel, betitelt Sophia, bei dem Beylager Markgraf Chriſtian Ernſt zu Brandenburg mit der Sächſiſchen Prinzeſſin Sophie Erdmuth. Bayreuth. Fol. 1662.

Ballet der Natur, welche mit ihren vier Elementen ſich fröhlich und glückwünſchend vernehmen läſſt, bey der Heimführung Fr. Erdmuth Sophien, Prinzeſſin zu Sachſen, nach Bayreuth, den 30. des Wintermonats, in einem Tanze vorgeſtellet. Bayreuth. Gebhardt. Fol. 1662. Vgl. Gottſched, Nöthiger Vorrath. I. 212.

1) Als Beiſpiel in der Birkenſchen Poetik mitgetheilt.

Discordia ruft ihren Verbündeten, den Staatsmann, zu Hülfe, welcher seinen Beistand zusichert [1]). Deutsches Vertrauen verjagt Beide, und die hinzutretende Concordia behauptet das Feld.

Solche Stücke bedurften am Ende eines sehr einfachen scenischen Apparates. Ein Schauplatz war überall leicht eingerichtet, solange die Kunst noch Dienerin bei festlichen Anlässen war, und dem geselligen Spiele sich anschloß; aber die größern und regelmäßigern Dramen der Zeit machten einen weitern Raum und einen größern Aufwand erforderlich. Schon die Bühne, welche Ayrer voraussetzte, konnte der Maschinerieen, der Vorrichtungen zu Verwandlungen, Zaubereien, Erscheinungen nicht entbehren. Er kennt drei Theile der Bühne, die Zinne, die Brücke, das Proscenium, und ebenso verlangen die Stücke der sogenannten englischen Komödianten, welche von Holland aus Deutschland durchzogen, mancherlei künstliche Vorrichtungen. Man nahm sich damals, wie es scheint, die Einrichtung italiänischer Schauplätze zum Muster, und es entstanden nach und nach in einigen Städten Deutschlands stehende Bühnen, welche die der Engländer zu Shakespeare's Zeit weit übertrafen, und denen unserer Zeit, etwa die Größe und die Pracht, sowie die bequemere Lenkung der Maschinen abgerechnet, nicht gar zu sehr nachstanden. Harsdörfer hat über die Konstruktion eines Schauplatzes,

1) Er spricht seine Grundsätze aus:
Man muß contreminirn eines Hauses accrévance,
Des Nachbarn sein Fortun erhalten en balance,
Mit mancherlei prétexte sich selber estayiren.
Mit einem Wort: man muß macchiavellisiren!

wie ein ſolcher ſchon zu Mainz und vielleicht an andern Orten, wenn auch noch nicht in Nürnberg, beſtand, ſo ausführlich berichtet, daß wir eine ziemlich genaue Anſchauung des äußern Bühnenweſens zur Zeit ſeines Entſtehens in Deutſchland daraus gewinnen [1]). Er ſcheint ſich ſehr angelegentlich damit beſchäftigt zu haben, ja, er hielt dies für eine Pflicht des dramatiſchen Dichters, an den er die Anforderung ſtellt, auch die Scene anzuordnen, welcher deſſhalb auch der nöthigen Kenntniſſe aus der Baukunſt, Malerei und Perſpective nicht entbehren kann [2]).

Der obenerwähnten Eintheilung nach den Ständen gemäß ſind auch die Umgebungen, in welchen die Perſonen erſcheinen, verſchieden. Der erſte Stand erfordert „ſtattliche Palläſte und fürſtliche Gartengebäude.“ Der Stand des Bürgers bedarf nur einfacher Häuſer, Kirchen, Märkte, Straßen, Brunnen u. ſ. w., der des Bauern der Dörfer, Haine, Höhlen, Wälder und Auen, Triften und Flüſſe. Alles Dies muß nach dem Wechſel des Ortes beweglich ſein. Harsdörfer theilt den Schauplatz in drei Theile, „den Vorhang, die

1) Geſprächſpiele. Th. II.

2) Omeis (in der gründlichen Anleitung zur accuraten Reim- und Dichtkunſt), welcher Harsdörfers Anſichten nur wiederhohlt, verlangt von dem Anordner der Schauſpiele auch, „daß er die Bilderkunſt wohl verſtehe und die Kouleuren in den Kleidern wohl zu unterſcheiden wiſſe: als die grüne Farb bedeutet die Fröhlichkeit, und ſchicket ſich zur Jugend; die himmelblaue ſchicket ſich für die Engel, Genios, Meer-Götter und Göttinnen; die weiße gehöret für die Kindheit, Keuſchheit und Unſchuld; die ſchwarze für die Traurigkeit; die rothe gehöret zu dem Krieg, Blutvergießen, Triumph u. A., das Gold für die Götter, das Silber für die Weibsperſonen, die vermiſchten Farben für die vermiſchten Perſonen u. ſ. f. A. a. O. S. 246.

Bedachung, den Hauptplatz mit seinen Geräthschaften und Gewerben.“ Der Vorhang war entweder ungemalt, und in diesem Falle von einem kostbarern Stoff, Taffet, Damast u. dgl., oder von Leinen und passend dekorirt. Auf beiden Seiten desselben wurde die Bühne durch Säulen begränzt. In der Regel stellte der Vorhang eine Ansicht von Gebäuden oder Gärten dar. Er wurde dann entweder durch ein Rollwerk in die Höhe gezogen oder vor der Bühne niedergelassen. Eine ungemalte Gardine zog man nach beiden Seiten auseinander, oder empor, so daß dieselbe in drei Theilen über der Bühne hing.

Der Fußboden des eigentlichen Bühnenraums war, wo es nur irgend sich machen ließ, der Scene angemessen. Die Wände von Holz ruhten auf Gewerben und ließen sich entweder drehen oder zurückschieben, um andern Raum zu geben. Dies scheint indeß mit großer Schwerfälligkeit vor sich gegangen zu sein; wenigstens schlägt Harsdörfer vor, das dadurch entstehende Geräusch mit Trompeten zu übertönen. Der Grund der Bühne war durch einen gemalten Vorhang geschlossen. Dieser konnte aufgezogen werden, um einer andern Ansicht Platz zu machen. Auch war eine Vorkehrung getroffen, um vor diesem Vorhange etwas Bewegliches, z. B. ein Schiff, vorüberzuführen. Die Bedeckung des Raums richtete sich ebenfalls nach der ganzen Dekoration. Aus künstlichen Wolken ließ man Engel, Geister, Adler herabschweben. Die Beleuchtung geschah durch Spiegellampen. Das Orchester scheint auf der Bühne selbst, hinter den Koulissen seinen Platz gehabt zu haben; wenigstens wird der Raum unmittelbar vor derselben, nach Abbildungen aus jener Zeit, von dem Publikum eingenommen.

Von Birkens Stücken, die für die Aufführung auf einer solchen regelmäßigen Bühne berechnet scheinen, ist uns nur die Psyche bekannt geworden. Der Androsilo und die Sylvia, wahrscheinlich in der deutschen Schaubühne gedruckt, sind wohl nur Übersetzungen oder Bearbeitungen fremder Originale, das erste vielleicht nach dem lateinischen des Jesuiten Masenius. Das zweite Schauspiel, nach Birkens Angabe in der Redebindekunst, die Geschichte eines plumpen Gesellen, welcher durch den Anblick einer schönen Dame gebessert, zum tugendhaftesten Kavalier wird, mag aus dem Italiänischen übersetzt sein [1]).

Die Psyche [2]) wurde zuerst 1652 lateinisch aufgeführt. Die deutsche Bearbeitung ist um einige Jahre jünger. Man erwartet das reizende Mährchen des Apulejus zu hören. Auch Amor, der Vorredner, hält die angekündigte Psyche für seine Geliebte. Als er vernimmt, daß sie sich dem Prinzen Theagenes vermählen werde, weiß er vor Eifersucht nicht zu bleiben. Wenn er auch ein Freund von Hörnern ist, so liebt er doch nicht solche, die er selber tragen soll. Das wäre eine entsetzliche Schmach für ihn:

Die mich bisher genannt das Kuppelbübchen,

---

1) Die den Stücken zu Grunde liegenden Geschichten scheinen mehrfach dramatisch behandelt worden zu sein. Gottsched führt beim Jahr 1656 eine Komödie von Androsilo und Silvia, zu Wolfenbüttel gedruckt, an. Auch der jüngere Dedekind schrieb: Androsilo, oder göttliche Wunderliebe, und Sylvia, oder wunderthätige Liebe. 1658. cf. Gottscheds. Nöth. Vorrath I. 209. 210.

2) Schauspiel Psyche: auf den Schauplatz gebracht in Nürnberg A. 1652. Jetzt aus dem Latein in deutsche Poesie versetzt. 1679, 12.

Den Tauſendſchalk, das blinde Herzensdiebchen,
Die ſprächen mir zur Schmach nun dieſe Wort:
Der Hahnrei flieget dort!

Darum iſt er mit einem Panzer gerüſtet, um das Spiel nöthigen Falls mit Gewalt zu hindern. Aber Philanthropia, ein heiliger Engel, verjagt ihn von der Bühne und macht ihm begreiflich, daß nicht das heidniſche Mädchen gemeint ſei: „Wer unſere Pſyche ſei, darf Niemand fragen mich, ein Jeder hat ſie ſelbſt in ſeiner Bruſt bei ſich.“

König Anarchos zu Uranopel in Pamphilien beſitzt ein Landgut in Kosmopel, welches er einem Geſchwiſterpaar, Pſyche und Sarkander, zur Verwaltung übergiebt. Durch den Feldherrn Alaſtor, einer Verſchwörung wegen nach Kosmopel verbannt, werden die beiden verführt, einen verbotenen Hain zu betreten, in welchem ein gefährlicher Drache hauſet. Der Drache kömmt los und verheert das Land. Da macht Theagenes, der Sohn des Königs, welcher der Pſyche heimlich in Liebe zugethan iſt, ſich auf, den Drachen zu tödten und die Geliebte zu retten. Aber es gilt noch viele Kämpfe, bis endlich Theagenes die Braut heimführt, um mit ihr in ſeines Vaters Reich zu herrſchen. Auch Sarkander wird erhöht. So nimmt denn, wie es am Ende des Stückes heißt, die Trauergeſchichte noch ein fröhliches Ende. Man erkennt das Symboliſche ſogleich in den Namen; auch Pamphilien iſt hier das Reich der ewigen Liebe. Das Ganze iſt das große Drama vom Sündenfall, Irrthum und endlicher Erlöſung, wobei Sarkanders Erhöhung die himmliſche Verklärung des irdiſchen Leibes bedeutet. Die Allegorie gab auch hier nicht zu, daß der Dichter ſich frei bewegte, und wir werden noch

an jene Feſtaufzüge erinnert. Der Dialog iſt nur ſelten belebt, und das Selbſtgeſpräch noch vorherrſchend. Die Perſonen reden ſämmtlich außerordentlich viel von ihren vergangenen und zukünftigen Thaten, ihren Tugenden und guten Eigenſchaften; nirgends findet ſich auch nur eine Spur von Charakterzeichnung; nirgends bleibt eine Perſon in ihren Anſichten und Plänen bis zum Ende gleich. Es iſt erſtaunlich, wie ſchnell die Leute ſich alle zum Gegentheil ihrer eben ausgeſprochenen Abſichten bereden laſſen. Hier gerade liegt das Verderbliche des Allegoriſirens zu Tage, wo man durch die Namen und den äußern Aufzug der Perſonen ihren Charakter hinlänglich bezeichnet zu haben meinte. Die Pſyche, wohl noch am beſten gezeichnet, iſt ein äußerſt wunderliches Geſchöpf, gut und böſe, wie es ſich gerade trifft, albern und vernünftig. Einmal hält ſie erbauliche Reden, ein andermal ſpricht ſie, durch einen vergifteten Apfel wahnſinnig geworden, mythologiſchen Unſinn, etwa um dadurch die Entfernung der Menſchenſeele vom wahren Gott anzudeuten.

Harsdörfer hat einige Schauſpiele geſchrieben, die durch Form und Inhalt ſich wohl zur Aufführung eignen, aber gewiß nicht dafür berechnet ſind, denn ſie ſollen zugleich einem ſehr wunderlichen Nebenzweck dienen. Wir können an denſelben aufzeigen, zu welchen Verirrungen die poetiſchen Anſichten des Kreiſes über die Beſtimmung der Poeſie führen muſſten. Er hatte ein engliſches Luſtſpiel, the Sophister, kennen gelernt, welches die doppelte Abſicht hatte „einestheils alle Kunſtwörter, welche in der Logica oder Vernunftlehre zu befinden, als gewiſſe Perſonen einzuführen,

anderntheils unter solchen blinden Namen der Welt Lauf eigentlich auszubilden." Das Machwerk sagte seinem Geschmacke so sehr zu, daß er dasselbe übersetzte [1]), ja lateinisch bearbeitete [2]). Bald schrieb er selbst ein Stück in dieser Weise, welches er die Redekunst nannte [3]). Die Erfindung ist außerordentlich verwickelt und vielleicht aus einer alten Novelle entlehnt. Nach jeder Art von Mißverständnissen und wunderbaren Aufklärungen und Rettungen schließt Alles mit Wiedervereinigung, Versöhnung und fröhlicher Hochzeit. Die Geschichte selbst steht mit dem Titel in durchaus keiner Verbindung. Der Humor der Sache ist, daß die Personen des Stückes Namen nach den technischen Ausdrücken und Figuren jener Kunst führen, und von solchen Dingen und in solchen Ausdrücken reden, welche ihren Namen entsprechen. Die Geschichte spielt in Wortdotland (Philologia). Die Grafen Wahlmar, Kargkram, Zeigrath reden z. B. von Gegenständen, die zum genus deliberativum, judiciale und demonstrativum gehören. Ein Hoffräulein, Lillimunda redet in Metaphern, ein Musikus, Singleich, in Exklamationen. Im Roman versuchte man bei uns schon Ähnliches; auch die italiänischen Akademien liebten diese Art von Komödien, und später fand Harsdörfer noch einen Nachahmer an einem C. von Stieler [4]).

1) Gesprächspiele. Th. IV.

2) Sophista, sive pseudopolitica et logica sub schemate comoediae repraesentata. N. 1647. 12. wohl auch für eine Schulaktion bestimmt.

3) Gesprächspiele. Th. V.

4) Der Späte, so hieß Stieler unter den Fruchtbringenden, schrieb 1680 ein Lustspiel Willmut, welches auf die obengenannte

Die Meliſa[1]) iſt in derſelben Weiſe geſchrieben; die Erfindung iſt hier indeß einfacher und das Ganze lieſ't ſich recht gut. Harsdörfer giebt das Stück ſelbſt nur für einen ergötzlichen Scherz aus. Auch hier ſchmückt ſich der Verfaſſer mit fremden Federn. Die Erfindung iſt Lope de Vega's Escolastica zelosa nachgebildet, und außerdem Vieles, nach ſeinem eignen Geſtändniß, Balſac, Aretino u. A. abgeborgt. Alles redet in Gleichniſſen, und die Pointe iſt, daß ein unglücklicher Liebhaber ſtatt des von der Geliebten zurückverlangten Porträts einen Stein in ein Medaillon malen läſſt, um ſo die Herzenshärte der Grauſamen anzudeuten.

Meliſa, die Tochter eines ſeit zehn Jahren in fremder Gefangenſchaft lebenden Arztes, wird von drei Studenten und einem Hauptmann Parabolano geliebt, denen ſie in der erſten Scene, unbefangen genug, ein Rendezvous am Fenſter giebt. Das Gerücht ſagt, ſie werde den Hauptmann heirathen, während ſie in der That nur den jungen Studenten Reinhold liebt. Die beiden andern erſinnen eine Liſt. Sie ſuchen einen Menſchen, der den rückkehrenden Vater vorſtellen und die Heirath verhindern ſoll. Der Zufall läſſt ſie den wahren Vater treffen, welcher endlich erkannt wird und die Ehe mit Reinhold ſegnet. — Die Handlung iſt noch ohne Bewegung, der Dichter iſt häufig in Verlegenheit, was er mit ſeinen Leuten anfangen ſoll. Darum führen ſie oft lange Geſpräche über

Weiſe die ganze Moral veranſchaulichen ſollte. Er vermaß ſich, ſo alle 4 Fakultäten auf die Bühne zu bringen. Vgl. Gervinus III. S. 418.

1) Meliſa, oder der Gleichniß Freudenſpiel, verfaſſet durch den Spielenden. Geſprächſp. III. (1643).

Dinge, welche die Situation und ſelbſt das ganze Stück nichts angehen. Nichts geht hinter der Scene vor; ſo muß der auftretende Doctor dem Publikum ſeine ganze Geſchichte erzählen. Doch iſt die Situation, wo der Vater bei den Nachrichten von ſeiner Tochter ſeine lebhafte Theilnahme blicken läſſt, welche die Studenten für Verſtellung halten, zu einigem komiſchen Effect benutzt. Meliſa redet übrigens wie ein deutſcher Landsknecht. Sie ſchlägt einem der Freier das Fenſter vor der Naſe zu: keine Antwort iſt auch eine Antwort, man muß die Hunde bellen und die Leute reden laſſen u. dgl. Und doch iſt ſie ein Ausbund weiblicher Sitte, Tugend und Schönheit. Die Diener der Studenten ſpielen einigermaßen die Rolle des Hanswurſtes. Harsdörfer hielt dieſe Rolle dem Luſtſpiel ſehr vortheilhaft, und Birken lehrte in der Redebindkunſt, weil es an Höfen gewöhnlich Hofnarren gebe — die Narren ohne ausdrückliche Titel ungerechnet — ſo dürfe man auch in „Schauſpielen, welche das Hof- und Privatleben nachahmen, luſtige Perſonen einführen, die denn, wie vor Zeiten die Satyri, über böſe Zeiten, Höfe und Herzen klagen und dieſelben ausfilzen.“ In der That haben ſie auch Harsdörfern Gelegenheit gegeben, manchen guten Volkswitz anzubringen, der wohl das Meiſte that, ein größeres Publikum zu amüſiren.

Das Schauſpiel der Sprichwörter[1]), obgleich einer franzöſiſchen Comédie des proverbes nachgebildet,

---

1) Das Schauſpiel teutſcher Sprichwörter. Aus dem Franzöſiſchen mit zuläſſiger Freiheit überſetzt durch den Spielenden. Geſprächſp. Th. II.

macht ſchon auf mehr Originalität Anſpruch. Die Sprichwörter einer Nation laſſen ſich nicht immer überſetzen. So gehört der Dialog meiſt unſerm Verfaſſer an. Sonſt hat er zwanglos überſetzt, nach ſeinem eignen Ausſpruch: es geht einer Überſetzung wie einer geſchminkten Jungfrau; ſie erſcheint freilich ſchöner, nur darf man ihren Kunſtgriff nicht merken. Der Dialog bewegt ſich faſt beſtändig in Sprichwörtern, und das ganze Stück könnte heißen: Ende gut, Alles gut. Die Verwicklung iſt nicht ohne Intereſſe, der Fortgang der Handlung ziemlich raſch und natürlich, der Schluß nicht ohne komiſche Wirkung.

Lydias, ein armer Kavalier, entführt des Doctors Theſaurus Tochter Florinda, weil er keine Hoffnung hat, ſie auf eine andere Weiſe zu beſitzen. Es wirbt um ſie ein Hauptmann, dem die Aeltern nicht abgeneigt ſind. Die Entflohenen müſſen mit ihren Dienern eine Nacht im Freien zubringen. Zigeuner ſtehlen ihnen die Kleider. Sie behelfen ſich mit den zurückgelaſſenen Anzügen der Gauner und beſchließen in dieſer Verkleidung zur Stadt zurückzukehren. Hier muß Florinda unerkannt ihrem Vater und dem Hauptmann Fierabras aus der Hand weiſſagen. Der Capitano verliebt ſich in die reizende Zigeunerin und ſucht ſie durch Verſprechungen zu gewinnen. In der Nacht bringt er vor ihrer Herberge eine Serenade, aber Soldaten, welche den Gaunern nachſtellen, verjagen den Hauptmann ſammt ſeiner Muſikbande. Jetzt erkennt der Wachtmeiſter in dem verkleideten Lydias ſeinen Bruder, und erbietet ſich zur Vermittelung bei ſeinem alten Bekannten, dem Doctor. Der Liebhaber erſcheint als Retter Florinda's aus Räuberhänden, und die dankbaren Ältern können

ihre Einwilligung nicht länger verſagen, ja ſie merken ſelbſt dann noch Nichts von dem ihnen geſpielten Streich, als ſie erfahren, daß die extemporiſirte Heirath ſchon vollzogen iſt.

Der Witz iſt geſund, wenn auch ein wenig derbe, doch nicht gemein, und artet niemals, wie in den meiſten Stücken der Zeit, in platte Poſſenreißerei aus; der Dialog iſt ungezwungen und nicht ohne Humor. Die Charaktere ſind die ſtehenden Figuren der italiäniſchen und ſpaniſchen Luſtſpiele, wie ſie ſich noch bis in ſpätere Zeit erhalten haben. Der Doctor, mit ſeiner Magd ſich ankündigend als eine lucerna juris cum appendice ancillante, iſt ein wahrer Cyclops encyclopaediae scholasticae, und dabei der gemüthlichſte Charakter der Welt, der ſeiner entlaufenen Tochter bei ihrer Rückkehr ganz gleichmüthig entgegen rufen kann: Freud' und Leid ſind nahe Nachbarn, est aliqua rerum humanarum vicissitudo; willkommen, Florinda, aus fremdem Land, wie geht's, was giebt's Neues! — Fierabras iſt der Capitano Spavento, der Alles über die Sterne werfen will, der alle ſeine Feinde unten abzuhauen droht, („dann werden ſie oben ſchon hernachfallen"), deſſen Feder, wenn er ſchreibt, mit einer Hellebarde geſchnitten iſt, und dem es dennoch geht, wie dem Haſen, dem aus Zorn die Ohren entfallen ſind. Florinda ein gutes deutſches Gänſeblümlein, das nur zweimal am Markt und einmal in der Mühle geweſen iſt, weiß ſich doch bald recht wohl in alle Liſten zu finden. Die Diener gehören nach dem Geſchmack des damaligen Publikums zu den Leuten, deren ganze Philoſophie iſt: „Vertrink' ich mein Geld, ſo verderb' ich, trink ich nicht, ſo ſterb' ich; doch

iſt beſſer getrunken und verdorben, als ungetrunken und gar geſtorben.“ Lydias theilt dagegen das Schickſal aller Liebhaber, er iſt die langweiligſte Perſon des ganzen Stückes.

Das Singſpiel ſchließt unmittelbar an die Feſtaufzüge an, wie wir ſie oben kennen lernten. Es iſt ebenfalls allegoriſch, ohne eigentliche Handlung und Dialog. Schon Harsdörfer fand das Reizende dieſer Aufführungen gerade darin, daß Malerei, Poeſie und Muſik hier zu einem Ganzen wirken, und wir dürfen dieſelben als einen Anfang der Oper betrachten, wie ſie noch im ſiebenzehnten Jahrhundert in Nürnberg zur Blüte kam.

Faſt nur im Übergang von dem Ballet ſteht: der Aufzug der ſieben Tugenden, Planeten und Tonarten[1]). Die alten Kirchentonarten, die äoliſche, hyperäoliſche, joniſche, doriſche, phrygiſche, lydiſche und mirtolydiſche, ſind ihrem muſikaliſchen Charakter nach mit den ſieben Kardinaltugenden, der Liebe, Mäßigkeit, Vorſicht, dem Glauben, der Hoffnung, Gerechtigkeit und Stärke zuſammengeſtellt. Dieſen ſollen dann wieder die Planeten entſprechen. —

Die Zeit liebte eine ſolche myſtiſche Spielerei mit Sternen und ihrer Bedeutung für das Leben. Selbſt Lohenſtein ſchrieb eine „Vereinbarung“ der Sterne und der Gemüther[2]).“ Harsdörfer redet gern von Makrokosmos und Mikrokosmos, und zieht daraus für Welt und Seele, und ihre Verwandtſchaft zu den Sternen die wun-

1) Der VII Tugenden, Planeten, Töne oder Stimmen Aufzug. In kunſtzierlichen Melodien geſetzet von Sigmund Gottlieb Staden. Geſprächſp. Theil V.

2) Daniel Caspers von Lohenſtein Roſen. Breslau 1680. S. 116 sqq.

derlichſten Konſequenzen. Er findet eine „Gleichheit der innerlichen Sinne“ in der großen Welt: „der Verſtand vereinbart ſich mit dem geſtirnten Himmelsthron, die Bildung (facultas imaginativa) mit der unbeſtändigen Luft, das Gedächtniß mit der bunten und fruchtreichen Erde. — „Deſſwegen auch der Menſch, benebens andern Urſachen, die kleine Welt genannt wird.“ —

Die einzelnen Tugenden, mit den entſprechenden Attributen, welche dieſelben auch als Planeten erkennen laſſen, in die „Heroldsfarben“ gekleidet, erſcheinen nach einander auf der Bühne, um ſich in einer der Tonarten hören zu laſſen. So ſingt z. B. der Glaube, die Sonne, feuerfarben oder in einem „guldnen Stuck,“ die ernſte doriſche Tonart, nach einer Einleitung von drei Korneten oder Zinken und einem Poſitiv:

Verfinſterter Herzen ſchlafende Sinne,
Erwachet, erwachet, ſtrecket euch fort;
Beſchauet den purpurſtrahlenden Ort,
Daß jetzo in euerer Seele beginne
Die himmliſche Sonne,
In gläubiger Wonne!

Die Stärke, mirtolydiſch, in roth gekleidet, durch zwei Klarinen und eine Poſaune eingeleitet, läſſt ſich vernehmen:

Es wäſcht der Kriegesgott die ſtarke Fauſt in Blut,
Er raſet durch die Welt mit blankgeſchärftem Eiſen,
Er ſetzet Land und Leut' in Leid und Feuerglut,
Sein nieerweichtes Herz und Freveltrotz zu weiſen.
Jedoch:
Der Chriſten Tapferkeit und feſter Heldenmuth
Vermag die Marterkron durch Marter zu erwerben;

Wann der Tyrannen Rott verfolgt mit Flut und Blut,
Kann man mit Freudentroſt als Chriſti Ritter ſterben.

Die Muſik zu den Harsdörferſchen Singſpielen wie zu Klaj's Melodramen iſt von dem damals berühmten Staden [1]). Sie muß unſerm Geſchmacke langweilig erſcheinen; ſelbſt in der Nachahmung italiäniſcher Villanellen iſt ſie unendlich einförmig, ſteif und ſich wiederhohlend in Gängen und Übergängen. Das Orcheſter beſtand meiſtens aus Geigen, Flöten, Schalmeien und einem „groben Horn" [2]).

Der Seelewig [3]) liegt doch wenigſtens einige Handlung zum Grunde. Es iſt ein ſchäferliches Singſpiel, für die gewöhnlichen vier Stimmen geſetzt. Den „Grund",

1) Sigmund Gottlieb Staden geb. zu Nürnberg 1607. ſtarb als Organiſt zu St. Lorenz daſelbſt 1655.

2) Wen es intereſſirt, zu wiſſen, welche Inſtrumente damals gebräuchlich waren, der findet eine Menge derſelben zuſammen aufgeführt in einer „alkäiſchen Ode" in Harsdörfers „Zugabe von dem Worte Spiel: (Geſprächſpiele. Theil III.).

Ein Jeder ſteckt ihm ſelbſt erwähltes Ziel:
Der liebet etwan künſtliche Muſikſpiel',
Erluſtigt ſich mit Orgeln und Trompeten,
Schlürfenden Zinken und großen Flöten.
Poſaunen, Geigen, Lauten und Andres mehr
Beliebet Vielen neben der Muſiklehr'.
Ein niederer Geiſt liebet auszuſchweifen,
Bauern und Bürgern aufzupfeifen.
Die Zither, Leier, das ſchallende Jägerhift
Im Feld und in den Dörfern Freude ſtift't.
Schalmeien, Triangel und Maultrommel
Liebet der Pöbel im Zechgemommel.

Außerdem werden noch erwähnt: Krummhorn, Klaret, grobes Horn, Fagot, Bombard, Theorbe, Pandur, Zwerchpfeife.

3) Das geiſtliche Waldgedicht, oder Freudenſpiel genannt Seelewig. Geſangsweis auf italiäniſche Art geſetzet. Geſprächſpiele Theil IV.

die Grundstimme, führt eine Theorbe. Hinter dem Vorhang ertönt eine Symphonie von Geigen. Die Musik, eine Jungfrau mit der Laute im Arm, ist Vorrednerin, die Malerei spricht den Epilog. Beide sind nach Harsdörfer hier in einem „Schwesterbande" vereinigt. Es sind ja „die Handlungen der aufgeführten Personen gleichsam ein lebendiges Gemälde." Eine solche Darstellung scheint unserm Dichter passender als der Gebrauch der Italiäner, welche Flüsse, Berge, Städte personificiren, um Prolog und Epilog zu sprechen. Seelewig ist die menschliche Seele. Sie wohnt in blühenden Gefilden am Meeresstrande, mit ihren Gespielinnen Herzigild und Sinnigunde, Gemüth und Sinnlichkeit. Sie sind der Zucht der Hofmeisterin Gewissulda, dem Gewissen, anvertrauet.

Drei Hirten, Künsteling, Reichimuth und Ehrenlob, die Repräsentanten eingebildeter Kunst, Ehre und Reichthums, stiftet der Satyr Trügewalt, der hölliſche Geist, an, Seelewig zu Falle zu bringen. Sie versuchen es mit Sinnigunda's Hülfe durch verführerische Spiele und dargebrachte Geschenke. Aber durch Herzigild und Gewissulda wird die unsterbliche Seele gerettet. Ein Chor frohlockender Engel schließt das Spiel [1]).

In dem Einzelnen läuft mancher hübsche Vers mit unter, manche reizende Situation. Aber die Sucht nach Allegorie und Gleichniß ließ den Dichter oft unendlich frostig

---

1) Als Beispiel des oben über Bühneneinrichtung und Kostüm Angeführten möge Folgendes dienen. In dem Stücke wechselt die Scene sehr häufig. Deßhalb mußte nach Harsdörfers Angabe der Hintergrund eine vierfach getheilte Scheibe sein. Eine Abtheilung

werden. Die Geschenke welche die Seele verlocken sollen, sind ein Fernglas, „weil die Augen die Jugend leicht verführen," nebst Angeln und Jagdgeräth, „da man die Ehre mit der Angelkunst vergleiche und dem Reichthum überall nachgestellt werde." Die Moral des Ganzen aber ist: „daß die Seele Dessen für die Ewigkeit gerettet ist, der in seinen Sinnen der Welt abgestorben, nach der himmlischen Wissenschaft, nach dem Reichthum der Auserwählten, und nach der Ehre der englischen Heerscharen äußersten Vermögens ringet und trachtet."

Dieses, meinte Harsdörfer, sei die rechte Weise, in welcher die deutschen Dichter beim Singspiel sich zu halten haben, und in welcher sie originell sein können. Originalität fordert er aber um so mehr, da er der Ansicht ist, daß man von Italien nur die Form, nicht aber den Inhalt zu entlehnen habe. Es scheint ihm, daß „die aus dem Wälschen gedollmetschten Schäfergedichte ihre Anmuth ganz verlieren, und wie die zarten Pflanzen, so vom fetten in ein dürres Erdreich gesetzet werden, nicht recht anschlagen wollen," schon darum „weil unsere Sprache geschickter ist, tapfere Heldenthaten herauszustreichen, als weit-

---

enthält Meer, Flüsse, Felsen. Die andere Berge, Felder, Auen' die dritte Höhlen, Wiesen, Wälder, die vierte allerlei Gebäude' Durch schnelles Drehen der Scheibe kömmt der erforderliche Theil derselben vor einer Öffnung zum Vorschein. — Seelewig tritt in weißem Taffet auf, Herzigild „in spanischem leibfarbenen Atlas" wegen ihrer „hohen Würdigkeit," Sinnigunde ist in allerhand Farben auf das bunteste gekleidet, „darunter die wandelbare Nichtigkeit der Sinne verstehend;" Gwissulda in „veielbraunem Sammt," als eine ehrbare Matrone. Die Hirten erscheinen mit angemessenen Attributen, Jagd- und Fischergeräth u. s. w.

her geſuchte Liebesſchwänke auszukünſteln.“ So möchte er die letzterwähnten Spiele als eine „Anfangsprobe“ betrachtet wiſſen. „Man könnte ja Dergleichen von allen chriſtlichen Tugenden nach und nach erſinnen und auf den Schauplatz bringen, der ungezweifelten Hoffnung, daß die Gemüther dadurch mächtig bewegt und zur Gottesfurcht aufgemuntert werden ſollen.“

Der Leſer bemerkt, wie die Dichtungen, welche wir ihm in dieſem Abſchnitte vorführten, ſämmtlich einen gemeinſchaftlichen Zug tragen, der ſie dem erſten Blicke als die Erzeugniſſe Einer Schule kenntlich macht. Dies weiſt uns auf die Theorie des Kreiſes zurück. Nach den Anſichten von der didaktiſchen Würde der Poeſie war an ein Erfaſſen der Wirklichkeit des Lebens, an ein Erfaſſen derſelben um ſeiner ſelbſt willen, nicht zu denken. Danach hielt man es begreiflich nicht für genügend, etwa menſchliches Handeln, ſittliche Zuſtände in ihrem allgemeinen Intereſſe darzuſtellen; man beſchränkte ſich ſogar nicht darauf, in den Verlauf der Handlung, in die Wahrheit der Charaktere, in die Entfaltung und den Kampf der Leidenſchaften, das Lehrreiche zu legen, deſſen man nun einmal nicht entbehren wollte. Wie wir oben Allegorie in die Allegorie gewickelt ſahen, wie wir wahrnahmen, daß alles Einzelne mit dem Anſpruch der Lehre auftritt, ſo will auch hier immer noch eine beſondere Idee, oft nicht einmal das, ſondern nur eine Lehre, eine Weiſung, ſich herausſtellen.

Wir ſehen die Hauptrichtungen der dramatiſchen Poeſie der Zeit durch die drei Freunde nach der Verſchiedenheit ihrer Individualität vertreten. Das konnte für die Ausbildung derſelben in unſerm Kreiſe nur günſtig ſein. Aber

was dieſelbe auf der einen Seite durch dieſe Verſchiedenheit gewinnen muſſte, das verlor ſie auf der andern durch die Übereinſtimmung, mit welcher die Dichter die Feſſeln jener beſchränkten Anſichten trugen.

Am günſtigſten würde unſer Urtheil wohl für Klajus ausfallen, wenn er nur klarerer Anſchauung fähig, und im Stande geweſen wäre, die Anlage eines größern Gedichtes zu überſehen. Sonſt hat er für ſeine Zeit richtig genug die Stellung der Poeſie zum chriſtlichen Gottesdienſt erkannt. Dazu hat er den Vortheil für ſich, daß auf dem Gebiete des Religiöſen die Didaxis in ihrem Rechte iſt. So können wir Nichts dagegen haben, daß die Dichtungen des eifrigen Theologen der Gemeine nicht bloß eine lebendige ſinnliche Anſchauung der Heilsökonomie geben ſollen, ſondern daß eine jede derſelben ſich nach ſeiner ausdrücklichen Hinweiſung an den gläubigen Sinn mit einer beſondern ethiſchen oder dogmatiſchen Wahrheit wendet. Der Herodes ſpricht zum Beiſpiel tröſtend und warnend zu den chriſtlichen Müttern, die Auferſtehung lehrt uns in Chriſto die Schlüſſel zu unſern Gräbern erkennen, wie die Himmelfahrt und die eigne Verklärung verbürgt.

Birkens, des vielgewandten, für Äußeres ſo erfindungsreichen Kopfes, Aufzügen und allegoriſchen Balleten wollen wir immerhin einigen poetiſchen Werth zugeſtehen. Darin liegen gute Anfänge. Sie geben eine künſtleriſche Anſicht, ein lebendiges Bild, und weiſen zunächſt auf das Geſchmackvolle der ſceniſchen Anordnung und Gruppirung hin, deren das Drama ja nicht entbehren kann. Überdies iſt die Didaxis in dieſer Geſtalt vielleicht die am meiſten poetiſche.

Aber bedauern müſſen wir es, daß gerade der Mann, den freiere geſellige Bewegung, den ein offener Blick für die Welt, Erfahrung und Menſchenkenntniß zum dramatiſchen Dichter vorzugsweiſe geeignet zu machen ſcheinen, durch die Theorie vom Nutzen der Poeſie ſich irren ließ. Die proſaiſchen Stücke Harsdörfers ſchließen ſich in ihren Süjets dem wirklichen Leben an, die Handlung ſchreitet ziemlich natürlich und leicht bis zur Entwickelung fort, Anſätze zur Zeichnung von Charakteren, eine gewiſſe Beweglichkeit des Dialogs, Sinn für dramatiſche Situation wird man darin nicht verkennen. Aber er war überall gehemmt durch den Zweck, den er mit dieſen Luſtſpielen nebenbei erreichen wollte. Und wie kleinlich war dieſer Zweck: dem Geſchlechte, für welches er die Geſprächſpiele ſchrieb, bei deſſen Denken man an ein Knäuel Garn erinnert hat, das man am Faden vom Boden aufzunehmen verſuche, einen Begriff der Logik und Redekunſt beizubringen!

So iſt trotz der Manchfaltigkeit der Beſtrebungen, welche dem Literarhiſtoriker immerhin intereſſant bleiben, für die dramatiſche Poeſie nichts nachhaltig Förderndes geſchehen. Dem Schickſale, welchem die geſammte Dichtung der Schule nun einmal unterliegt, konnte auch ſie nicht entgehen.

Fünftes Kapitel.

Metriſche Kunſt. Sprache. Ausdruck. Schluß.

Unſere Wanderung durch das poetiſche Reich an den Ufern der Pegnitz iſt vollendet. Wir ruhen einen Augenblick, und vielleicht bedürfen wir nach einem ſo manchfaltigen und bunten Anblick der Ruhe, um zu wägen und zu erwägen, ehe wir ein Urtheil ſprechen. Aber vorher müſſen wir einen Blick rückwärts werfen. Dieſer Blick gilt der Form, womit der Gedanke ſich hier umgiebt, er gilt dem Material, worin das poetiſche Gebilde ſich ausprägt.

Das naturwüchſige Volkslied, wie auch das Erzeugniß des wahren Kunſtdichters, ſchafft wie die Pflanze das ihr eigenthümliche Kleid, der Kryſtall die eigenthümliche Geſtalt, ſeine Form ſich ſelber. Aber auch die Färbung wird bei jenen, aus der Tiefe des eigenſten Triebes herausgebildet, ſtets die richtige und im richtigen Maße vertheilt bleiben. Beides zuſammen, Geſtalt und Farbe möchten wir dem äußern Weſen der Poeſie vergleichen.

Wo ein Geſchlecht ausartet, wo ſeine innere Kraft im Sinken iſt, da zeigt ſich dieſes zunächſt im äußern Weſen. Wo die Kunſt es verſucht, hier nachzuhelfen, da ſoll Ueberladung des Schmuckes und Glanz der Farbe den Schein des friſchen Lebens erlügen.

Wenn die plaſtiſche Welt des wirklichen Lebens der

poetiſchen Auffaſſung eines frühern Geſchlechtes nicht erreichbar iſt, ſo ſchafft ſich daſſelbe eine ideale, die es ſo hoch oder ſo niedrig ſtellen kann, wie ihm genehm iſt, und die dann ein bequemes Spiel mit ſich erlaubt. Wir ſehen in dem idylliſchen Reiche, das man zur Zeit alexandriniſcher Gelehrſamkeit aufbaute, eine ſolche Schwäche des dichtenden Geiſtes.

Aber zugleich bietet ſich hier das Schauſpiel des ängſtlichen Beſtrebens dar, was dem Gedanken abgeht nach der Seite der Form hin zu erſetzen. Wir erinnern nur an den Rhodier Simmias mit den ſeltſamen äußern Formen ſeiner Gedichte, an die anagrammatiſchen Spielereien des chalkidiſchen Lykophron, an die anakykliſchen Verſe der Anthologie des Planudes, Künſteleien, welche in der lateiniſchen Kloſterpoeſie des Mittelalters, in den Akroſtichen, Chronoſtichen, kankriniſchen und leoniniſchen Verſen ihre Höhe erreichten. Ja, unſere Minneſängerpoeſie iſt eben ſo wenig davon frei, wie die Dichtung der provenzaliſchen Troubadours.

Dergleichen Dinge können begreiflich nicht die geringſte äſthetiſche Bedeutung haben. So wäre denn in einem ſolchen Beſtreben eben Nichts weiter als die Schwierigkeit der Arbeit anzuerkennen; wir bewundern höchſtens die Herrſchaft des Dichters über das Material, und werden ihn nur bedauern, wie jenen Griechen, welcher ein Diſtichon mit goldenen Buchſtaben auf ein Senfkorn malte. Auf jeden Fall ſchöpfen wir Verdacht, wo das Äußerlichſte vor unſern Augen ſich ſo breit macht, und wir denken an Leſſings Bogen, welcher zerbrach, als man eine Jagd in zierlichen Figuren darauf einſchnitt.

Nachdem seit Friedr. Spee's ersten Winken Opitz und Buchner darauf aufmerksam gemacht hatten, daß auch den deutschen Wörtern eine Quantität zukomme, suchte man von mehreren Seiten auf dem gewiesenen Wege fortzuschreiten. Man nahm sich der Sache um so mehr an, als die neue Kunstpoesie sich in den strengsten Gegensatz zur Volksdichtung, zu den Spruchsprechern und Meistersängern setzte. Man fand darin die direkte, wenn auch in den Singschulen etwas knapper erzogene Descendenz der alten deutschen Dichtung. Harsdörfer nennt dieselbe, von den Germanen (Tac. Germ. II.) abstammend, eine harte und unnachahmliche Singart, welche man längst überwunden habe. Ueberhaupt schien unserm Kritiker der äußerste Fortschritt seiner Zeit gerade darin zu liegen, daß die Poesie ein weit zierlicheres Kleid trage, und er konnte gegen seinen Freund Dillherr von derselben rühmen: „sie sei jetziger Zeit etwas scharfsinniger als vor Alters, da man nicht jedesmal die Zahl und den Laut der Silben, noch weniger aber die schließenden Reimwörter beobachtet habe," was denn freilich nur auf die ältesten Denkmale deutscher Dichtung und auf den Volksgesang passen will [1]).—

1) Dies hob man in den Kreisen neuer Richtung gern hervor. So definirt Zesen: Die alte hochdeutsche Dichterei ist eine Vermögenschaft oder Kunst, welche die Zeilen der etwas gebundenen Rede am Ende gleich schließet, und eine gewisse Zahl der Wortglieder, (Silben) doch ohne Dichtmaß (metrum) in Acht nimmt. Die neue aber ist eine solche Vermögenschaft, dadurch die gebundenen Reden an eine gewisse Zahl der Wortglieder, und Gleichendung der Schlußglieder mit Beobachtung des Zeit- und Wortmaßes (Quantität) gebunden werden. Philipp v. Zesens Hochdeutscher Helikon. 4. Aufl. 1656. S. 12.

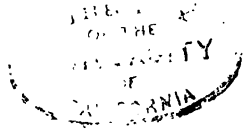
Man untersuchte nun die Wörter von den einsilbigen bis zu den mehrsilbigen und bestimmte ihre prosodische Geltung. Opitz kannte nur noch iambische und trochäische Versmaße, was sich zunächst aus einer Täuschung erklärt. Wenn sich auch der Daktylus aufdrängte, so fügte er sich dagegen leicht in die beiden genannten Maße und wurde wie in der Volkpoesie und den Knittelreimen, als Amphimacer gebraucht. Erst Buchner endeckte bekanntlich die Anwendbarkeit der daktylischen Füße für den deutschen Versbau, die man, namentlich in gleitenden Reimen am Ende gebraucht, ihm zu Ehren Buchnersche Dattelreime benannte[1]). Man erfand bald immermehr Abwechselungen und fügte den Opitzischen und Buchnerschen Metren das anapästische hinzu. Nur der Spondäus wurde selten anerkannt, man hörte ihn nicht, ja, wo er sich aufdrängte, rieth man ihn zu vermeiden, wie man denn auch den Pyrrhichius nirgends fand.

Der Poet hat nach Birken zu bedenken: die Carmina, Redegebände, Versus, Gebändzeilen, welche durch die Pedes, Gebändtritte, und Sillabä, Wortglieder, abgetheilt

---

1) Man nannte die daktylischen Versmaße auch: „rollende Palmen- oder Dattelart" wegen der doppelten Bedeutung des griech. *δάκτυλος*.

„Wie die Palmen und Dattelbäume keine Last noch Bürde auf ihren Zacken leiden können, sondern ihr, jemehr sie selbige fühlen, und je mehr man sie unterzudrucken gedenket, jemehr auch Widerstand thun: so ist es denn auch mit unsern Palmen-Reimen beschaffen, die lassen sich in ihrem flüchtigen Laufe nicht hemmen und aufhalten, sondern setzen und springen mit einer gleichsam rollenden und feurigen Hitze hindurch, bis sie zu ihrem gewünschten Ende gelanget, und die Siegspalmen verdient." A. a. O. S. 177. cf. deff. Leiter zum Hochdeutschen Helikon. 1656. S. 84.



werden. Die von den Dichtern der Zeit gebrauchten Metra sind also vierfach verschieden: langkurze — ∪, kurzlange ∪ — langgekürzte — ∪∪ oder gekürztlange ∪∪ —, und zwar alle von einer bis zu sechszehn Silben. Diese höchste Zahl soll nicht überschritten werden, und freilich hat dies des Reimes wegen seinen guten Grund. Aber Harsdörfer wusste sich selbst über die Regel keine Rechenschaft zu geben, und er führte als Grund an: „weil auch des Menschen Stimme nicht ohne Zwang über 16 Töne, oder zwei Octaven singen kann."

In der Nachahmung antiker Metra konnte man sich von dem Reim nicht trennen, wodurch natürlich die ganze Mühe vergeblich wurde. Sonst würden einige Beispiele, die sich bei unsern Dichtern finden, tadellos sein.

Die Reime sind nach unsern Poetiken gleichsam die Riemen, womit das Gedicht gebunden und zusammengehalten wird. Neben den männlichen und weiblichen sind auch schon die gleitenden im Gebrauch. Auf die Unterscheidung einfacher und doppelter Vokale und Konsonanten, also auf die Reinheit des Reimes, wurde mehr in der Theorie als in der Praxis gehalten. Wenn man, wie dieses geschah, den Dichtern der verschiedenen Länder zugestand, nach ihrer Mundart zu reimen, so konnte man keine allgemeine Regel aufstellen. Aus der Verschiedenheit der Reimverschränkung, zusammen mit dem quantitativen Unterschied und der Länge der Verszeilen, ergab sich nach dem Muster der übrigen Völker, namentlich der Italiäner und Franzosen, die größte Manchfaltigkeit der Versbildung. Diese lag dem Dichter zu uneingeschränktem Gebrauche fertig, wenn er nur an gewisse Regeln sich bin-

den wollte, z. B. nicht in sehr heterogene Versarten plötzlich überzugehen, wie aus der jambischen in die trochäische und daktylische, weil die Bewegung hier auf einmal ganz umgekehrt wird, was denn auch einem weniger sichern Takte sich bemerkbar machte. Dabei bleibt sonst nach der Lehre unserer Schule dem Gefühle des Dichters Alles überlassen, je nachdem die Bewegung und das Maß der Empfindung und Erregung in Ernst und Heiterkeit, Trauer und Freude u. s. w., eine gleiche Bewegung und ein gleiches Maß in ihrem Ausdruck natürlich herbeirufen. Die Lyrik, als die bunteste nach ihrem wechselnden Inhalt, bemächtigte sich der ganzen Menge der vom Auslande eingeführten Vers- und Reimarten, indem sie überdies noch Manches im Inlande producirte. Wir vermissen in unserm Kreise keines der damals bekannten Versmaße, vom Alexandriner und vers commun (fünffüßigen Jamben) an, von den Opitzischen fünfzehnsilbigen Trochäen, welche man durch weibliche Cäsur und Endung zu sechszehnsilbigen machte, bis zu den künstlichen Formen des Rondeaus und der Sestine.

Innerhalb dieser Formen war nun der Erfindungsgeist der Mitglieder des gekrönten Blumenordens außerordentlich thätig. Die Reime werden auf die bunteste Weise verschlungen. In den „Ringelliedern" herrscht die größte Abwechselung; bald schließt jede Strophe ebenso wie sie beginnt, bald fangen alle Strophen mit denselben Worten an, oder die des Schlusses bilden einen zusammenhängenden Sinn u. s. w. Außerdem begegnen uns Akrosticha, Anagramme, Logogryphe, („Wortgrifflein"), Chronosticha nach allen vier Species und der Regel de tri [1]).

1) Ein sehr beliebtes Anagramm, welches häufig in Gedichten

Man bedient ſich des Lapidarſtyls, der „Steinſchreibart", ja, Birken überſetzte auf dieſe Weiſe das Mausoleum regni hungarici des Grafen Nadaſti [1]). Beſonders beliebt war auch das Echo, z. B.

Hier ſchlag' ich auf mein ſchwarzes Todtenzelt,
Weil kein Troſt mehr in friſch begrünter Welt.
Echo: in der Welt.
Ach, Gegenſchall, willſt Du mich noch erquicken,
Und Freud' und Troſt aus deinem Wald herſchicken?
Echo: bald herſchicken.
(Klajus.)

Dabei ſollten eigentlich die Endſilben in denſelben Lauten, nur in veränderter Bedeutung, wiederhohlt werden; aber man nahm ſich nicht immer dieſe Mühe, man ſchob andere Conſonanten ein, wechſelte gegen die Regel mit einſilbigen und mehrſilbigen Reimen ab, ſo daß man ſich die Arbeit außerordentlich leicht machte. Die Häufung des Reimes, wo der eine auf den andern eintrifft, hängt damit zuſammen:

Es hat das höchſte Glück Tück'
Und fallende Strick,
Ihm baut des Pöbels Schaar Altar
In großer Gefahr.
Wer das was ihn betrübt liebt

benutzt wurde, war das Harsdörferſche auf die Fruchtbringende Geſellſchaft: reiches, gleiches Tugendband, wenn man fünf Buchſtaben fallen läſſt, oder ohne das: Deutſcher Gegend lieblicher Saft! — Ein Chronogramm:

Der hoChLöbLIChen FrUChtbringenDen GeseLLsChaft UrsprUng: 1617.

2) Mauſoleum der Hungariſchen Könige u. ſ. w. Nürnb. 1664. Fol.

Und heimlich verübt,
Derhaſſet immermehr Ehr
Und heiſame Lehr. (Harsdörfer.)

Jenem Simmias von Rhodus hatte man die ſogenannten Bildgebände, Bilderreime, abgeſehen, in denen durch die Länge und Kürze der einzelnen Verſe in der Schrift oder im Druck eine beſtimmte äußere Geſtalt des ganzen Gedichtes herauskömmt[1]). Harsdörfer ſowohl als Birken haben dieſe Künſtelei nicht verſchmäht, und die Schaar der übrigen Pegnitzer folgte nach. Da bringen denn die Bücher des Kreiſes Thürme, (Strephon's Wappen) Brunnen, Reichsäpfel, Orgeln, Lauten, Stundengläſer, Wagſchalen, Kränze, Herzen und Gott weiß, was außerdem Alles. Käme Dergleichen als ein anſpruchloſer Scherz einmal gelegentlich vor, ſo wollten wir Nichts dagegen einwenden, aber die Schäfer können nirgends auch nur eine Stunde, ſein, ohne Felswand und Baumrinde mit ihren Einfällen dieſer Art zu zieren. Sowie die meiſten dieſer Gedichte

---

1) In einem Gedichte bei Strephon in der Geſtalt einer Flaſche heißt es: Was reimet ſich zu den weſtphäliſchen Schinken? Das Trinken. Was reimet ſich zu den ſtets naſſen Poeten? Die Naſen röthen. Es leeret die Taſchen das Füllen der Flaſchen. Einen Amboß ſoll vorſtellen die Inſchrift auf eine Schmiedehütte:

Es bewohnen dieſe Hütten
Troglodyten.
Das Gerücht
Hat der Künſte
Lob und Prob
Hier aufgericht't.
Wer will Stöße davon tragen
Frage, wie viel es geſchlagen.
(Erſtes Schäfergedicht.)

gedruckt ſind, um das beabſichtigte Bild herauszubringen, hat überdies der Setzer alles Verdienſt allein. Die Verſe werden mit einander verbunden oder getheilt, wie es gerade erforderlich iſt. Ja, in der „Fortſetzung der Pegnitzſchäferei (ſ. oben), beluſtigen die Blumenhirten ſich mit einem wunderlichen Spiele, ein Gedicht über die Einſamkeit, welches gerade bei der Cäſur der Länge nach zerriſſen iſt, nach beiden Seiten hin zu ergänzen. Sie verſchmähen es ſogar nicht, ihre Sinngedichte als Inſchriften auf Kürbiſſen zum Beſten zu geben. Daß der Inhalt ſolcher Reimereien in jeder Beziehung unbedeutend ſein werde, läſſt ſich erwarten. Zum Glück aber ſind Harsdörfer und Birken derſelben bald müde geworden, während Klaj ſich niemals damit befaſſte. Auch würde der Schaden ſo groß eben nicht ſein, wenn nicht dieſe alberne Weiſe auch auf die Sprache und den Ausdruck ſich erſtreckt hätte. So aber drang ſie näher an den Gedanken heran, und drohte, die Poeſie in ihrem innerſten Leben zu gefährden.

Wir ſahen, wie der Blumenorden gerade durch ſeine Beſtrebungen für die Sache der unterdrückten deutſchen Sprache am innigſten mit der fruchtbringenden Geſellſchaft ſich berührte. So können wir denn auch nur im Zuſammenhange mit den Bemühungen, wie ſie von dieſer ausgingen, die Art und Weiſe begreifen, wie man in unſerm Kreiſe die Arbeit angriff. Wir lernen ſo am beſten den Standpunkt der Sprachforſchung kennen, wie er um die Mitte des Jahrhunderts der allgemeine war, und auf welchem auch die Nürnberger ſtanden.

Seit Anregungen, wie ſie Opitz, ſchon im Ariſtarch, und Andere gegeben hatten, galt es den Gelehrten unter den Anhän-

gern der neuen Richtung für eine Gewiſſensſache, eine Angelegenheit des deutſchen Namens, für die Selbſtſtändigkeit derſelben in die Schranken zu treten. Man ging bald im Lobe der „deutſchen Heldenſprache," wie ſie nun durchweg hieß, über alle Gränzen. Man nannte ſie ſo edel, daß man ſich ihrer vor Kaiſern und Königen nicht zu ſchämen habe, und bemerkte auf einmal, „wie vortrefflich ſie ſei in ihren Wurzeln, prächtig in der Ausrede, mächtig in der Deutung, vollkommen in der Kunſtfügung, grundrichtig in ihrer Lehrart." Man berühmte dieſelbe als an Stammwörtern der hebräiſchen überlegen, in der möglichen Zuſammenſetzung und Verdoppelung der griechiſchen ebenbürtig, an Lieblichkeit die lateiniſche mit allen ihren Töchterſprachen übertreffend.

Auch hier ſollte das Sinnbild des Ordens der Geſellſchaft zur beſtändigen Mahnung aufgerichtet ſein; wie der Palmbaum bringt auch unſere Sprache die herrlichſten Früchte. Unſere Worte ſind goldene Äpfel in ſilbernen Schalen, ein Troſtöl in Traurigkeit, ein Freudenwein in der Glückſeligkeit, die Gefäße unſerer Gedanken, die Zweige, welche uns in geiſtlichem und weltlichem Stande Hülle und Fülle geben, und mit einem Worte dient in unſerer Sprache „Alles zum Nutzen [1])."

Aber noch nicht genug; es ſcheint uns nicht zufällig, ſondern vielmehr in dem ariſtokratiſchen Tone des Ordens begründet zu ſein, daß auch ihre Abſtammung ihren alten Adel bündig beweiſen ſollte. Sie leitet ihren Urſprung von „der uralten hebräiſchen ab," und zwar zunächſt von Ja-

1) Wahlſpruch des Ordens.

phet, welcher niemals in das Land seiner Väter zurückkehrte, sondern in den deutschen Gauen sich seine Wohnung ausersah. Ja die alte deutsche Sage von dem Volk der Sachsen, das mit seinem Könige Aschanes unter grünen Felsen des Harzgebirges, an einem frischen Quell aus der Erde hervorwuchs, musste zur Vervollständigung der Genealogie dienen. Japhet's Enkel ist Ascenas [1]), wegen dessen man sich auf Tacitus und Aventinus als gleich gute Auctoritäten berief, — der Unterschied ist nur, daß er bei jenem Tuisco heißt! Er wohnte im Fürstenthum Anhalt, zur Zeit der babylonischen Sprachverwirrung, als die fünf Hauptsprachstämme, die hebräische, griechische, lateinische, deutsche, slawische, sich eben erst von der Ursprache getrennt hatten. Aus Anhalt kam ja auch der Fürst, von welchem der Palmenorden das neue Heil für die Sprache erwartete! (Neutiquam minima es, — quum ex te proditurus sit princeps! Mich. 5. 1.). Man theilte sogar die sechszehn Buchstaben mit, deren sich Ascenas bedient haben sollte [2]). Sein Geschlecht wird durch Mannus und seine Söhne, durch die Marsus, Cambrivius, Arminius bis auf Karl den Großen geführt, dessen Verdienste um die deutsche Zunge bei dieser Gelegenheit ganz besonders

---

1) Japhet, Noä ältester Sohn, wie dieselben Schriften melden,
(alte Chroniken)
Hat den Gomer einst gezeugt, Gomer Asceneas, der Helden.
(Georg Neumark.)

2) Diese wunderliche Genealogie findet sich bei vielen deutschen Historikern, selbst bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein; Schottelius, Harsdörfer in seinem Specim. philolog. Germanic., Neumark erwähnen derselben. Einen guten Theil der Schuld trug wohl der Pseudoberosus in seiner chaldäischen Geschichte.

in das Licht geſtellt werden. Seit ſeiner Zeit aber hatte man, namentlich aber im letzten Jahrhundert, einen immer raſchern Verfall der Sprache zu beklagen gehabt. Das war denn freilich das einzig Faktiſche an der ganzen Sache. Man fand einen doppelten Grund dieſes Unheils. Einmal erkannte man die Urſache deſſelben in dem Grundfehler des Zeitalters, gegen welchen ein Mitglied des Ordens, Schottelius, ſich mit den Worten ereiferte: daß die Deutſchen ſelber aus eiteler, ſchändlicher Fremdgierigkeit ihre angeborne wortreiche, vollkommne, reine Mutterſprache ſo gar deutlos, wortarm und zur bettleriſchen Sklavin machen, ja, ſie guten Theils ausrotten und vertilgen wollen. Zudem konnte man ſich über eine Schriftſprache nicht recht einigen. Die Nothwendigkeit einer ſolchen ſah man ein; aber die Schriftſteller beriefen ſich auf das Beiſpiel Opitzens, welcher auch in ſeiner Mundart ſchrieb, und deſſhalb von der Geſellſchaft in Schutz genommen wurde. Doch was ſollte daraus werden! An die Ausbildung einer allgemein geltenden hochdeutſchen Mundart war ſo lange nicht zu denken, als ein jeder Thüringer, Schleſier, Franke, Meißner ſchrieb, wie man bei ihm redete. Aus allem Dieſem ergab ſich die Nothwendigkeit, zuvörderſt darauf zu verweiſen, daß man ſeine Mutterſprache zum Gegenſtande eines förmlichen Studiums zu machen habe; man zeigte auf das Beiſpiel der Griechen und Römer hin, welche bei Grammatikern und Rhetoren in die Schule gingen. So muſſte denn auf grammatiſchen Ausbau der Sprache die Hauptarbeit gerichtet ſein; es muſſte geſondert und ausgeſchieden, der Vorrath ergänzt und Stellvertreter für die ausgemuſter-

ten Wörter herbeigeſchafft werden. Man hatte zu dieſem Zwecke gleichſam den Weg, den eine Sprache ſonſt naturgemäß einzuſchlagen pflegt, zurückzugehen und von Neuem zu beginnen. Deſſhalb wieſen einzelne Mitglieder auf die Bemühungen der Gelehrten um altdeutſche Sprachdenkmale hin, gaben ſelbſt gelegentlich ein Stück der alten Poeſie heraus, oder verbreiteten es in einem weitern Kreiſe, wie dies durch Opitz mit dem Annoliede, durch Moſcheroſch mit dem Winsbeke und der Winsbekin geſchah. Doch waren die Verhältniſſe für derartige Beſtrebungen noch nicht günſtig, und an der Unzulänglichkeit der Mittel lag es, wenn nur Wenig geſchehen konnte [1]). So war eine große Anzahl von Sprachforſchern thätig, von denen wir nur die beiden Ordensmitglieder Gueinz in Halle und Schottelius nennen wollen. Der Letzte gab nach mehreren kleinen Schriften ſein großes Werk von der deutſchen Hauptſprache heraus.

Aber mit der Reaktion gegen die auswärtigen Eindringlinge brach ſehr bald ein neues Unheil über die Sprache herein. Es mochte wohl ſchwer halten, eine rechte und ſichere Mitte zu treffen. Selbſt Schottelius muſſte ſich den Vorwurf gefallen laſſen, jenem wunderlichen Weſen in der deutſchen Sprache, wie man es einem Philipp von Zeſen zur Laſt legte, Thor und Thür geöffnet zu haben. Die übertreibenden Nachahmer dieſes Mannes, Sonderlinge wie Johann Bellin zu Wismar und Konrad von Hövelen, hatten in Schulen und auf Uni-

1) Auf Veranlaſſung des Ordens wurde ein Gedicht „vom Wendenkönig Anthyr," welches unter geheimnißvollen Umſtänden im Kloſter zu Dobberan gefunden ſein ſollte, bekannt gemacht. In Neumarks „Palmbaum" gedruckt.

versitäten das Übel nur ärger gemacht. Nach einem funfzigjährigen Bestehen des Ordens konnte Neumark noch Gelegenheit finden, deutsche Schriftsteller, Mitglieder anderer Gesellschaften, denen er eine ähnliche Tendenz zugesteht, wie die der Fruchtbringenden, zu beschwören, „ihre sonst herrlichen Gaben und Geschicklichkeiten nicht mit einer solchen eigensinnigen Neuerungssucht und allen Sprachverständigen in den Tod verhassten wunderlichen Schreibart zu beflecken, und die unschuldige deutsche Jugend mit solcher elender Orthographisterei in ein so ungewisses Labyrinth zu führen". Er beklagt sich über jene Überklüglinge, und unzeitigen Sprachketzer, „welche aus Gott weiß welcher teuflischen Raserei und phantastischen Grillen der Sprache ihre alte, tapfere, heldenmäßige Ausrede abgewöhnen, und er fordert auf, dagegen zu streiten, so lange deutsch deutsch und die Welt Welt sein werde.

Mag, dem Gesagten nach, Dasjenige, was von dem Orden als solchem unmittelbar, namentlich von dem erlauchten Theile seiner Mitglieder, geschah, noch so gering anzuschlagen sein [1]), so war es genug, daß derselbe in dem Rufe stand, die neu erwachten grammatischen Studien mit Eifer zu fördern, um die auf die Ehre der Aufnahme aspirirenden Schriftsteller in ihrem Fleiß zu ermuthigen [2]).

---

1) Die Thätigkeit der Meisten beschränkte sich auf Übersetzung aus neuern Sprachen; immerhin dankenswerth.

2) Auch im Auslande wurden die Bemühungen des Ordens in dieser Beziehung anerkannt. Der brandenburgische Historiograph, Martin Kempe, schrieb 1671 aus London an Birken, die königl. Gesellschaft habe ihn beauftragt, die Fruchtbringenden wissen zu lassen, daß man ein deutsches Wörterbuch zu haben wünsche, und dasselbe von den Bestrebungen des Palmordens erwarte. Wirk-

Nürnberg nahm den Ruhm für sich in Anspruch, unter allen deutschen Idiomen das vorzüglichste zu reden. Birken behauptet, daß zu Kaiser Rudolph's I. Zeit, „die Nürnbergische Kanzlei in zierlicher deutscher Übersetzung aus der lateinischen Sprache alle andern übertroffen habe"; [1]) und wirklich können wir Nichts dagegen einwenden, wenn behauptet wird, daß Dasjenige, was vom 14ten Jahrhundert an in Nürnberg geschrieben ist, das von andern Gegenden Ausgegangene bei weitem übertreffe [2]). Eine Art von Schriftsprache, wenigstens eine höhere und feinere Umgangssprache, musste sich im Gegensatz zu dem Volksidiom hier um so eher absondern, als dasselbe vom echten Hochdeutsch sehr bedeutend abwich. So hatte auch die Sprache Luthers gerade in Nürnberg an Hans Sachs einen Nachahmer gefunden, welcher die Kenntniß derselben in seinen vielgelesenen Schriften über einen großen Theil Deutschlands verbreiten half.

Darin lag um so mehr für den Pegnesischen Blumenorden eine Aufforderung, das Errungene zu sichern und zu mehren, und von keiner der übrigen Sprachgesellschaften sich an Eifer übertreffen zu lassen. Schottelius hatte auch hier das größte Ansehen; man beehrte ihn mit dem Namen des deutschen Varro. Von ihm lernte auch Harsdörfer den größten Theil Dessen, was er die deutsche Sprach-

---

lich wurde durch einen Dr. Henisch bald der Anfang zu einem solchen gemacht.

1) Österreichischer Ehrenspiegel. S. 87.

2) Herdegen (a. a. O. in der Vorrede) beruft sich auf das Zeugniß eines Gothaischen Gelehrten in: Tenzeli Supplem. I. historiae Gothanae p. 17.: Urbis Noricae lingua inter nationes germanicas elegantissima habetur.

arbeit nannte. Dazu wurde Vieles, was die Sprachforschung bedeutend förderte, durch seine selbstständigen Untersuchungen angeregt. Deßhalb galten auch die Schriften Harsdörfers neben denen des braunschweigischen Gelehrten für maßgebend und als unbedingte Muster des Styles, und einen Theil des Ruhmes, den er für die fruchtbringende Gesellschaft in Anspruch nahm, „daß sie darüber gewacht habe, der Sprache während der Kriegsunruhen ihr von Natur artiges Vermögen zu erhalten," hatte dieselbe eben seinen Bemühungen zu danken. Unter den Blumenschäfern wusste man natürlich diese Verdienste in's rechte Licht zu stellen; Birken ließ sich im überschwänglichen Lobe seines Oberhirten vernehmen: „Als die Heldin Teutonia durch die grausame Waffenwuth ihrer eigenen Kinder in das äußerste Elend versetzt worden, schöpfte sie noch diesen Trost, daß sie von Strephon's Munde gelernt, besser und zierlicher als alle Ausländerinnen zu klagen."

In einem Zueignungsgedichte der Gesprächspiele an das Oberhaupt des Palmordens beklagt Harsdörfer, „daß, wie der Menschen Geiz und Blutdurst die natürlichen Gränzen der Länder überschreite, so auch die Deutschen sich innerhalb der Gränzen ihrer Sprache nicht genügen ließen." Sie wollen durch einen neuen Babelbau sich groß machen. Und doch, was für einen Schatz besitzen sie an dieser Sprache! Er glaubte mehr auf ihren innern Adel aufmerksam machen zu müssen, obgleich auch er nicht an ihrer vornehmen Abkunft zweifelte. Sie ist ihm, „vorzüglich durch Poeterei ausgebildet," eine solche, die keiner andern Zunge an Zier, Nachdruck und Füglichkeit nachstehe. Ja die Unterdrückung und Fälschung der deutschen Sprache ist ihm geradezu

ein Werk des Fürſten der Finſterniß, welcher wegen der lutheriſchen Bibelüberſetzung Urſache hat, dieſelbe zu haſſen.

Die Vorſchläge, welche er zur Abhülfe des Übels in einer beſondern lateiniſchen Schrift [1]), in den Geſpräch-ſpielen [2]) und im Trichter niedergelegt hat, halten ſich in den Gränzen einer vernünftigen und deſſhalb möglichen Reform. Auch er begriff, daß es nicht zureiche, die Sprache durch den alltäglichen Gebrauch zu lernen, er dringt deſſhalb darauf, an allen Univerſitäten und höheren Unterrichtsanſtalten Lehrer der deutſchen Sprache zu beſtellen, woran begreiflich bisher nicht gedacht war. Er fordert ferner die Sprachverſtändigen auf, alle Stammwörter nebſt ihren Deutungen, Ableitungen und Verdoppelungen, ſowie alle Kunſtausdrücke, von Bergwerken, Jagd, Schifffahrt Handwerken u. ſ. w. zuſammenzutragen; er machte ſogar den Anfang einer ſolchen Sammlung ſelbſt in dem „Trichter".

Vor Allem ſcheint ihm an der Uebereinkunft über eine allgemeine Sprache für Schrift und gebildeten Umgang das Meiſte gelegen zu ſein. Eine ſolche ſoll ſich edler und erhabener halten, ſie darf nicht mit dem Zweck „der nöthigen Erhaltung der Gemeinſchaft und Kundſchaft menſchlichen Lebens" ſich begnügen, ſondern man ſoll bedenken, „daß dieſelbe auch zur Zier und zur Luſt großer Herren und vornehmer Leute erfunden iſt." Es geht damit wie mit dem Gebrauch der Metalle; eins dient zum Nutzen, andres nur zur Zier. Das Gold und Silber der Sprache

1) Specimen philologiae Germanicae. cet. 1646. 12.

2) Beſonders in einem Anhang derſelben: Schutzſchrift für die teutſche Spracharbeit, und derſelben Befliſſene u. ſ. w. durch den Spielenden. Th. I.

findet er in der Art und Weise, wie dieselbe in Oberdeutschland allgemein geredet werde, nur habe man die Schlacken davon abzusondern. Diese Mundart hat man zu lernen aus dem „deutschen Cicero" Luther, Aventin, Goldast, Lehmann, Hortleder und den Reichsabschieden, „wo die Reinheit der Sprache wieder zu finden wäre, wenn sie auch aller Orten verloren ginge." Selbst Luther hatte bei den Kanzleien, namentlich bei der sächsischen, sich Rath gehohlt. In der That hatten dieselben sich von fremden Einflüssen bis dahin noch so ziemlich aristokratisch frei gehalten, und auch Opitz hatte diese Behörden für die rechten Lehrerinnen der reinen Sprache erklärt. Uebrigens wollte man in dieser Beziehung Nichts übereilen, nirgends summarisch zu Werke gehen, sondern die Sache gleichsam einem allgemeinen Koncil deutscher Schriftsteller überlassen. „Daß man aber wegen der unverglichenen Schreibart kein Buch verwerfen, und mehr auf den Inhalt als auf die Abfassung sehen müsse", daß vorläufig kein einzelner Dialekt einen Vorzug anzusprechen habe, sondern „ein Jeder, der mit Verstand nach seiner Mundart schreibe, dollmetsche und dichte, Lob erlangen könne," war bis zu ausgemachter Sache eine sehr vernünftige Ansicht.

In der Erfindung neuer Wörter, wo sie sich ohne Unbequemlichkeit ergeben, dürfen wir Harsdörfer sehr mäßig nennen. Thurmgrab für Pyramide, Luftgeburt statt Meteor lassen sich schon ertragen; dagegen sind neue Ausdrücke, wie Wesenbild aller Dinge, Wunderkraft der Natur, Kunstfügung der Sprache, Kunstsinnigkeit, Grundrichtigkeit und andere, eher einen Gewinn zu nennen. Er spricht sich äußerst verständig darüber aus: man habe unberufen

Nichts neu zu erfinden, „vielmehr die Baſtardwörter, welche durch die Vermiſchung der lateiniſchen Sprache entſtanden und vor undenklichen Zeiten legitimirt worden, nicht auszumuſtern, ſondern als Eindringlinge zu dulden.“ Was ohne Umſchreibung nicht auszudrücken iſt, dem ſoll man unter der Bedingung, daß daſſelbe deutſch geſchrieben und geendet wird, das Bürgerrecht ertheilen, oder daſſelbe doch als angeſeſſenen Schutzgenoſſen betrachten.

Für die Orthographie, welche ebenfalls die Sprachforſcher vielfach beſchäftigte, wollte Harsdörfer etymologiſche Gründe neben der durch Gelehrte eingeführten Gewohnheit als einzige Norm betrachtet wiſſen [1]). Die ausländiſchen Wörter hat man zu ſchreiben, wie ſie in ihrem Lande geſchrieben werden. Die einzige Neuerung, die er ſich erlaubte, beſtand darin, daß er einmal vorſchlug, die großen Anfangsbuchſtaben künftig nur am Anfang der Sätze und bei Eigennamen zu gebrauchen; doch drang er damit nirgends durch, und ſelbſt in ſeinen eigenen Schriften iſt ſein Rath nicht immer befolgt. Unmöglich konnte auch der gründlich unterrichtete Harsdörfer ſich mit den wunderlichen, auf verkehrten grammatiſchen und etymologiſchen Begriffen beruhenden Neuerungen einverſtanden erklären. Einige verbannten das Sch und ſchrieben Smerz,

1) Auctorität älterer Schriftſteller allein, auf welche Mancher ſich berief, wollte er keinenfalls gelten laſſen: in Spec. phil. germ. X. 6. heißt es: Sunt qui b. Lutheri auctoritatem ejusque opera instar normae orthographicae extollant. Quo jure ipsi videant. Cicero fuit Lutherus et eloquentiae germanicae parens, non Varro, grammaticus vel criticus; ipsius studiis vernacula nostra coepit ex tenebris enitescere, sed non omnibus numeris grammaticis, quem scopum sibi nunquam proposuerat, absoluta venit.

Slüſſel, ſwarz, weil das S beim Zuſammentreffen mit andern Konſonanten ohnedies aſpirirt werde, Andere verſtießen das ch, Maght ſtatt Macht, oder das Th, das Y das V. Dann wieder machte man ein großes Weſen aus den unbedeutendſten Kleinigkeiten; man wollte die Eliſion und Synizeſe in deutſchen Verſen einführen u. ſ. w.

Weniger Takt und Geſchmack als Harsdörfer hatten ſein Nachfolger im Vorſteheramt und alleiniger Erbe ſeines Ruhmes, Birken, und die übrigen Geſellſchafter des Hirtenordens. Sie vermochten nicht ſich von den puriſirenden Grillen der Zeit freizuhalten. Wörter wie Röthin für Aurora gebraucht Birken ebenſowohl wie die Uebrigen. Andere wie Fleißgeſchöpf (Produkt), Luſtmangel (ennui), bewunſchſeligen, Jemandes Wunſch erfüllen, Gartgarten für Hauptgarten, nach der Anlage von canticum canticorum, Kunſtkampfſpiel (akademiſche Disputation), können mit Zeſenſchen Erfindungen wetteifern. Klaj dagegen war ebenſo vorſichtig wie Harsdörfer. Er hohlte lieber, was er zu ſeinem Gebrauche nöthig hatte, aus der älteren deutſchen Literatur. Wegen älterer Wörter, wie Recke, Degen, Himmelsvogt, beruft er ſich auf Otfried, den Tanhuſer, den von Singenberge, Walther von der Vogelweide, den Striker und das Heldenbuch. Doch verſuchte er gegen Harsdörfer einige Neuerungen in der Orthographie: er verbannte das ck und ph, und beſtand darauf, daß das Deutſche nicht über den lateiniſchen Leiſten zu ſchlagen ſei.

Es fragt ſich nun, wie jene Männer mit den neugewonnenen Mitteln zu verfahren verſtanden. Sehen wir für den Styliſtiker die Rhythmik der Satzbildung und das klare Durchſcheinen des Gedankens als das höchſte Ziel

seines Bestrebens an, so dürfen wir die Leistungen der Pegnesischen Schule freilich nicht allzu hoch anschlagen. In der Prosa, wie unsere Freunde sie schrieben, ist an wahren Wohlklang durch die ungezwungene Symmetrie der Satzabtheilungen, an den raschen und leisern Gang der Bewegung, wie dieselbe dem Gedanken folgt, an die vielfachen Nüancen, die dem geistvollen Behandler einer Sprache zu Gebote stehen, freilich nicht zu denken. Von einer solchen Anforderung kann auch wohl an Männer nicht die Rede sein, denen das Material immer widerstrebte, die in Einer Person die Bereitung des rohen Stoffes und dessen Verarbeitung zu edlerm Gebrauch zu übernehmen hatten. Die vorliegenden Muster konnten auch nicht überall fördern. Reichten diese für eine Gattung aus, so waren sie für eine andere unzulänglich. Aus Luthers Bibelübersetzung lernte sich Nichts für den Dialog des Lustspiels; noch weniger aus den Reichstagsabschieden und den deutschen Historikern.

Aber jene feinere Nüancirung abgerechnet, wusste Harsdörfer sehr wohl, was zu einem guten Style erforderlich ist; er kannte sehr wohl den Werth „des ansehnlichen Vorraths von Wörtern" und wusste, daß sie wie Rechenpfennige gelten, nachdem man sie legt und gebraucht. Wirklich schreibt er für seine Zeit eine gewandte Prosa, und er schreibt sie gerade da, wo er es selbst am wenigsten glaubt, das heißt überall, wo er von sinnreich seinsollender Künstelei sich fern hält. So giebt es trotz seiner eigenen Ansicht, in den Gesprächspielen viele sehr gut geschriebene Stellen [1]). Wir bemerken kaum eine Spur von den athem-

1) Die obenerwähnte Schutzschrift für die deutsche Sprache

loſen Perioden der Proſaiker der Zeit, wo die einzelnen Sätze ſtets durch eine zahlloſe Menge von Konjunktionen aneinander hängen, von jenem Einſchachtelungsſyſtem, wo man nach hundert abgewickelten Schalen endlich in der letzten den oft kümmerlichen Gedanken findet. Kann er ſich auch nicht ganz von den latiniſirenden Wendungen ſeiner Zeit, die er ja auch in den Schriften der Kanzleien überall fand, losmachen, ahmt er zuweilen die Konſtruktion italiäniſcher und franzöſiſcher Vorbilder nach, ſo

---

beginnt z. B.: Seleukus, weiland der Griechen berühmter Geſetzgeber, hat unter andern angeordnet, daß man den Ehebrechern ſollte die Augen ausſtechen, ſonder Zweifel, weil ſie durch ſolche Luſtſpiegel entzündet und zum Ehrenraub verleitet werden. Es fügte ſich aber, daß ſein einiger Sohn in ſolcher Miſſethat ergriffen und vor des Vaters Richtſtuhl zu genannter Strafe geſtellet wurde. Die väterliche Neigung gegen den Sohn wollte der Gerechtigkeit das Schwerdt aus den Händen winden; die Liebe gegen die Geſetze des Vaterlandes wollte das Anſehen gegen die Perſon nicht leiden, und mochte die Gerechtigkeit auf ihrer Wage keinen andern Ausſchlag finden, als daß dem Vater das linke, dem Sohn das rechte Auge ausgeſtochen würde, was auch geſchehen.

Iſt dieſe That ſtetswährender Lobgedächtniß würdig? O ungerechte Gerechtigkeit, unverantwortliche Beſtrafung, unrechtes Recht! Wenn von dem Richterſpruche zu richten erlaubt, ſo iſt ja unbillig, daß der unſchuldige Vater des unartigen Sohnes Laſtermal tragen, und er der gebührlichen Strafe zur Hälfte ſollte entbürdet werden. In der Blinden Reich, wie das Sprichwort ſagt, iſt der Einäugige König. S. 8. u. 9.

Eine andere Stelle ſchlagen wir zufällig auf: Aber, Lieber, wie ſollte doch die faſt göttliche Vernunft des Menſchen an ein gewiſſes Land gebunden ſein? Wie ſollte das himmelweite Nachſinnen der hohen Geiſter mit Einer Sprache umſchränket und eingefangen werden können? Solchergeſtalt wäre Niemand, als auf griechiſch, lateiniſch, wälſch oder franzöſiſch verſtändig, und auf teutſch ein Gauch. Uns ermangelt nicht ein Wort, Alles und Jedes, was man nur durchdenken kann, wohl verſtändlich auszureden. Ebend. S. 27.

werden dieſe doch ſeltener und verſchwinden endlich ganz, wenn der Styl ſich belebt und der Inhalt den Redner mit ſich fortreißt.

Ueberhaupt bewegt ſich Alles raſch bei ihm, und er ſprach es aus, daß Kürze ein Vorzug der Rede ſei. Dazu wiſſen wir, daß Harsdörfer ſchnell ſchrieb, niemals lange verbeſſerte, ſondern Alles in die Druckerei ſandte, wie es ihm zuerſt aus der Feder gefloſſen war; wogegen Sigmund von Birken ſtets an Allem feilte, was er in Proſa und Verſen zu Tage förderte, ſo daß ſeine Schriften, wenn ſie in ſpätern Jahren noch einmal gedruckt wurden, ſtets ein durchaus verändertes Anſehn gewannen. Sein Vorbild dabei war Virgil; er pflegte von einem Dichter zu ſagen, er gebäre ſeine „Sinngeburten" wie der Bär ſeine Jungen, welche erſt durch Lecken Form erhalten, und nannte Scaliger als Gewährsmann, welcher, etwa nach Analogie des Grundſatzes damaliger deutſcher Criminaljuſtiz, eher hundert gute Verſe hinrichten, als Einen ſchlechten durchſchlüpfen laſſen wollte. Eben dieſes aber mag es ſein, wodurch ſich gegen Harsdörfer ein Unterſchied herausſtellt. Er hat dieſelben Mittel wie dieſer; er weiß ſehr gut die Gränze einzuhalten, die zwiſchen Proſa und Poeſie gezogen iſt, welche Klaj, der übrigens ſehr wenig Proſaiſches geſchrieben hat, niemals ſah; er ſchreibt gewandt, leicht, oft außerordentlich anmuthig, und nicht ohne Wohlklang. Seine eigentlichen Geſchichtswerke ſind beſſer geſchrieben als die ſeiner Vorgänger und Zeitgenoſſen. Aber jenes beſtändige ſorgfältige Nachhelfen hat zuweilen eine Künſtelei und eine Prezioſität in ſeinen Styl gebracht, welche uns eine anhaltende Lektüre durchaus verleiden.

Wie Harsdörfer für Proſa, ſo war Birken ein ſehr tüchtiger Überſetzer fremder Poeſien. Seine Weiſe zeichnet ſich vortheilhaft aus vor der paraphraſirenden Manier, die ſelbſt noch bei Opitz z. B. in der Antigone und dem beatus ille vorwaltet. Harsdörfer traf gewiß das Rechte, wenn er dem Ueberſetzer empfahl, ſich eher an „die Meinung als an den Wortverſtand zu halten."

Wir bemerkten, daß gerade der Reichthum an innern und äußern Mitteln Dasjenige war, was man als ein reiches Geſchiebe von edlem Metall in dem noch nicht überall durchforſchten Grunde der Sprache zu entdecken glaubte. Dieſen Schatz ſuchte man zu Tage zu fördern und kunſtgerecht zu verarbeiten. Aber leider, in den Händen unſerer Schule geſtaltete ſich das Meiſte zu allerhand Tand, nicht ungleich den berühmten Nürnberger Spielwaren, und wie wir denſelben in dem äußern Weſen der Poeſie nun ſchon kennen.

Wir wollen es Harsdörfers patriotiſchem Eifer zu gut halten, wenn es ihm ſcheint, als rede die Natur in allen Dingen, vom Donner des Himmels an bis zum leiſeſten Geräuſch herab, die deutſche Zunge. Klajus behauptete ebenfalls, es ſei kein Wort im Deutſchen, welches nicht Dasjenige, was es bedeute, durch ein „ſonderliches Gleichniß" ausdrücke. Auch Luther hatte auf eine ſolche geheime Gewalt der Sprache aufmerkſam gemacht [1]). Das „Heldenmäßige", was man an ihr vor Allem rühmte, ſchien eben auf dieſer ungemeinen ſinnlichen Kraft der Darſtellung zu beruhen. Klajus dichtete darüber:

Jetzt kann ein deutſcher Mann ſich recht behutſam ſchützen,

1) Sendſchreiben vom Dollmetſchen §. 14.

Den Feind zurückehalten mit ſeiner Sprache Blitzen;
Er gehet der Natur in allen Dingen nach,
Er donnert, ſauſet, brauſ't, er rauſchet gleich dem Bach.
Der Lerche hört er ab ihr Tiretireliren,
Dem Waſſer ſein Geſäuſ'l und murmelndes Spaziren;
Er raſſelt, praſſelt, brüllt, wie wenn der Donner brummt,
Und bei gewölkter Nacht der Winde Stürmen ſummt.

Seine melodramatiſchen Aufführungen waren nun gerade der geeignete Ort, ſich in der ganzen Stärke ſeiner Kunſt zu zeigen; da galt es ja das Ohr dafür zu entſchädigen, wenn das Auge leer ausging. Harsdörfer konnte hier von ſeinem Freunde rühmen, „daß er Alles mit einer tapfern Stimme begeiſtert habe," und Dillherr durfte in einem der Einladungsprogramme verſprechen, daß der junge Theolog die Sprache ſtrahlen laſſen werde, „die, wenn ſie ſich erhitzt, erſchallet, prallet, brüllt, und wetterleucht't und blitzt." Da ertönt denn auch in den Schlachten der himmliſchen Heere Hörner- und Trompeten-Schall mit Tarara und Taratantara, die Trommel brummt: kommt, kommt! — ſie ſummt: kommt, kommt zum Wachen, die Düdldüdlpfeife pfeift, vermenget Furcht mit Lachen u. ſ. w. Auch Birken ahmte wohl in ſeinen kleinen Gedichten das Treiben des Bächleins nach:

Es ſchlürfet, ſchliefert, liſpelt, klatſchet,
Es platſchet, ſäuſelt, reißt ſich fort,

oder die ſummenden Töne der Biene: brummet, Immen, um und um, ſummet, brummet, ſeid nicht ſtumm! Aber die größte Fertigkeit in dieſer onomatopoetiſchen Malerei hatte Harsdörfer erreicht. Er ſelbſt legte ihr keine beſondere poetiſche Bedeutung bei; er nennt ſie neben allen

übrigen künſtlichen Formen, poetiſche Fechtſprünge, die er nur dann billigt, wenn man ihnen die Ungezwungenheit anſieht — „ſonſt hieße es, mit benöthigten Hunden jagen". Wenn er übrigens in mancher ſeiner kleinen Reimereien einen Triumph der Sprache erblickte, ſo wollen wir ihm dieſes ſeiner Zeit gegenüber nicht verdenken. Die Beſchäftigung mit ſolchen Künſten war immerhin eine gute Sprachübung. Einige ſolcher Verſuche ſind auch wirklich ſo übel nicht. Ein Kriegsmann, der die blutigen Waffen mit dem friedlichen Schäferſtabe vertauſcht, tritt redend auf:

Trommel und Pfeifen, Heerpauken, Trompeten,
Donnerkartaunen und Hagelmuskeken,
Eiſerne Schloſſen, Blitz, Kugel und Keul,
Rauben, Mordbrennen und Jammergeheul,
Bluttriefende Degen,
Tollraſende Waffen,
Das Puffen und Paffen
Der rollenden Wägen,
Entweiche nun weit
Des goldenen Friedens behaglicher Zeit!

Ein andermal wird ähnlich das Getümmel eines Treffens dargeſtellt:

Eilt, lad't, ſpannt das Gewehr,
Schießt, platzt drauf, drauf, drauf, drauf!
Heerpauen, Trompeten,
Kartaunen, Muskeken,
Hellblinkende Waffen,
Das Puffen und Paffen
Der rollenden Wägen,
Rauchdampfender Blitz.
Brüllet mit donnerndem Hagelgeſchütz.

So ist es der Pegnesischen Dichtung überall eigen, wo es auf anschauliche Darstellung, lebhafte Schilderung anzukommen schien, mit Vorliebe die Stimmen der Thiere, das Rauschen des Wassers, des Waldes und Windes nachzubilden. Unerträglich dagegen und unsäglich albern und kindisch werden die Blumenhirten in der „Fortsetzung der Pegnitzschäferei, wo es sich darum handelt, in vier Zeilen einen und denselben Laut gerade einundvierzigmal zu wiederhohlen. Man hat sich obendrein durch gewaltigen Konsonantismus die Sache etwas leichter gemacht. Floridan singt z. B.

Wann Schäfertrifften trifft das Ruffen frecher Treffen,
Der Waffen Puff und Paff, pfeifft unsere Pfeiffe? Nein!
Das Hoffen äffet offt, offt trifft es trefflich ein,
Drum hoffet, Hoffen wird nicht mehr den Frieden äffen.

Aber Klajus versteht es noch besser:

Der kekke Lachengekk (der Frosch) koakset, krakkt und quakkt,
Des Krüppels Krükkenstokk krokkt, grakkelt, humpt und zakkt,
Des Gukkuks Gukken trotz dem Frosch und auch der Krükke,
Was knikkt und knakkt noch mehr? Kurz, hier mein Reimgeflikke.

Hier erscheint das Schaustellen der Fügsamkeit und Geduld der Sprache, welche zu halsbrechenden Seiltänzerkünsten sich hat abrichten lassen müssen, überdies durchaus zwecklos, und Klajus hat in seinem letzten Verse das Ding freilich bei seinem rechten Namen genannt.

Dieses Streben nach Effekt, dieses Prunken mit allem möglichen Glanze, wie es in äußerer Form und in der Sprache sich nur zu sehr geltend macht, führt uns auf eine Seite der Pegnesischen Dichtung, durch welche dieselbe

vielleicht bekannter geworden iſt, als Dieſes durch alles wahre Verdienſt immerhin möglich war. Wir haben ein Wort zu reden über jene Hypergenialität in Gedanken und Ausdruck, wie wir einen Anflug davon bereits in der Lyrik des Kreiſes kennen lernten, jener „Nürnberger Manier," wie dieſelbe ſchon unter den Zeitgenoſſen Gegner und Spötter fand, und ſpäter in ſolchen Mißkredit kam, daß man dieſelbe nur nennen zu dürfen glaubte, um etwas den Lohenſteiniſchen und Zieglerſchen Gongorismus in ſeiner ganzen Abgeſchmacktheit faſt Überbietendes zu bezeichnen.

Kehren wir einmal zu den Poetiken des Kreiſes zurück, ob nicht vielleicht hier ſchon Manches für dieſe Weiſe vorbereitet iſt. Die Erfindung — wir erinnern daran, daß dieſe einmal als Princip der Poeſie aufgeſtellt wurde — iſt nach Harsdörfer herzunehmen: von dem Wort, von dem Dinge ſelbſt und von gehörigen Gleichniſſen. Wir würden ſeine Meinung kaum verſtehen, wenn er nicht ſelbſt ſich darüber erklärte. Es ſoll nicht allein der Stoff, den der Dichter ſich gewählt hat, den poetiſchen Gedanken wecken, ſondern ſchon allein der zufällige Laut ſoll auf irgend einen Einfall bringen, indem die bekannte Deutung des Wortes durch die Ähnlichkeit des Klanges an eine andere Deutung erinnert. So entſtände denn das Wortſpiel, von dem wir freilich nicht erwartet hätten, daß ihm ein Platz in einer Poetik angewieſen worden wäre. Aber es wurde nur zum äußern Schmuck der Rede verwandt und fällt ſomit in die Klaſſe der obenerwähnten Form- und Sprach-Spielereien [1]). Dagegen ſollen Bilder und

1) Wir haben nur ein einziges Beiſpiel bei Harsdörfer aufgefunden. Von einer zerbrochenen Laute heißt es:

Gleichniſſe die „allerbeſte Quelle ſein, etwas Liebliches zu erfinden"; denn „wie der im Hohlſpiegel aufgefangene Sonnenſtrahl heftiger brennt, ſo auch entzündet das Gleichniß ſtärker des Menſchen Gemüth." Man kann nach Birken den dazu nöthigen Vorrath von allen Weſen und Dingen herhohlen, von Gott und Menſchen, Engeln und Teufeln, Thieren, Pflanzen, Vögeln, Fiſchen, Himmel, Meer, Luft und Erde, und was darinnen iſt, von ihren Werken, Weſen, Theilen, Eigenſchaften, Zufällen. Und in der That war er ſeiner Lehre nur zu getreu, in dieſer Art der Erfindung nur zu fruchtbar. Wir müſſen zugeſtehen, daß Birken bei dem Vorwurf, den man den Pegnitzern machte, nicht bloß die Sünden ſeiner Nachfolger zu tragen hatte. Die Satiriker der Zeit wiſſen viel Ergötzliches dieſer Art zu erzählen. Wenn z. B. Balthaſar Schuppe's Prokurator, der ſeiner Frau ſagen wollte: Es hat neun geſchlagen, gehe zu Bette, um zu beweiſen, daß er ein heſſiſcher Cicero ſei, die wohlgeſetzte Rede hält [1]): Du Hälfte meiner Seelen, Du mein ander Ich, meine Gehülfin, meine Augenluſt, das gegoſſene Erz hat den neunten Ton von ſich gegeben, erhebe dich auf die Säulen deines Körpers, und verfüge dich in das mit Federn gefüllte Eingeweide! — ſo wird man vielleicht nicht glauben, daß er ernſtlich gemeinte Beiſpiele vor Augen gehabt habe. Und doch kömmt gleich

---

Komm doch, mich zu verbrennen,
Weil ich bin todt zu nennen.
Seitdem mein Sternendach, mein Dach von Helfenbein,
Zu helfen mancher Pein erdacht, geriſſen ein.

1) Teutſcher Lehrmeiſter. Zugab zu Doct. Joh. Balth. Schuppii Schriften S. 182.

in dem früheſten Schäfergedichte Birkens, welches er die Erſtlinge ſeiner Sinne nennt, die erbauliche Stelle vor: „Die Ohren ertäubeten gleichſam von dem lieblichen Geſäuſel des Fluſſes, (welcher daſelbſt ſeine krauſe Wellen an etliche Reuſenpflöcke ſänftlich ſchlug und mit einem erfreulichen Gedröſche zurückprallen machte) wie auch nicht minder von den verkrümmelten Abkehlungen der freudigen Luftkinder, die Augen beluſtigten ſich mit Anſchauung der mit Blumen beſtirnten und mit Klee begelbten Auen. Mit der Naſe zog er an ſich die herzerquickende Wohlriechenheit ſelbiger Feldapotheken, mit der Hand ſchöpfete er aus einem beihinrauſchenden Bach und erfriſchte damit ſeine matten Geiſter.“ — Das Meer nennt er einmal „das blaue Salz,“ ein Schiff, „das hölzerne Pferd,“ Wieſen ſind ihm Pflaſter von Smaragd, Blumen Erdgeſtirne und Feldedelſteine, ſingende Vögel Schnabelharfen, fliegende Muſik-Pſälterlein in den Lüften. Alberner kann gewiß nichts ſein, als der Anfang eines Gedichtes, (Dillherr's Ehrengedächtniß), ſo albern, daß ſchon darum ihm alle übeln Nachreden zu gönnen ſind, die er hat dulden müſſen:

Der Hammel am Himmel ſein Wollengold wieſe den Wieſen,
Die Störche und Lerchen den Willkomm des Lenzes ausbliesen.
Es lude nun wieder die Erde die Heerden zu Gaſte,
Man ſahe Saft ſchöpfen und knöpfen die Räthlein am Aſte.

Aber man darf nicht glauben, daß durch ſolche Beiſpiele Birkens Schreibart vollſtändig charakteriſirt werde; dergleichen Stellen ſind ſo ſelten, ſo einzeln in der gro-

ßen Masse seiner Schriften, daß wir förmlich danach haben suchen müssen. Die Lyrik ist vielleicht durchaus frei davon. Aber freilich war dergleichen Bombast, wenn er auch nur einmal vorkam, ein hinlänglicher Grund für den feindselig gesinnten Kritiker, hier seinen schlimmsten Tadel anzuhängen [1]).

Auch Klaj giebt in dieser Beziehung einer minder nachsichtigen Kritik Blößen genug. Wir kennen schon den phantasievollen Kopf, bei dem Alles überquillt von der Fülle der Gedanken; der aber auch oft ohne lange zu erwägen, den ersten besten Ausdruck ergreift, welcher sich ihm darbietet. So verfällt er wohl einmal in das Ordinärste und Platteste; oder es ergeht ihm ähnlich wie Birken. In der Irene heißt es z. B. bei der Ankunft der Friedensunterhändler in Nürnberg:

Die Helden ziehen ein, des Jahres Jahrmarkt strahlet,
Bringt frische Waaren feil, der Blumenpöbel prahlet
In neuer Liberei,
Des Jahrs Apell, der Mai,
Hat die verjüngte Welt mit Grünspan ausgemalet.

Dabei darf man ganz sicher sein, daß nicht eine Spur von Humor dahinter steckt.

Auch der Reichthum an Concetti und Antithesen, wie

1) Wir machen hier nur auf das Urtheil von zwei der berühmtesten älteren Literarhistoriker aufmerksam, Morhof's und Neumeisters. Beide wissen die großen Verdienste des Kreises zu schätzen. Der Erste fand in den Schriften der Pegnitzer doch etwas Fremdes, das ihm nicht wohlklinge, während der Andere die incongrui dithyrambi und ineptiae canorae beklagt. Spätere schrieben nur diesen Tadel nach, ohne sich die Mühe zu geben, selbst Etwas von den Schriften, die sie beurtheilten, zu lesen.

ihm derselbe zuströmte, zusammen mit einer apokalyptischen Tiefsinnigkeit, einer poetischen Mystik, die er aus der Lektüre älterer und neuerer katholischen Poeten sich angeeignet hatte, war Schuld daran, daß unter gute Gedanken Weithergeholtes, Sonderbares, ja Albernes mit unterlief. In der erwähnten Trauerrede heißt es z. B.: die grundböse Rotte sucht mit Windlichtern das Licht der Welt, und indem sie es findet, wird in ihrem Herzen stockfinstere Nacht. — Bei anbrechendem Tage zerriß der hohe Priester seine Kleider, gegen Abend der Tempel selber. — Bei seiner Taufe thut sich der Himmel auf, bei seinem Sterben die Gräber. Zu ertragen ist es ferner, wenn Klaj wünscht, ein kleines Honigvögelein zu sein, das, auf den Blättern der Passionsblume sitzend, einen wohlschmeckenden Saft daraus bereite; wenn er erzählt, wie beim Leiden und Sterben Christi die Geschöpfe die Kreuznägel des Herrn empfinden, wie jede Wunde ein betender Mund ist; aber wir meinen einen Kapuziner zu hören, wenn er von Christus sagt, als ihm der Essig dargereicht wird: er kostet's und trinkt's auf der Menschen Gesundheit, wenn es heißt: unterwegs wird Christus von Christo selbst abkonterfeiet, was, wie es scheint, auf das Schweißtüchlein der heiligen Veronika sich beziehen soll. Am Schluß der Rede werden die Marterwerkzeuge zu allen Teufeln verwünscht, aber die Nägel schieben die Schuld auf den Hammer, der sie durch Schläge gezwungen, der Hammer auf die Kriegsknechte, diese auf die Mutter, weil sie Christum geboren, Maria klagt Gabriel, den Engel der Verkündung, an und Gabriel Gott den Herren selber. Wie unwürdig ist es, wenn Christus — mit der Maus

verglichen wird, die dem ſchlafenden „Wurm des Nilus“ in den Bauch kriecht! So hat Chriſtus den Leviathan, die Sünde und das Übel, erlegt!

Wir haben abſichtlich das Schlimmſte aufgeſucht, was wir in dieſer Weiſe bei Birken und Klajus fanden. Es kann unſere Abſicht nicht ſein, zu beſchönigen, zu bemänteln. Darum muſſte auch Harsdörfer eine ſcharfe Prüfung erfahren. Wie verhielt er ſich zu dem Tone, den man in der neugeſtifteten Schule anſchlug? Er ſelbſt hatte wenigſtens durch ſeine Theorie Nichts dieſer Art veranlaſſt. Er ſprach ſich aus: die Worte ſind die Kleider unſerer Gedanken. Nun iſt es eine Anzeige der Ehre und des Überfluſſes, wenn man mit den Kleidern oft wechſeln kann, und zierlich iſt es, — ſo lehrte ihn Scaliger — hohe Dinge mit hohen prächtigen Machtworten, mittelmäßige mit feinen, verſtändigen und niedrige mit ſchlechten Reden vorzutragen. So Wenig auch damit für die Darſtellung im Allgemeinen ausgeſagt ſein mag, ſo bringt er doch vor Allem auf Angemeſſenheit des Ausdrucks. Schon dadurch tritt er jenen hypergenialen Einfällen entgegen.

Aber er will ſie ausdrücklich verbannt wiſſen, „weil ſie alle Lieblichkeit in den Gedichten verhindern, und ohne fernere Erklärung in ungebundener Rede nicht verſtändlich ſind.“ Auch ſollen ſeiner Lehre nach jene Kleider nicht ſo verbrämt ſein, daß man das Tuch nicht ſieht: „die Worte müſſen deutlich und klar und nicht nach unſerm Kopf, ſondern nach dem Sinne des Leſers geſetzt ſein.“ Der Leſer ſei aber vernünftig und kein krittelnder Pedant! Um einen ſolchen hat ein Dichter ſich freilich wenig zu küm-

mern. Die Sonne achtet es nicht, daß sie von den Fledermäusen nicht geschaut wird.

Dem Dichter, welcher Bild und Gleichniß zur Zierde seiner Rede herbeizieht, schärft er ein, daß er behutsam zu Werke gehe, daß die Vergleiche weder zu gewöhnlich und abgenutzt, noch aber vor Allem gezwungen sein, oder außerhalb der Sphäre des gebildeten Lesers liegen dürfen; es sei denn, daß dieselben, wie das französische Coq à l'âne entweder gar nicht passen, oder etwas geradezu Entgegengesetztes aussagen, ein Scherz, den Harsdörfer gern gelegentlich zulassen will [1]). Nur da, wo das Didaktische ihm nächster oder gar einziger Zweck war, wo er nach einer unseligen Theorie Alles bis auf den einzelnen Gedanken dieser Absicht gemäß ausarbeitete, hat auch er zuweilen so lange daran geschnitzt und gedreht, bis die

---

1) Harsdörfer nennt dies „Reime dich Buntschuh", ohne selbst recht zu wissen, woher der Ausdruck. Ein Beispiel ist: aus Lope de Vega's Arcadia:

Meine Hirtin, schönstes Bild,
Du bist freundlich feind zu nennen:
Freundlich wie das wilde Wild,
Feindlich wie die Nesseln brennen:

Die Gesprächspiele bringen ein Gedicht, „Scheußliche Schönheit," welches anfängt:

Dintenmäßes Angesicht,
Eurer rothen Augen Licht
Gleicht der Nacht,
Wenn sie von dem Mond erleuchtet,
Und mit trüben Wolken feuchtet,
Was die Sonne trocken macht.

Sollte in dem Ausdruck wohl ein Bezug auf einen Buntschuh liegen, welcher 1514 eine holperige Nachahmung des Brantschen Narrenschiffes herausgab?

reine Gestalt nicht mehr zu erkennen ist. Wir haben bei der Fabel und Parabel, beim Andachtsgemälde und geistlichen Liede schon darauf hingewiesen. Er wollte dann gar zu scharfsinnig sein; so kömmt es denn, daß beim Schleifen und Feilen die Schärfe ausspringt und die Spitzen abbrechen. — Niemals aber ist er überschwänglich geworden. Der Ausdruck vor Allem bleibt immer einfach und besonnen.

Wer aber auch Harsdörfer als Repräsentanten jener verrufenen Weise anklagen möchte, der könnte auf eine seiner Arbeiten hinzeigen, die freilich wunderlich genug ist, und mit der wir anfänglich nichts Rechtes anzufangen wussten. Dem dritten Theile seines Trichters ist nämlich ein alphabetisches Verzeichniß von Wörtern angehängt, denen in der Art der lateinischen poetischen Ärarien und Floskelnsammlungen ihre Epitheta, Bilder, Gleichnisse, die ihnen etwa zukommen möchten, und was sich sonst allenfalls bei der Gelegenheit sagen ließe, hinzugefügt sind. Harsdörfer will das Gegebene aus deutschen, französischen, niederländischen, italiänischen und spanischen Dichtern kompilirt haben. Da brauchte denn der angehende Poet nur zuzugreifen, und ihm war weiter geholfen. Harsdörfer verspricht „verblümte Reden, poetische Beschreibungen, kunstzierliche Ausbildungen.“ Wir schlagen das Buch auf gutes Glück und ohne Wahl auf. Die Glosse unter „Abend“ beginnt feierlich genug: Wenn die übermüden Pferde vor der Sonne goldnem Wagen seewärts eilen in die Flut u. s. w. Der verliebte Schüler des Trichters, der sich bei dem Worte „Kuß“ nicht zu helfen weiß, findet, daß es der sanfte, gelinde, herzverbindliche, süße, honigmilde, vereinte Lippenhauch,

ßern Gepränge dienen, womit die Akademieen ſich umgaben. Gerade in Nürnberg wandte man ſich derſelben um ſo mehr zu, da der dortige Kunſthandel und eine leidliche Kupferſtecherkunſt hier ſehr zu Hülfe kamen. Für unſere Dichter gehört die Emblematik wirklich und eigentlich mit in die Reihe der ſchönen Künſte. Sie ſteht in der Mitte und bildet den Uebergang zwiſchen Malerei und Poeſie. Dieſer letzten Kunſt gehören nach Birken die Sinnbilder deſſhalb an, weil ſie eine beſondere Verwandtſchaft mit den Gleichniſſen haben. Der Unterſchied iſt nur, „daß das Gleichende gemalt, und weil es ſtumm iſt, durch das Beiwort erklärt wird.“ Harsdörfern iſt die Sinnbildkunſt am Ende noch lieber als die Malerei; denn dieſe kann zwar das Sichtbare darſtellen, jene aber auch das Unſichtbare mit Hülfe der Beiſchrift. Es bietet ein Emblem dem Beſchauenden einen weit complicirtern Genuß. „Mit dem Gemälde wird das Geſicht, mit der Obſchrift das Gehör, mit der Deutung der Verſtand beluſtigt.“ Was den didaktiſchen Nutzen deſſelben betrifft, ſo wuſſte man den Ausſpruch berühmter Männer für ſich anzuführen[1]). Harsdörfer nennt die Kunſt einen Siegelgraber und den Verſtand das zarte Wachs, in welches das Gedächtniß das Siegel eindrücke. Sie iſt ihm die wundervolle Klugheit, die das Unbekannte vorſtellen, das Unausſprechliche abfaſſen kann,“ ein nachdenklicher Ausdruck ſonderlicher Gedanken, vermittelſt eines Gleichniſſes, welches von natürli-

1) Man berief ſich unter Andern auf Baco de augment. Scient. l. V. c. 5.: Emblema deducit intellectuale ad sensibile, sensibile autem semper fortius percutit memoriam atque facilius imprimitur.

chen und künſtlichen Dingen an- und mit wenig nachſinnlichen Worten ausgeführt iſt.“ Sie hat überdies ihren praktiſchen Nutzen auf Münzen, bei Aufzügen, Turnieren und in Liebeshändeln.

Da gab es denn hinreichende Gelegenheit für die Nürnberger ihren ſprichwörtlich berühmten Witz zu üben [1]). Alles was ſich zeichnen läſſt, kann man möglicherweiſe zu Sinnbildern gebrauchen. Harsdörfer belehrt uns, daß jedem Dinge wie den ägyptiſchen Hieroglyphen ſeine geheime Deutung zukomme!

So kann man ganze Kapitel aus der Bibel darſtellen; ja, „man geht alle Elemente durch und macht Embleme daraus.“ Chriſtus und die Propheten haben Sinnbilder gebraucht. Hat doch Gott ſelbſt ſich herabgelaſſen, mit Noah durch einen Raben, eine Taube und einen Ölzweig zu reden, mit Jonas durch einen Kürbis. Noch mehr, das erſte Sinnbild war von dem allmögenden Schöpfer im Paradieſe aufgerichtet, der Baum der Erkenntniß mit der Beiſchrift: Du ſollſt nicht davon eſſen!

Das Beiwort belebt nach dem Vorgange der Italiäner die ſtumme Figur. Für die anmuthigſten werden die Sprüche gehalten, welche aus Dichtern entnommen ſind, weil ja „zwiſchen der Malerei und Poeſie ohnedies eine genaue und luſtreizende Verbindung ſei.“ Daß aber aus

---

1) Der Venediger Macht,
Der Augsburger Pracht,
Der Straßburger Geſchütz,
Der Nürnberger Witz,
Der Ulmer Geld,
Sind ſehr berühmt in aller Welt.

einer ſolchen Verbindung weder die eine, noch die andere dieſer Künſte einen beſondern Vortheil gewinne, das fiel den Schäfern an der Pegnitz auch im Traume nicht ein.

So mußten denn auch bald die unbedeutendſten Äußerlichkeiten in dem Blumenorden zu allerhand Deutungen Veranlaſſung geben. Selbſt Harsdörfer ließ ſich gleich beim Beginnen der Geſellſchaft die Albernheit beikommen, dem Publikum zu erzählen, „daß die neue Schäferzunft unter den Schafen ihre Bücher, unter der Wolle ihre Gedichte, unter den Hunden ihre von wichtigen Studien müßigen Stunden verſtehe.“ Vielleicht hielt er das zur Beruhigung der Nürnberger für nöthig, welche ſich wunderliche Vorſtellungen von dieſem Hirtenleben bilden mochten. Als der ira theologorum das ganze Treiben ſpäterhin zu weltlich wurde, wußte man die Schäferpoeſie in äußerſt chriſtlicher Weiſe an das hohe Lied des Königs Salomon anzuknüpfen.

Selbſt der Name des Blumenordens, welcher urſprünglich auf die Art und Weiſe der Stiftung ſich bezog, bekam ſehr bald eine ſymboliſche Bedeutung. Herdegen berichtet, wie die Schäfer durch die Blumen an die Herrlichkeit des Schöpfers erinnert wurden, durch die Verwelklichkeit derſelben an das eigne nichtige Weſen; ſie lernten aus dieſen Sinnbildern, niemals mit dem Scheine ſich zu genügen, ſondern gleich den Blumen einen guten und lieblichen Geruch ihrer Tugenden von ſich zu geben. Birken wählte ſogar in dieſem Sinne einen Schutzpatron des Schäferſtaates, den König David, und zwar „weil er ein Hirt, Poet und Gekrönter geweſen ſei.“ In der Bedeutung aber, welche man den Hauptſinnbildern des gan-

zen Ordens unterlegte, prägt ſich vollends die ethiſche und religiöſe Seite, ja der ganze Verlauf der Pegneſiſchen Schule aus. Anfänglich ſchrieb Harsdörfer zu der Pansflöte: „mit Nutzen erfreulich“ und dachte einfach an die heitere Schäferdichtung, welche ſelbſt unter fröhlichem Scherz des Ernſtes der Lehre nicht vergiſſt. Später änderte man den Spruch; es hieß nun „melos conspirant singuli in unum, Alle in einen Ton einſtimmend“ und man kam überein, unter Pan, das All in Allem (τὸ πᾶν,), den dreieinigen Gott, zu verſtehen. So wollten die Pegnitzhirten alle zu einem Zwecke, nämlich „zur Ehre Gottes, zur Tugendlehre und deutſchen Sprache und Dichtung zuſammenſtimmen.“ Nach Harsdörfer's Tode aber, als Birken Vorſteher der Geſellſchaft geworden war, betrachtete man die Granadille, „die Wunderblume, die ſtumme Predigerin des Leidens Chriſti,“ welche bekanntlich für eine lebhafte Phantaſie die Marterwerkzeuge der chriſtlichen Paſſionsgeſchichte in ihrem Kelche trägt, mit der Inſchrift: divini germen honoris, Alles zur Ehre des Himmels, als das würdigſte Bild, das ein chriſtlich begeiſterter Dichter, als die Bezeichnung ſeines höchſten Zieles ſich erwählt [1]).

---

1) Wir theilen ein Gedicht Birkens mit über dieſe divina scena doloris. Es iſt ein Abbild dieſer ſpätern Stimmung des Dichters, ſowie der religiöſen Richtung der Schule überhaupt:

Was iſt die Welt ohn' Heil, was iſt das Heil der Welt,
Wie wurd' es, was es iſt? Durch Marter, Angſt und Wunden.
Wohl Dem, der jederzeit mit Jeſu Kreuzfahrt hält!
In unſ'rer Granadill wird deren Bild gefunden.
Hier ſind: der Seiten Speer, des Goldbluts Löſegeld,
Die Säul', um die er ſich hat als ein Wurm gewunden,
Die Nägel, deren Mal noch zeiget dieſer Held,

So begann bei Birken die Dichtung von der Schäferpoeſie und dem fröhlichen Erguß der weltlichen Lyrik, um mit erbaulicher Reflektion und dem geiſtlichen Liede zu enden; ſo war es in dem Orden überhaupt, wo das friſche, fröhliche Treiben eines neuerwachten phantaſievollen Lebens nach und nach matter wurde, erblich und ſtarb, bis in ſeichte erbauliche und moraliſche Tendenz ſeit dem Schluſſe des Jahrhunderts Alles verlief.

Dazu war das ſinnreiche Spiel mit dem Gedanken ſtatt poetiſcher Anſchauung, das Tändeln mit dem rein Zufälligen der Form, dem Wort, dem Klang, ſo ziemlich das Einzige, was im Bereich eines Heeres von Nachahmern lag. Nur das Äußere ſahen und begriffen auch die dem Nürnberger Kreiſe befreundeten Männer, wie David Schirmer, die beiden Albinus, Johann Franke, der Verfaſſer eines hochdeutſchen Reineke Fuchs u. A. Unter den Mitgliedern des Ordens wüſſten wir außer unſern Freunden, etwa den geiſtreichen Fürer VII. von Haimendorf ausgenommen, keinen Mann zu nennen, deſſen man in der Geſchichte der deutſchen Dichtung erwähnen dürfte. Die andern haben meiſt nur im erheiternden Spiel, in den Mußeſtunden eines ernſten Geſchäfts- und Gelehrtenlebens, ſich der Dichtung zugewandt; mit den Mitteln jener wohlfeilen Tändelei verſuchten ſie es einmal, über die Langeweile ihres täglichen Treibens ſich zu erheben, um jeden Augenblick auf die platte Erde herabzuſinken. Man glaubte der Ordensregel genug gethan zu haben, wenn man nur

---

Der Dornkranz, der uns hat die Lorbeerkron gebunden:
O Blume, blüh' in uns! So folgt darauf die Frucht
Der Ewigkeit. Wohl dem, der in der Zeit ſie ſucht!

an dem Buchſtaben des Statutes feſthielt, welches den Mitgliedern zur Bedingung machte, „die Mutterſprache in zierlichen Reimgedichten und klugen Erfindungen zu üben.“

Wenn man ſpäter in dem Orden ſelbſt auf Umkehr drang, wenn ein Mann wie Omeis, welcher ungefähr um die Zeit, wo die Geſellſchaft überall aufhörte, ein Dichterbund zu ſein, Vorſteher derſelben war, und eine neue Poetik (1704) ſchrieb, ſich rühmte, daß die Pegnitzer zu Harsdörfers „richtiger und ungezwungener Schreibart zurückgekehrt ſeien, ſo hat das wahrlich nicht viel zu bedeuten. Die „gründliche Anleitung zur teutſchen akkuraten Dichtkunſt,“ welche er oft wörtlich aus Harsdörfer und Birken abſchrieb, nur daß er jedes Körnchen Gold und Silber, welches etwa darin ſteckt, abſichtlich liegen ließ, iſt eine wahre Stimme eines Predigers in der Wüſte der Mittelmäßigkeit. Sie iſt ein rechter Spiegel des Planen, Wäſſerigen, „Naturellen,“ wie es aus der Schule Chriſtian Weiſe's, in der auch Omeis gebildet war, ſich durch einen großen Theil der Dichtungen aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hinzieht und auch in den Produktionen der Spätern, die im Blumenorden ſich noch mit Poeſie befaſſten, zu Tage liegt.

Man hat geſtritten über Vortheile und Nachtheile, welche der Literatur aus ſo eng geſchloſſenen Verbindungen, wie diejenige, deren Schilderung wir verſucht haben, erwachſen mögen. Wägen wir hier nicht ängſtlich Eins gegen das Andere ab. Wir bemerken nur Folgendes. Wie unter den Fruchtbringenden, ſo beſtand auch in dem Blumenorden eine Art von gegenſeitiger Cenſur. Wer die unter ſeinem Geſellſchaftsnamen verfaſſten Schriften

einsandte, um sie der Beurtheilung der Akademie zu unterwerfen, hatte auch den Schutz derselben zu erwarten. Dies begründete eine gegenseitige Vertretung, welche vielleicht das stärkste Band war, das die Mitglieder zusammenhielt. Man hat bemerkt, daß niemals ein größerer Friede in der deutschen Literatur herrschte, als zur Zeit der poetischen Gesellschaften des siebenzehnten Jahrhunderts. Bei der Gestalt, die die Kritik bei dem Mangel öffentlicher Organe trug, konnte es nicht fehlen, daß oft das elendeste Machwerk, wie unter dem Schatten des Palmbaums, so an den Ufern der Pegnitz sich breit machte. Jener gegenseitige Schutz bestand bekanntlich darin, daß man sich zu neuherauszugebenden Büchern Zuschriften seiner Freunde, lobpreisende Verse, die verrufenen Buchehrgedichte einsenden ließ, um sie mitabzudrucken. Überdies gab das kaiserliche Pfalzgrafenthum einer Menge sehr mittelmäßiger Talente ein Recht in poetischen Sachen ein Wort mitzureden.

Es drängt sich ferner die Bemerkung auf, daß in dem Wesen aller deutschen Gesellschaften des Jahrhunderts durchaus nichts Deutsches liege. In der That, Nichts war aus deutschem Sinn entstanden, selbst die Art und Weise der Association der Fremde abgeborgt. Am allerwenigsten aber fiel es jenen Vereinen ein, neben ächt deutscher Sprache und Sitte auch eine ebenso deutsche Poesie anzustreben, und sie dachten nicht daran, in der tiefen Eigenthümlichkeit des Lebens und des Gemüths unseres Volkes nach einer solchen zu suchen. Ja von den Erzeugnissen der Volkspoesie, wie sie damals noch frischer und freier ihre Flügel regte, fühlte man sich befremdet und zu-

rückgeſtoßen. Man ſah in ihnen theils nur die erſte ſchwache Sprache poetiſcher Erregung, die man in den Dichtungen der Völker romaniſchen Stammes längſt überwunden glaubte, theils die plumpe Weiſe rohen Bänkelgeſanges.

Wir müſſen es einer an großen Beſtrebungen, ja, überall an Ideen ſo armen Zeit laſſen: mit dem Erreichen alles Deſſen, was eine Geſellſchaft wie die fruchtbringende wollte, wäre manchem Uebel geholfen geweſen. Aber der Hiſtoriker ſieht nicht ohne Bedauern und Befremden, wie das Ziel immer mehr aus den Augen der Männer jener Vereine verſchwand. Während ſie unſchwer geneigt waren, Alles aufzugeben, ſelbſt die Ehre und die Einheit des Vaterlandes, hielten ſie an dem Einen Bande, welches die Länder deutſcher Zunge nur äußerlich zuſammen ſchließt, mit ſtarrer Zähheit feſt. Ja, die Geſchichte der Völker, wie erſt der Untergang des griechiſchen Reichs, hatte ſie faktiſch Nichts gelehrt, als daß man den theuern Schatz ſeiner Mutterſprache mit äußerſter Wachſamkeit zu hüten habe!

Auf der andern Seite aber muß ein ſo friſches drängendes Treiben, wie es ſich vor unſern Augen entfaltet hat, als Zeichen innern kräftigen Lebens neben dumpfer Trägheit, als die Aeußerung innern Reichthums inmitten bitterer Armuth, gefallen. Wurde nichts Volksthümliches von den Männern unſers Kreiſes zu Tage gefördert, ſo müſſen wir ihnen doch Dank wiſſen, daß ſie nicht, wie Opitz gethan, ſtets nur bei unſern weſtlichen und nordweſtlichen Nachbaren borgten, ſondern auch die Schätze eines bewegtern und phantaſiereichern Südens uns zu gewinnen ſuchten.

Daher jenes Beſſere in der Pegneſiſchen Dichtung, welches der Leſer mit uns gefühlt haben muß, jener Vorzug, den er in der Poeſie der erſten ſchleſiſchen Schule vergeblich ſucht: das Streben, die Rechte der Phantaſie gegen den überlegenden Verſtand geltend zu machen, welches überall, am meiſten aber in der bunten und bewegten Dichtung des Gefühls, in der Lyrik, mit dem friſchen Hauche eines neuen poetiſchen Lebens erquickend hindurchbricht. Dem Einwurf Derer, welche dieſes Streben nicht erkennen, entgegnen wir nur: Verdunkelt freilich, oft ganz in den Schatten geſtellt, iſt daſſelbe durch die Zwecke der Didaris, in denen man allgemein die Würde der Poeſie erkannte. Noch hatte Niemand gewagt, gegen dieſe Würde ſich aufzulehnen. Auch die Nürnberger wagten es nicht. Da man aber die poetiſche Seite der Lehre in der gefälligen Umhüllung der Fabel, Parabel, Allegorie fand, ſo drängte ſich der *ſinnreiche Verſtand*, deſſen erfindende Thätigkeit man mit poetiſchem Schaffen verwechſelte, da wieder ein, wo man dem *Planverſtändigen* eben entflohen war.

In jenen mariniſtiſchen Auswüchſen aber ſehen wir den Kampf mit dem ungefügen Stoff, das Ringen mit der Form. Der junge Gedanke verkrüppelt nur zu oft unter dem Druck der ſtarren Maſſe. Der Genius ſollte erſt geboren werden, der ſtark genug war, dieſe gänzlich zu bewältigen, ſtark und zugleich beſonnen genug, um nicht, fortgeriſſen von dem Getümmel der Bilder und ihrem Zauber, worin die emancipirte Phantaſie die neue Freiheit übte, Wahl, Maß und Ordnung zu vergeſſen.

Man glaubte von dieſem Rauſche, in welchem man

eben Nichts weiter ſah, wieder zu Verſtande kommen zu müſſen. Dies gelang vollſtändig.

So lag es nur an der äußerſten Ungunſt der Verhältniſſe, wenn die Nürnberger Dichter, Harsdörfer, Klaj und Birken, vor und neben der zweiten ſchleſiſchen Schule, von der erſten dem Weſen nach ſich losſagend, die deutſche Dichtung nicht ſchon damals dem Ziele nahebrachten, das die Männer des achtzehnten Jahrhunderts erreichten, welche in einem unumſchränkten kritiſchen Reiche eine folgenreiche Revolution mit ähnlichen Waffen zu Ende führten. Es blieb von den Beſtrebungen unſerer Freunde nicht viel Mehr übrig, als die Folgen eines theilweiſe errungenen Sieges über die Sprödigkeit des Materials. Daſſelbe war durch ſie für die Hand glücklicherer Dichter gefügiger geworden.

Wir unterlaſſen es, hier zum Schluß noch einmal ein Geſammtbild des Strebens und Wirkens der Stifter des Blumenordens an der Pegnitz zu entwerfen. Unſere Darſtellung wollte, abſichtlich ſich durchaus objektiv haltend, ein ſolches unvermerkt vor den Augen des Leſers ſich geſtalten laſſen. Er vergönne uns nur noch im flüchtigen Umriß wenige Züge, die ihn zu Einſtimmung oder Widerſpruch anregen mögen.

Wir vergleichen die Manier der Nürnberger Schule dem Geſchmack der neuitaliäniſchen Baukunſt, wie dieſelbe eben damals in Deutſchland Eingang fand. Beide haben ziemlich denſelben Urſprung, und Nichts gemein mit dem Charakter des Volkes, unter welchem ſie ſich einbürgerten. — Die Einfachheit der neu bekannt gewordenen Antike verſtand man nicht, und ſo konnte ſie nicht genügen. — Die gerade Linie wird manchfach unterbrochen, die einfache

Fläche, die nur durch ihre Verhältniſſe ſchön ſein ſollte, muß läſtigen Schmuck jeder Art übernehmen. — In der Verzierung des Einzelnen tritt Ueberladung in abenteuerlichen Geſtaltungen, den Ausgeburten wuchernder Phantaſie, überall hervor, und Goldſchimmer und Farbenglanz müſſen das Auge blenden, welches dieſe Dinge eben nicht ſchön finden möchte.

Aber darin liegen gute Keime. Wir ziehen die Weiſe der Schule Bernini's einem höhern Orts approbirten Landbau- und Kaſernenſtyl unendlich vor, ſo lange nicht aus einer tiefen Geſchmacksbildung, und zugleich aus dem innerſten Weſen eines Volkes heraus, die einzig klaſſiſche Weiſe ſich geſtaltet hat.

Berichtigungen.

S. 52. 2te Zeile von unten ſtatt: Aphrodite l. Helena.
S. 72. 11te Z. v. u. nach erſchienen iſt die Anmerk. einzuſchalten: Pegneſis. 1673. 2 Theile.
S. 111. In der Anmerkung l. „Sohn der Wildniß".

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

RETURN TO ➡ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library 642-3403

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
1-month loans may be renewed by calling 642-3405
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

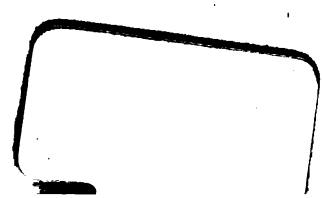
FEB 24 1977 7

INTERLIBRARY LOAN
SEP 3 1980
UNIV. OF CALIF., BERK.

RECEIVED BY
OCT 3 1980
CIRCULATION DEPT.

UC INTERLIBRARY LOAN
OCT 23 1988
UNIV. OF CALIF., BERK.

FORM NO. DD 6, 40m, 6'76

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C003363576